THEOLOGISCHES

Begründet von Wilhelm Schamoni · Herausgegeben von Johannes Bökmann
Beilage der »Offerten-Zeitung für die katholische Geistlichkeit Deutschlands«

Jahrgang 20, Nr. 2 **Februar 1990**

INHALT

Spalte

Ein Medium für Christus, Glaube, Kirche
Spendenaufruf für „Theologisches" 58

ABT DR. THOMAS NIGGL OSB
Deutschland – Marienland (Predigt in Fulda) 59

PROF. DR. REMIGIUS BÄUMER
Die „Neuevangelisierung" Deutschlands nach der Glaubenskrise des 16. Jahrhunderts
(Eröffnungsreferat in Fulda) 64

J. BERND WITTSCHIER
Märtyrer 33/45: Dr. Erich Klausener 79

PRIVATDOZENT DR. DR. HABIL. JOSEPH SCHMUCKER-VON KOCH
Wertblindheit als Signatur der Moderne –
Zum Verhältnis von Recht und Sittlichkeit bei Dietrich von Hildebrand 84

PROF. DR. RER. NAT. WOLFGANG KUHN
Moderne Religionsbücher – Verführung statt Führung? .. 92

Zeit-Zeichen
- Daß ihnen die Ohren klingen? 97
- Englisch in der deutschsprachigen Meßfeier? 99
- Ein Streiflicht auf die Situation der Kirche aus afrikanischer Sicht 100
- Tragische Alternative 100
- Die Befreiungstheologie und die Wende im Osten .. 101

Buchbesprechungen
Ökumenismus als „Protestantisierung"? 101
Darwinismus: Zirkel- und Kurzschlüsse 102
- Liturgiereform: Nicht Wiederbelebung sondern Verwüstung (Ratzinger) 103

Aus Zuschriften an den Herausgeber 105
Tertium comparationis? (**Walter Hoeres**) 110
Kölner Priesterkreis 110

WILHELM SCHAMONI
Sel. Bertrand von Saint Geniès 111

Die Konten der Fördergemeinschaft „Theologisches": Postgiro-Kto.-Nr. 2065 88–501 beim PGiroA Köln (BLZ 370 100 50).

Bank-Kto.: Stadtsparkasse Bad Honnef-Rhöndorf Kto.-Nr. 151 241 (BLZ 380 512 90). (Fördergemeinschaft „Theologisches").

Zuschriften an den Herausgeber richte man an: Msgr. Prof. Dr. Johannes Bökmann, 5340 Bad Honnef-Rhöndorf, Frankenweg 23.

Ein Medium für Christus, Glaube, Kirche

Spendenaufruf für „Theologisches"

Liebe Leser!

1. Am 22. 1. 1990 hielt P. Lothar Groppe SJ im Kölner Priesterkreis einen lebhaft diskutierten Vortrag. Thema: „Vereinigte Medien in der Verächtlichmachung der Kirche." In wahren Hetzkampagnen gegen die verhaßte Kirche würden nicht nur Ehe, Familie, die ungeborenen Kinder, Zölibat und Priestertum, Bischöfe und Papst hemmungslos attackiert; selbst ordinäre Angriffe gegen den menschgewordenen Gottessohn, die zu hohen christlichen Festen die heiligen Güter des Glaubens unflätig und blasphemisch in den Schmutz ziehen, sind keine Seltenheit. Mit an ersten Stellen stehen „Spiegel", „Stern" und „Zeit", weitertransportiert in einschlägigen talk-shows (z. B. durch die Moderatorin Lea Rosh). Nach Ansicht Groppes könnte das ständige Schüren von manipulierten Emotionen (Wut, Empörung, Hohn, Lächerlichmachen, Verachten) gegen die Kirchen durchaus einmal rasch in unkontrollierten Haß eskalieren und dann sogar ihre Urheber mitverschlingen. Die Diktaturen zeigen, daß von der Hetze zur Diskriminierung und Verfolgung oft nur kurze Wege seien. Unter Berufung auf eine Allensbach-Umfrage weist Groppe darauf hin, daß 80 % aller Rundfunkredakteure der öffentlich-rechtlichen Anstalten mit der Kirche nichts im Sinn hätten.

2. Daß die Dinge in der innerkirchlichen Publizistik sich diesem üblen Trend auf ihre Weise offenbar in gewisser Hinsicht angepaßt haben, zeigte der Artikel „Die fällige Säuberung", den Prof. G. May bei uns veröffentlicht hat. Er hat Erhebliches in Bewegung gesetzt. Das zu erwartende empörte Bestreiten wurde rasch still. Die Fakten standen dagegen. Neugründungen katholischer Journalisten-Vereinigungen geschahen oder wurden geplant. Wenn Kirchenzeitungen chronisch modernistischen Theologen Raum geben, entspr. Politiker (Süßmuth, Blüm, der sich für IVF bei Ehepaaren einsetzt) herausstellen, innerkirchliche Kontestatoren breit zu Wort kommen lassen, gehen elementare Loyalität und jene Glaubensidentifikation kaputt, die den widrigen Zeitgeiststürmen allein widerstehen könnten.

Wenn man dann noch hört, daß links-katholische Zeitschriften – wie jetzt herauskam und die DT berichtete – Geld aus kommunistischen Quellen aus der DDR anzunehmen sich nicht geschämt haben, wird die Korrumpierung einer seriösen kirchlichen Presse insofern geradezu makaber deutlich.

3. Der Begründer von „Theologisches" fühlte sich 1970, als diese Entwicklung begann, genötigt, sein eigentliches Arbeitsfeld – Die Heiligen als erfüllte Verheißungen: „Parallelen zum Neuen Testament" – zu überschreiten und sich dem Geisterkampf ganz allgemein zu stellen. Es hat sich gefügt, daß die Situation seit 1980, als ich Schamonis Nachfolge antrat, um keinen Deut gebessert, in gewisser Hinsicht sich dynamisch noch verschlechtert hat. Allen Beschwichtigun-

gen, Verschleierungen, allem Verschweigen, Überspielen, verlegenem Gesundbeten und in-Optimismus-Machen zum Trotz. So tun wir unseren Dienst weiter, getragen von dem ganz überwiegend positiven Echo unserer Leser. Wir haben das Postulat des Papstes „Neuevangelisierung" aufgegriffen. Das große entsprechende Referat von Prof. Scheffczyk vor dem „Kölner Priesterkreis", was wir in „Theologisches" vergangenes Jahr brachten, hat viel Beachtung gefunden, ebenso wie die eindrucksvollen Vorträge auf unserer so überaus gut besuchten Tagung in Fulda im vergangenen November.

4. So erlaube ich mir, für dieses Jahr Sie, verehrte, liebe Leser, wieder um eine hochherzige Spende für unsere Arbeit zu bitten. Sie wissen: alles geschieht vollständig ehrenamtlich und gemeinnützig. Es gibt keinerlei Verwaltungs- oder Bürokosten. Das tragen wir persönlich. Aber Papier- und Druckkosten müssen – zu dem, was der Verlag trägt – durch uns aufgebracht und monatlich bezahlt werden. 20 Jahre hindurch haben Sie uns das ermöglicht. Wir bitten Sie, uns weiter mit Ihrer Gabe zu helfen. Bitte benutzen Sie den dieser Nummer beigelegten Überweisungsvordruck. Gebe Gott, daß unsere Arbeit nicht ganz vergebens, unser Gebet erhört, Ihre Unterstützung wirksam, Sein heiliger Segen nicht fern sei!

Herzlich grüßt Sie

Ihr Johannes Bökmann

ABT DR. THOMAS NIGGL OSB

Deutschland – Marienland

Ansprache zur Marienandacht auf dem Petersberg in Fulda am 22. Nov. 1989 im Rahmen der dritten Theologischen Tagung

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Nach einem arbeitsreichen Tag, an dem Sie sich viele Gedanken gemacht haben über *das uns alle auf den Nägeln brennende Anliegen* der „Neu-Evangelisierung" Deutschlands, sind wir nun in diesem ehrwürdigen Petersberg-Kirchlein versammelt, um unsere Sorgen und Befürchtungen, unsere Hoffnungen und unsere Zukunft der Mutter Gottes anzuvertrauen.

Eine ihrer gelehrigsten Schülerinnen, die hl. Lioba, treue Begleiterin und Förderin des hl. Bonifatius, eine würdige Tochter des hl. Benedikt, hat hier ihre letzte Ruhestätte gefunden. Deshalb wurde dieser Berg von altersher genannt: Mons S. Petri prope Fuldam, ubi Mausoleum S. Liobae, deren Leben im Auftrag des hochgelehrten Abtes Rhabanus Maurus, Verfasser des Veni creator-spiritus, sein Schüler, der gelehrte Fuldaer Mönch Rudolf, geschrieben hat.

– Ein beredter Hinweis, wie sehr sich Deutschland als *Marienland* verstanden hat, ist die Krypta, eine der ältesten Kunststätten Deutschlands, mit einem *Altar zu Ehren der Mutter Gottes* und aller Jungfrauen.

Wer denkt da nicht an die Anrufung: „Königin der Jungfrauen" aus der Lauretanischen Litanei. Dazu, nicht von ungefähr, der hl. Erzengel *Michael* und der hl. *Johannes der Täufer.*

Zu den ältesten Zeugen der Marienverehrung auf deutschem Boden gehört auch ein Marienheiligtum aus meinem Heimatkloster. Die Frauenbergkapelle, errichtet um 600 auf einem Minerva-Heiligtum, sodaß auch auf deutschem Boden sich eine „Maria sopra Minerva" befindet. An die innige Verbindung zwischen *Maria und Petrus* erinnert ebenfalls diese Kirche. Nicht nur der hl. Petrus, sondern auch seine Nachfolger fanden an Maria eine gewaltige Hilfe und den größten Schutz.

– Ich brauche eigentlich nicht zu erwähnen, daß gerade die *Päpste* seit dem letzten Jahrhundert ganz große Marienverehrer gewesen sind, bis hinauf zum jetzigen Heiligen Vater, dessen Wahlspruch: „totus tuus" darauf hinweist, daß er sich bedingungslos der Mutter Gottes geweiht und anvertraut hat. Sie wird ihn durch alle Gefährdungen hindurchführen, die nie so groß gewesen sind wie heute, in dieser wohl größten Glaubenskrise der Kirche, und sie wird ihn stärken, vielleicht bis zur Hinopferung seiner Selbst.

Um so enger und treuer wollen wir uns jetzt um den Hl. Vater scharen nach dem Vorbild des hl. Bonifatius, dessen Sendung es gewesen ist, die deutschen Bistümer innig mit Rom zu verbinden, und wir wollen ihm helfen durch unser Gebet, durch unsere Tränen und durch unser Opfer.

• Was Maria bei ihrem Sohn vermag, wenn wir sie vertrauensvoll und gläubig darum bitten, darauf gibt die Geschichte reichlich Beispiele. Die Votivtafeln sind nicht zu

zählen, die Zeugnis davon geben, wie oft Maria einzelnen geholfen hat, aber nicht nur einzelnen, ganze Völker haben sich ihrem Schutz anvertraut, wie auch unser Volk.

Ich nehme als Beispiel die *Bedrohung durch die Türken,* die dem *Islam* einst mit Feuer und Schwert mächtige Reiche unterwarfen. Stellen wir uns doch die ungeheure Gefahr vor Augen, die seit der Eroberung von Konstantinopel im Jahre 1453 dem Abendlande gedroht hat. Die Rettung aus dieser tödlichen Gefahr wird ausschließlich der Mutter Gottes zugeschrieben. Durch das Eintreten des hl. Papstes Pius V., der alle zum Rosenkranzgebet aufgerufen hatte, wurde das Abendland in der Seeschlacht bei Lepanto am 7. Oktober 1571 gerettet.

Der Sieger von Lepanto war der Sohn Kaiser Karls V., Don Juan d'Austria (1547 in Regensburg geboren). Während der Schlacht weilte Papst Pius V. im Gebet und schaute im Geiste, daß der Sieg durch den Rosenkranz errungen wurde.

– Eine gewaltige Mahnung, den Rosenkranz und die Weihe an die Mutter Gottes auch heute einzusetzen. Ohne daß sie es wußten oder ahnten, haben Reagan und Gorbatschow vor zwei Jahren, am 8. Dezember, dem Fest der Unbefleckten Empfängnis, ein Abkommen geschlossen. Es ist, als ob die Mutter Gottes uns sagen wollte, daß sie jetzt die Weichen stellt. Wenn wir das tun, was sie uns in Fatima gesagt hat – sie hatte uns darauf vorbereitet durch die Tränen, die sie in La Salette vergossen hat, um uns den Ernst der Lage zu zeigen –, dann wird alles gutgehen.

Andernfalls – und das ist leider zu befürchten, wenn wir den furchtbaren Glaubensschwund in unserem Volk betrachten –, „stehen diejenigen, die uns hinaustragen werden schon vor der Tür", um ein Wort aus der Hl. Schrift zu gebrauchen.

Das Rosenkranzfest am 7. Oktober, das jährlich am Jahrestag der Schlacht von Lepanto als Dankfest zu Ehren Unserer lieben Frau eingesetzt wurde, ist doch eine Ermutigung, daß wir auf Maria hundertprozentig bauen und vertrauen können.

– Auch künstlerische Darstellung erinnert uns daran, daß durch diese entscheidende Schlacht für immer die Vorherrschaft der Türken gebrochen wurde. So ließ der Senat von Venedig unter einem Bild der Schlacht die Worte anbringen: „Weder Waffen noch Macht noch Führer, sondern Maria vom Rosenkranz hat uns zum Sieg verholfen."

Berühmt geworden ist die Lepanto-Monstranz in Maria Victoria in Ingolstadt, die ebenfalls eindringlich an die Macht des Rosenkranzgebetes erinnert.

• Wenn wir von *Deutschland als Marienland* sprechen, dann ist nicht nur das „Klein"-Deutsche Reich gemeint, oder die Bundesrepublik, sondern vielmehr das Hl. Römische Reich Deutscher Nation. Nicht zufällig ist es durch Otto den Großen am Fest *Mariae Lichtmeß 962* erneuert worden, als Fortsetzung eines alten Erbes, das im Byzantinischen Reich zu Hause war. Bekanntlich hat Otto der Große seinen Sohn, Otto II., mit einer byzantinischen Prinzessin, Theophanu, vermählt.

– Die schönste Marienandacht in der Ostkirche, der „Akathistos-Hymnus", so genannt, weil er im Stehen gesungen

wurde, ist als *Preis- und Siegeslied* auf die Mutter Gottes, die Theotókos, entstanden, anläßlich des Sieges im Jahre 626 über die Avaren und Perser. Zu Wasser und zu Lande belagert, rief in der größten Not der Patriarch Sergios die Bevölkerung auf, ihre Zuflucht zur Theotókos, zur Gottesgebärerin zu nehmen. Und tatsächlich errang die byzantinische Flotte am 10. August 636 den entscheidenden Sieg. Zur Erinnerung an diesen gewaltigen Sieg wird in der Ostkirche seitdem der „Akathistos-Hymnus" gesungen „zur siegreichen Feldherrin Maria".

– Wiederholt nahmen die Byzantiner Zuflucht zur Mutter Gottes, zur Theotókos, so im Jahre 717, in dem Kaiser Leo III. die Araber besiegen konnte. Ein ungeheurer Sieg, wenn man bedenkt, daß die Araber kurz vorher, im Jahre 711, in Spanien Fuß gefaßt hatten, und erst in Frankreich zum Stehen gebracht wurden durch Karl Martell in der Schlacht von Poitiers im Jahre 732.

Nach dem Fall von Konstantinopel im Jahre 1453 erkannte man, welche Abwehrleistung das Byzantinische Reich vollbracht hatte. 1529 standen die Türken bereits vor Wien.

• Träger des marianisch geprägten Reichsgedankens wurde seit *1438 das Haus Habsburg*, somit vornehmlich Österreich. Und wie oft hat Österreich bis in unsere Gegenwart den Schutz der Mutter Gottes erfahren dürfen.

1645, im Dreißigjährigen Krieg, war Wien in äußerster Gefahr, von den Schweden und Ungarn erobert zu werden. In dieser Not wurde am 29. März in Wien eine große Bittprozession gehalten zu Ehren der Mutter Gottes, an der Kaiser Ferdinand III., der Hof und eine große Menge Volkes teilnahm. Das altehrwürdige Gnadenbild Unserer lieben Frau vom Schotten wurde in den Dom gebracht und dort acht Tage lang zur Verehrung ausgestellt. Der Kaiser legte das Gelübde ab, künftig die Unbefleckte Empfängnis im ganzen Land zu feiern, und wenn die Gefahr vorübergehe, eine Statue zu Ehren der Mutter Gottes zu errichten und sie jede Woche mit einem besonderen Ehrendienst zu begrüßen. Tatsächlich ging die Gefahr vorüber. Kaiser Ferdinand war – wie sein Vater – Mitglied der Marianischen Kongregation gewesen, und nur mit Ergriffenheit kann man sein im Jahre 1640 abgelegtes *Gelöbnis* lesen:

„Dir weihe ich mich und die Meinen, das Römische Reich, zu dessen Oberhaupt mich Gott bestellt hat. Du aber o Maria nimm mich an als dir zu eigen, dein werde ich sein, und alle, die mein sind, sind dein. Dir gehört mein Besitz, dir das Reich und alle meine Lande; dir die Völker und Heere. Und so beschütze sie du, du siege in ihnen und herrsche und regiere in ihnen. Dies gelobe ich, Dir in Frömmigkeit und Gerechtigkeit zu Ehren. Ferdinandus, 1640."

– Von seinem Nachfolger, Kaiser Leopold I. (1658–1705), berichtet ein Zeitgenosse, daß er nach dem rauschenden Prunk des Krönungsfestes in Frankfurt am Main nichts inniger in seinem Herzen und in seinem Sinn getragen hat, als den Wunsch, vor Übernahme der Regierung die Gottesmutter in *Altötting* zu verehren.

Am 5. September 1658 kniete er als Vasall und Bittsteller vor Unserer Lieben Frau in Altötting, um von ihr, „der himmelkayserin das new angetrettene kayserthumb zu lehen zu nemmen und sich seine untergebne land und leut unter den schutz Mariä wider seine feind bestermassen zu befehlen".

– Im Jahre 1683, unter der Regierungszeit Kaiser Leopolds, standen die Türken – gerufen vom „Sonnenkönig" Ludwig XIV. – abermals vor Wien. Es ging wieder einmal um Europa, um das christliche Europa. Ein Ordensmann, Marcus d'Aviano, ein Franziskaner, entflammte Heer und Volk zum Kampf im Vertrauen auf Maria, der „Hilfe der Christen". Und Maria hat geholfen.

– In unserer unmittelbaren Gegenwart hat Österreich die Hilfe der Mutter Gottes erfahren. Es gibt keine plausible Erklärung, warum Rußland den *Staatsvertrag vom 15. Mai 1955* unterzeichnet hat, außer der Erklärung durch das Rosenkranzgebet.

Damals konnte der Rheinische Merkur schreiben: „Aus allen Schichten kamen sie, die Beter, jung und alt, Bankdirektoren und Putzfrauen, Minister und Arbeiter, Geistliche und Laien. Sie schlossen sich zu einem Kreuzzug des Gebetes für die Befreiung des Vaterlandes zusammen. Sie hatten sich, von vielen belächelt, darangemacht mit dem Rosenkranz in der Hand die Rote Armee zu vertreiben."

• *In Rußland* beginnt Maria jetzt ihre Aussagen in Fatima zu verwirklichen: es wird sich bekehren. *Aber wie steht es mit uns im Westen? Der durch den Wohlstand und* dem praktizierten Materialismus *verursachte innere Zerfall – täuschen wir uns nicht – ist sehr groß. Wir sehen den Zerfall des Staates, der Widerstand gegen rohe Gewalt wird immer schwächer; während im östlichen Teil Deutschlands der Ruf nach Freiheit die Mauer zerbrochen hat,* toben sich im Westen zerstörerische Kräfte aus.

Davon kann die in Berlin stattgefundene *Pan-Europa-Tagung* ein Lied singen. Man geht im Westen daran, den *letzten Rest der Moral* zu zerstören. *Der Zerfall der Familie* – und damit die Zerstörung der Keimzelle des Lebens und des Staates – wird immer beängstigender. Der *Zerfall der Sitten* führt bedrohlich in eine Anarchie, die unfehlbar die politische nach sich ziehen wird.

Der *Zerfall der Religion*, und damit die Lockerung einer Bindung an eine höhere Ordnung, nimmt erschreckend zu. Dessen furchtbares Symptom, die Abtreibung von Millionen ungeborener Kinder auf weltweiter Ebene ist. Vergessen wir nicht: ein Blick auf die Menschwerdung besagt, daß Christus nicht als Erwachsener oder als ein geborenes Kind in diese Welt kam, sondern durch eine Empfängnis.

– Die Befragung von 16 000 Personen in 13 westeuropäischen Ländern durch das Gallup-Meinungsinstitut ergab:

nur mehr 32 % glauben an einen persönlichen Gott –, an die Existenz des Teufels nur jeder vierte. Himmel und Hölle stehen in keinem hohen Ansehen: 65 % haben die Hölle abgeschrieben, in Westdeutschland sogar 73 %. Für jeden dritten Westeuropäer gibt es keine Sünde. Was die Zehn Gebote betrifft, so steht an letzter Stelle: Du sollst den Sabbat heiligen. Obwohl die Mutter Gottes in *La Salette* gesagt hat, „daß die *Sonntagsentheiligung* den Arm ihres Sohnes so schwer macht, und deshalb sogar die Natur in Mitleidenschaft gezogen wird und daß viele Städte zerstört werden, weil sie den, der in der heiligsten Eucharistie unter ihnen wohnt, nicht angebetet haben". Wohl gemerkt: ‚nicht empfangen', sondern „nicht angebetet haben".

– In dieser dämonischen Sturzflut an Sittenlosigkeit, verschärft durch die neue satanische Religion des „New Age", bleibt als rettende Arche *die Kirche, deren Mutter Maria ist.* Man sucht die Kirche zu zerstören, indem man sie der Hilfe beraubt, die nach der berühmten Vision Don Boscos vom Jahre 1862 zur Rettung dienen sollte.

1. Da ist der Angriff *gegen die Eucharistie.* Grassierende Ehrfurchtslosigkeit diesem großen Liebesgeheimnis Gottes gegenüber ist bereits warnendes Menetekel. Es zeigt, wie weit der Glaube an die Gegenwart Christi im Altarsakrament im Schwinden ist.

2. Der immer stärker werdende Angriff *gegen den Heiligen Vater* als Träger des Felsenamtes, der unbeirrt verkündet, daß es ewige Werte und Wahrheiten gibt, an die auch – oder gerade – die Demokratie gebunden ist, soll sie nicht zur Demokratur entarten.

„Wer dem Christus auf Erden, der den Christus im Himmel vertritt, nicht gehorcht, der hat keinen Anteil am Blute des

Gottessohnes", so lautet ein Ausspruch der hl. Kirchenlehrerin Katharina von Siena.

3. Der Angriff auf Maria ist der gezielteste. Nach dem Willen Gottes ist sie die große Fürsprecherin und Miterlöserin, geradezu die Drehscheibe zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen. Mit der bewußten Ablehnung der Mutter Gottes wird der Gnadenstrom unterbrochen. Maria, und deshalb wird sie von den Mächten der Finsternis in abgrundtiefem Haß bekämpft, ist uns *als Zeichen der Hoffnung* des Friedens gegeben: als der leuchtende Meeresstern im Dunkel der Nacht. Im Wesen ihres Auftrages als Fürsprecherin und Miterlöserin ist es begründet, daß auch unsere Mithilfe am Erlösungswerk erforderlich ist, daß sie nach dem göttlichen Heilsplan auf unsere Mitwirkung angewiesen ist.

● Aus diesem Grund ist unsere innere Umkehr, unsere totale Hinwendung und Hinkehr zu Gott unabdingbar. Auf die Frage, was wichtiger ist, der tägliche Rosenkranz oder die innere Umkehr, sagte Lucia, die Seherin von Fatima: „Selbstverständlich die innere Umkehr, aber ihr werdet die innere Umkehr nicht erreichen ohne den täglichen Rosenkranz." Wenn wir doch auf ihr Wort hörten, dann wird sich Maria auch in diesen Tagen des sittlichen Zusammenbruches als die „Hilfe der Christen" erweisen, und als die Frau, die alle Häresien überwunden hat und die der Schlange den Kopf zertritt: denn wo die Not am größten ist, da ist Gott am nächsten.

Voraussetzung ist, daß wir Maria anrufen, daß wir zu ihr schreien „aus diesem Tale der Tränen". Aber es scheint, daß die Größe und Furchtbarkeit der jetzigen Gefahr, zusätzlich verdunkelt durch die gegenwärtige Euphorie, noch weniger erkannt wird, denn sonst müßten die Kirchen voll von Betern sein, denen es allein noch gelingen kann, das Schwert ob unseren Häuptern aufzuhalten. Die Gefahr, in der wir stehen, nicht erkennen zu wollen, das wäre tödlich.

Eines ist sicher: Am Ende steht der Sieg Mariens, so wie sie es in Fatima vorausgesagt hat: „Zuletzt aber wird mein unbeflecktes Herz triumphieren."

Schließen wir uns doch der Bitte eines Beters aus dem Osten an, daß unser Abendland wieder zu dem werde, was es einmal war: *ein Imperium Marianum* – ein marianisches Reich. Vertrauen wir auch auf St. Michael, unter dessen Schutz sich einst das deutsche Volk gestellt hat, zum Zeichen, daß wir immer – wie dieser Erzengel – für Gott Stellung beziehen werden. So komme das Reich Mariens, daß anbreche die Königsherrschaft Christi.

Veniat regnum Mariae, ut adveniat regnum Christi. Amen.

Die erste Voraussetzung der Neuevangelisierung

Im Laufe der Jahre und mit dem Umsichgreifen der Verweltlichung, die sich oft als ruinöse Entchristlichung entpuppt, wurden auch die Charakteristiken der Anforderungen deutlicher, denen eine Neuevangelisierung entsprechen muß. Vor allem wird die Notwendigkeit immer deutlicher, in den Gläubigen ein „Bewußtsein der Wahrheit" wachsen und reifen zu lassen. Will sagen, ihnen wieder nahe zu bringen, daß sie Träger der Heilswahrheit sind. Und das ist seit den Tagen der Urkirche der entscheidende Ansporn für den missionarischen Einsatz. Auch die Gläubigen laufen Gefahr, von der in unserer Zeit so verbreiteten relativistischen Denkweise – oft unbedacht – angesteckt, in ihren Überzeugungen und mehr noch in ihrem Verhalten von ihr beeinflußt zu werden. Deshalb ist die erste Voraussetzung der Neuevangelisierung die Festigung der christlichen Substanz in der kirchlichen Gemeinschaft selbst.

Papst Johannes Paul II. an die Italienische Bischofskonferenz am 18. 5. 1989

PROF. DR. REMIGIUS BÄUMER

Die „Neuevangelisierung" Deutschlands nach der Glaubenskrise des 16. Jahrhunderts

(Bkm) Mit dem folgenden großen Vortrag wurde am 21. November 89 unsere 3. Theologische Tagung in Fulda eröffnet. Dramatik und Tiefe der Glaubens- und Kirchenkrise damals und heute vergleichen, heißt insbesondere, die starken, aus genuin übernatürlichen Quellen geschöpften Kräfte der katholischen Reform im Anschluß an das diese freisetzende Tridentinum mit dem verbreiteten Defizit solcher Kräfte heute – unter dem Schleier einer allmählich in sich zusammenfallenden, künstlichen, weil v. a. ideologisch genährten Konzilseuphorie – in nachdenkliche Beziehung zu setzen. Prof. Bäumer hat mit dieser eindringlichen kirchen- und zeitgeschichtlichen Besinnung dem Postulat einer „Neuevangelisierung" einen realistischen und hilfreichen Rahmen verschafft.

Die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts war eine der schwersten Herausforderungen, die die Kirche in Deutschland in ihrer Geschichte erlebt hat. Wie hat die Kirche damals auf diese Krise reagiert? Diese Frage stellt sich uns, wenn wir die heutige Kirchenkrise betrachten.

Theobald Beer hat mit Recht gesagt: Wenn Europa neu evangelisiert werden soll, kann man von Luther nicht schweigen. Denn die sogenannte Reformation Luthers hatte für die deutsche Kirche verheerende Folgen, da auch der Katholizimus in den religiösen Niedergang, den die neuen Lehren auslösten, mit hineingerissen wurde. Es gibt eine Fülle von Zeugen für die negativen Folgen der Reformation. Sie reichen von Erasmus von Rotterdam, über Melanchthon, Luther, bis zu den Aussagen katholischer Kontroverstheologen. So fragte *Erasmus von Rotterdam* 1526 in seiner Flugschrift „Wider diejenigen, die sich fälschlich rühmen, evangelisch zu sein": Was bringt ihr uns denn besseres und des Evangelium würdigeres? Und er klagt: Das öffentliche Gebet wurde verworfen, jetzt betet die große Menge garnicht mehr. Die Messe ist abgeschafft. Was ist aber besseres an ihre Stelle getreten? Auch die Beichte ist abgeschafft, inzwischen aber beichten die Menschen nicht einmal mehr Gott. Fasten- und Abstinenzgebot werden nicht mehr beachtet. Das evangelische Volk gehorcht nicht einmal seinen eigenen Predigern, wenn sie nicht den Ohren schmeicheln. Ja, die Prediger müssen fürchten, fortgejagt zu werden, wenn sie mit einigem Freimut das Leben ihrer Zuhörer tadeln. Abschließend stellte Erasmus fest: Vielleicht ist es bloß mein Unglück, daß ich noch keinen kennengelernt habe, der mir durch die Reformation nicht schlechter als vorher geworden zu sein scheint.[1]) Die meisten unter ihnen sind Leute, die nichts zu verlieren haben, Bankrotteure, entlaufene Geistliche, Menschen, die nach Neuerungen und Ungebundenheit begierig sind, unreife junge Leute und Abenteuerer.[2])

● In ähnlich pessimistischer Weise äußerte sich auch *Luther*. Bereits 1529 hatte er in seinen Predigten bedauert, daß unsere Evangelischen jetzt siebenmal ärger werden, als sie zuvor gewesen seien. Wörtlich sagte er: Denn nachdem wir das Evangelium gelernt haben, so stehlen, lügen, trügen, fressen und saufen wir und treiben allerlei Laster. Da *ein* Teufel bei uns ausgetrieben wurde (das Papsttum), sind nun sieben ärgere in uns gefahren.[3]) Besonders beklagte Luther die sittliche Situation in Wittenberg. In seinem Brief vom 10. November 1539 an den Prediger Johannes Mantel nennt er Wittenberg ein Sodoma und spricht von dem schändlichen Undank und der schrecklichen Verachtung des Wortes unseres Heilandes.[4]) Am 10. November 1541 schrieb Luther an den Prediger Lauterbach in Pirma, er habe schon beinahe alle Hoffnung wegen Deutschland aufgegeben und beklagt die

Untreue, Bosheit und Verachtung des Wortes Gottes und eine unerhörte Undankbarkeit. „Dies sind die wahren Türken, die jetzt in Deutschland hausen".[5]) Ähnliche Klagen finden sich verschiedentlich in den folgenden Jahren. So äußerte Luther in einem Brief vom 29. Oktober 1542 an Nikolaus Amsdorf[6]), den er zum Bischof von Naumburg „geweiht" hatte, die Ansicht: Der jüngste Tag sei ganz nah. Die Welt verdiene den Untergang. Er sei es satt, in diesem gräßlichen Sodoma zu leben.

– Diese Feststellungen wiederholte Luther in verschiedenen Briefen. So beklagte er in einem Brief an Fürst Georg von Anhalt vom 9. März 1535:[7]) Wir leben in Sodoma und Babylon. In den Tischreden klagte Luther: „Die Bauern sind nun durch das Evangelium zaumlos geworden, daß sie meinen, sie könnten tun, was sie gelüste. Sie fürchten sich vor keiner Hölle und keinem Fegfeuer, sondern sagen: „Ich glaube, darum werde ich selig", werden stolze Mammonisten und verfluchte Geizhälse, die Land und Leute aussaugen.[8]) An Katharina von Bora, die ehemalige Klosterfrau, mit der er seit 1525 zusammenlebte, schrieb er Ende Juli 1545: „Nur weg aus diesem Sodoma."[9]) Und er beschloß, wegen der Sittenlosigkeit und Irreligiosität in Wittenberg die Stadt zu verlassen. „Ich will umherschreiten und eher das Bettelbrot essen, ehe ich meine armen, alten letzten Tage in Wittenberg martern und beunruhigen will, mit dem Verlust meiner sauren Arbeit."

Neben seinen Klagen, daß die Hurerei und Unzucht jetzt überall überhand nehme, wies er auch auf die mangelnde Opferbereitschaft seiner Glaubensgenossen hin. Vor Zeiten habe man Klöster und Kirchen bauen können, jetzt sei man nicht einmal bereit, einem Pfarrherrn ein Dach zu reparieren, daß er trocken liegen könne.[10])

– Ähnliche Urteile über die Folgen der Reformation finden sich auch bei *Philipp Melanchthon.* Er schrieb 1540 an Veit Dietrich in Nürnberg: „Unleugbar wächst die offene Verachtung der Religion, nicht allein bei dem großen Haufen, dem ich verzeihe, sondern bei den oberen Schichten". Diese Gottvergessenheit der Menschen, die Schrecken der Zeit, das unsinnige Wüten der Fürsten zeige an, daß die Welt in Geburtswehen liege, und daß die Ankunft Christi nahe sei.[11])

Es war verständlich, daß die katholischen Theologen der Zeit immer wieder auf den sittlichen Verfall aufmerksam machten, der durch die Reformation aufgetreten sei. Sie bedauerten aber zugleich, daß die Katholiken in diese Entwicklung mithineingezogen würden.

I

Angesichts dieser Situation stand damals die Kirche in Deutschland vor der Frage, wie kann der Glaube erhalten und eine Erneuerung der Kirche erreicht werden? Wir besitzen aus der damaligen Zeit eine Reihe von Denkschriften, aus denen die ernste Sorge um das Schicksal der Kirche in Deutschland spricht. *Johannes Eck* hatte bereits 1522 Reformvorschläge für die deutsche Kirche nach Rom geschickt. Er reiste im Frühjahr 1523 im Auftrag der Bayerischen Herzöge nach Rom. Seine Reise fand im Pontifikat Hadrians VI.[12]) statt, der als Reformpapst in die Geschichte eingegangen ist. Damals legte Eck 12 Denkschriften vor: Er empfahl die Einberufung von Reformsynoden, die schon der Mühldorfer Konvent 1522 gefordert hatte. Der Papst möge eine Reformbulle publizieren und eine Kurien- und Klerusreform veranlassen.[13])

● Auch *Johannes Cochlaeus* reichte zur gleichen Zeit der Kurie Reformdenkschriften ein. Besondere Bedeutung kommt nach Cochlaeus der Predigt zu. Er empfiehlt die Verbreitung guter religiöser Bücher, die z. B. die hl. Messe erklären, die Marienverehrung fördern, ferner den Druck von Erbauungsbüchern. Die Bischöfe sollten Sorge tragen, daß

der Klerus reformiert werde. Kritisch war Cochlaeus in seinem Urteil über die zeitgenössischen Bischöfe, die er als „schlaftrunkene Hirten" bezeichnete. Cochlaeus bemühte sich auch, daß seine Freunde für die kirchliche Erneuerung tätig wurden. 1529 forderte er den Nürnberger Humanisten *Willibald Pirckheimer* auf, eine Schrift über die Reform der Kirche zu verfassen. „Du siehst, wie die ganze kirchliche Zucht, der Ehrbarkeit im öffentlichen Leben, die Erziehung und der Unterricht der Jugend in Verfall geraten ist. Ich wünschte deshalb, daß Du für eine Reform der Sitten Deinen ganzen Scharfsinn aufwenden würdest."[14])

– 1532 verfaßte Cochlaeus eine Visitationsordnung. Im Kapitel über die Aufgaben der Geistlichen betont er die Bedeutung der Predigt. Der Visitator solle u. a. die Frage stellen, ob der Geistliche an allen Sonntagen und den Festtagen nach alter Sitte predige. Besonderen Wert legt Cochlaeus auf die Verpflichtung der Geistlichen zum Breviergebet. Auch auf die Bedeutung des Konzils für die Reform der Kirche wies Cochlaeus verschiedentlich hin. „Was zu verbessern ist, wird am besten durch ein Konzil verordnet."[15])

Die Bedeutung der inneren Reform und der Selbstheiligung für die Neuevangelisierung hat Cochlaeus immer klarer erkannt. Kardinal Pole hatte ihm 1539 den Rat gegeben, daß er das Gebet als vornehmste Waffe in der religiösen Auseinandersetzung betrachten möge. Damit habe die Kirche alle Feinde überwunden und werde sie überwinden. Bei den Jesuiten *Peter Faber* machte Cochlaeus 1541 Geistliche Übungen nach dem Exerzitienbuch des Ignatius. Das Ziel von Faber war, Cochlaeus davon zu überzeugen, daß er durch das Beispiel eines vorbildlichen christlichen Lebens die Protestanten wirkungsvoll zur Wahrheit des Glaubens zurückführen könne.[16])

– Die Folgen der Reformation hat Cochlaeus kritisch gesehen. Er bedauerte, daß Luther nichts für die Reform der Sitten getan habe, sondern mit seinen Irrlehren namenloses Elend über Deutschland und die ganze Christenheit gebracht habe. Die schwersten materiellen Verluste seien gering im Vergleich zu dem Unheil, das durch Luther über das religiös-sittliche Leben Deutschlands hereingebrochen sei. Die sittlichen Schranken bei der Jugend seien zerbrochen, Zucht und Ehrbarkeit in Wort und Sitte im öffentlichen und privaten Leben zurückgetreten. Die Keuschheitsgelübde hätten die Neuerer dem Spott preisgegeben. Im Volk sei die Freigebigkeit für die Armen geschwunden. Kleriker, Nonnen und Mönche seien in der Erfüllung ihrer Pflichten nachlässig geworden.[17])

● Neben Eck und Cochlaeus gab es zahlreiche katholische Theologen, die sich um die Erneuerung der Kirche bemühten.[18]) Trotzdem: Zu Beginn des Konzils von Trient war die Lage im deutschen Katholizismus bedrohend. Tiefer Pessimismus erfüllte die Verteidiger der Kirche. Erst das *Konzil von Trient* (1545–1563)[19]) brachte hier eine Wende und stärkte den Erneuerungs- und Eroberungswillen im deutschen Katholizismus. Mit Recht hat Karl Bihlmeyer[20]) darauf hingewiesen, daß der Neuaufschwung der Kirche nach dem Konzil von Trient zu den anziehendsten Erscheinungen der Kirchengeschichte gehört.

– Entscheidend bei diesem Prozeß war die Hilfe, die die deutschen Katholiken von Rom aus erhielten. Wenn zu Beginn der 60er Jahre des 16. Jahrhunderts die große Gefahr bestand, daß ganz Europa protestantisch wurde, so war einige Jahrzehnte später diese Gefahr gebannt. Das Konzil hatte eine neue Ära eingeleitet, in der die Kirche durch das Konzil erneuert und die Katholische Reform verwirklicht wurde. Mit Papst Gregor XIII.[21]) beginnen die Versuche einer katholischen Restauration im großen Stil. Nicht nur Deutschland, auch Schweden und England versuchte man für den alten Glauben zurückzugewinnen. Die Kirche in Deutschland

konnte sich langsam innerlich erneuern, nicht zuletzt dank der *Hilfe des Papsttums,* das wieder Mittel- und Zentralpunkt der Kirche wurde.

– Die neugegründeten *Orden der Kapuziner*[22]) und Jesuiten übernahmen u. a. die Aufgabe, die Fürstenfamilien religiös zu fundieren, damit sie die Katholische Reform in ihren Ländern durchführen konnten. Die Patres der Gesellschaft Jesu und die Kapuziner finden wir jetzt als Hofprediger, Hofbeichtväter, Prinzenerzieher und Ratgeber an fast allen katholischen Fürstenhöfen.[23]) Vor allem waren es die Habsburger und Wittelsbacher, die die Hauptförderer der Neuevangelisierung in Deutschland wurden. Die durch die Schule der Jesuiten gegangenen Fürstensöhne boten die Gewähr für Reformwille und Glaubenstreue. Sie wurden in vielen Bistümern zu Bischöfen gewählt.[24]) Da die Auswahl unter den noch katholischen Fürstenhäusern nicht mehr groß war, ergab sich für die Kurie die Notwendigkeit der Kumulation mehrerer Bistümer in einer Person, obschon eine solche Ämterhäufung den Bestimmungen des Tridentinums widersprach.[25]) So sah sich Rom vor die Notwendigkeit gestellt, zuzulassen, daß es in Deutschland nicht selten Bischöfe gab, die drei, vier und fünf Bistümer innehatten. Sie besaßen damit zugleich ein Machtpotential, das stark genug war, evtl. militärischen Angriffen der Protestanten zu begegnen. In Trient hatte man das Amt der Bischöfe tiefer und idealer gesehen. Bevor das tridentinische Bischofsideal[26]) sich in Deutschland durchsetzen konnte, sollte noch eine Zeit vergehen. Trotzdem besaß die Kirche damals führende Reformbischöfe – wie Bischof Echter[27]) von Würzburg, Dietrich von Fürstenberg[28]) von Paderborn, Ferdinand von Bayern in Köln[29]) – um nur einige Namen zu nennen.

– Das Hauptverdienst an der Durchführung der tridentinischen Reform und der Neubelebung des Glaubens in Deutschland hatten jedoch in vielen Diözesen Deutschlands *die Weihbischöfe und die bischöflichen Generalvikare.*[30])

Das Konzil von Trient hatte die Seelsorgereform mit strengen Vorschriften über die bischöfliche Amtsführung begonnen. Den Bischöfen wurde die dauernde und aktive Residenz in ihren Diözesen zur strengen Pflicht gemacht.[31]) Der Bischof hat nach dem Wunsche des Konzils als oberster Seelsorger der Diözese das Predigtamt auszuüben. Es zählt zu seinen vorzüglichen Aufgaben. Die Bischöfe haben zudem den Auftrag, für die religiöse Betreuung jedes Gläubigen zu sorgen. Ein Mittel der Neuevangelisierung war auch die vom Konzil verordnete bischöfliche Visitation[32]) der Diözese. Der Bischof soll, wenn möglich persönlich, sonst durch Visitatoren, regelmäßig die Pfarreien seines Bistums besuchen und nach dem Rechten sehen. Die Visitation stand im Dienste der kirchlichen Reform und hat in den Jahrzehnten nach dem Konzil von Trient segensreiche Früchte getragen.

● Einen großen Anteil an dem Neuaufbau des religiösen Lebens in Deutschland hatten die Orden. Ihre Klöster wurden immer mehr zu Zentren der katholischen Erneuerung. Eine führende Rolle bei der katholischen Reform spielten *die Jesuiten,*[33]) die sich besonders um die Seelsorge für die Studierenden verdient gemacht haben. Das Leben und Wirken des *hl. Petrus Canisius*[34]) ist ein Beispiel für das erfolgreiche Arbeiten der Jesuiten an der religiösen Erneuerung der intellektuellen Oberschicht. Der Ordensgründer Ignatius gab dem Canisius und seinen Mitbrüdern die Aufgabe, in den Universitätsstädten zu wirken und die Universitäten zu Zentren katholischer Erneuerung zu machen. In der ganzen Gesellschaft Jesu sollten monatlich hl. Messen und Gebete für Deutschland verrichtet werden. Als Ignatius den hl. Canisius nach Ingolstadt sandte, nannte er als Ziel, er solle in Ingolstadt den wahren Glauben stärken, den Gehorsam gegenüber der Kirche fördern und Kollegien gründen, in denen zur Ehre Gottes und zum Wohl der Allgemeinheit gearbeitet werde.[35])

Die Mitglieder der Gesellschaft Jesu bemühten sich, u. a. durch die geistlichen Exerzitien des Ignatius, ein Fundament für eine innerkirchliche Erneuerung zu legen. Tatsächlich haben durch die Teilnahme an Exerzitien führende Vertreter der deutschen Kirche im Zeitalter der katholischen Restauration zu einer neuen Liebe zur Kirche zurückgefunden. Mit Recht urteilte damals Peter Faber: *Den Exerzitien ist beinahe all das Gute zu verdanken, das nachher in Deutschland geschah.*[36])

– Ignatius hat in seinem Reformprogramm[37]) für die deutsche Kirche seinen Mitbrüdern aufgetragen, den Glauben zu stärken und die Liebe zur Kirche zu fördern. Er erwartete von den Jesuiten in Deutschland Bescheidenheit, Liebe, ein tadelloses Leben und jegliche Tugend. Bei ihren Bemühungen solle es ihnen ausschließlich um die Sache Jesu gehen, um seine Ehre und das Heil der Seelen. Die Jesuiten sollten ihre priesterliche Tätigkeit ohne Entgelt ausüben. Er erwartete von seinen Mitbrüdern fundierte Predigten und Vorträge über die Hl. Schrift. Sie sollten das Gemüt anregen und eine Besserung der Sitten erreichen. Als wichtigste Aufgabe nannte Ignatius das Beichthören und die Förderung des Priesternachwuchses. Er verlangte auch karitative Arbeit, so Hilfe in Spitälern, Armenhäusern und Gefängnissen. Andersgläubigen sollten sie Liebe, Mitleid erweisen. Das war ein Programm, das das Konzil von Trient in die Worte faßte: Salus animarum suprema lex. Höchstes Gesetz ist das Heil der Seelen.

● In diesem Sinne bemühte sich Canisius in Deutschland um Erneuerung der Akademiker und die Heranbildung von jungen glaubensstarken Intellektuellen. Zu diesem Zweck errichteten die Jesuiten Gymnasien, pflegten die Philosophie und förderten so das katholische Bildungswesen.[38]) Von Anfang an war es das Bestreben des Canisius, nicht nur Wissenschaft zu lehren, sondern die Studenten auch religiös anzusprechen und seelsorglich zu betreuen, u. a. durch geistige Übungen, um die Studenten so zu einer religiös fundierten Lebensführung zu verhelfen. Einen gesteigerten Wert legten Canisius und seine Mitbrüder auf die Predigt. Canisius bemühte sich z. B. um das Erlernen der oberdeutschen Mundart und war bald in der Lage, als Niederländer in oberdeutscher Sprache zu predigen. Auch durch Erteilung von Religionsunterricht, durch Besuche von Kranken und Gefangenen versuchte er Seelen zu gewinnen. Seine seelsorglichen Bemühungen hatten Erfolg, äußerlich sichtbar an der steigenden Zahl der Kirchenbesucher und einem stärkeren religiös-kirchlichen Leben.

– Durch die *Herausgabe von Katechismen*[39]) suchte Canisius ebenfalls das religiöse Wissen zu vertiefen und das kirchliche Leben zu stärken und half dadurch entscheidend mit, daß der Glaube in Deutschland nicht nur erhalten blieb, sondern neue Bekenner fand. Kurfürst Ferdinand Maria hatte Recht, wenn er Canisius den Apostel Deutschlands und vor allem Bayerns nannte. Als 2. Apostel Deutschlands – nach Bonifatius – ist er in die Kirchengeschichte eingegangen.

Zur Neubelebung des religiösen Lebens trug die *religiöse Literatur* bei. Ihre Bedeutung hatte Canisius so umschrieben: Nichts sei für das allgemeine Wohl der Kirche förderlicher als die religiöse Schriftstellerei. Hier wünschte er besonders eine ansprechende Darlegung der katholischen Glaubenslehre. Die Notwendigkeit dafür begründete er so: In Deutschland gibt es unendlich viele, welche im Glauben irren, aber ohne Eigensinn und ohne Verstockheit. Darum wies er immer wieder auf die Bedeutung der religiösen Unterweisung hin. Seine Katechismen sollten bekanntlich in Zukunft eine segensreiche Wirkung ausüben. Eine wertvolle Hilfe für die Neuevangelisierung waren die Bibelübersetzungen,[40]) die damals erschienen. Auch durch das *Kirchenlied* versuchte man eine

Neubelebung des Glaubens. 1567 hatte bereits Johannes Leisentrit[41]) ein Gesangbuch mit 250 Liedern herausgegeben.

– Als zentrales Mittel der Neuevangelisierung betrachtete man *Predigt und Katechese.*[42]) Die Predigtverpflichtung der Pfarrer wurde immer wieder eingeschärft. Weitere Hilfsmittel bei der religiösen Unterweisung waren die Marianischen Kongregationen, die verschiedenen Bruderschaften und die Volksmission. Auch auf diesen Gebieten erwarben sich die Orden große Verdienste.

Ein Zeichen für die erfolgreiche innere Erneuerung der Kirche war die Tatsache, daß einige Jahrzehnte nach dem Konzil von Trient der *Priestermangel weithin überwunden werden konnte,* so daß man selbst auf dem Lande in verschiedenen Diözesen auf die Ordensgeistlichen in den Pfarreien verzichten konnte.

II

● Als ein wirkungsvolles Mittel für den Wiederaufbau des kirchlichen Lebens erwies sich die Verehrung der Gottesmutter,[43]) die besonders von den *Marianischen Kongregationen*[44]) gefördert wurde. Die erste Marianische Kongregation war 1563 in Rom von J. Leunis für die Studenten am Römischen Kolleg errichtet worden. Auch in Deutschland wurden die Marianischen Kongregationen bald Sammelpunkte katholischer Studierender und führender Katholiken. Einflußreich für die Förderung des religiösen Lebens wurden auch die Rosenkranzbruderschaften, die sich nach dem Seesieg von Lepanto 1571 über die Türken schnell in Deutschland verbreiteten.

– Auch die *Wallfahrten*[45]) haben bei der inneren Erneuerung der Kirche im Zeitalter der Katholischen Reform eine beachtliche Rolle gespielt. Die Belebung der Wallfahrten zeigte sich bereits einige Jahre nach dem Abschluß des Trienter Konzils, wie das Beispiel *Altötting*[46]) zeigt. 1571 veröffentlichte Martin Eisengrein sein Werk über „Das Werden und Wachsen der Wallfahrt nach Altötting".[47]) Darin verteidigte er entschieden die Berechtigung und die Bedeutung der Wallfahrten und berichtete eingehend über die neuaufblühende Wallfahrt nach Altötting. Sie wird u. a. sichtbar in der Wallfahrt von Herzog Albrecht V., der der Gottesmutter von Altötting reiche Geschenke überbrachte. Für die Wittelsbacher wurde seit dieser Zeit die Wallfahrt nach Altötting gern geübte Tradition. Herzog Wilhelm V. pilgerte wenigstens 1 x im Jahr nach Altötting. Er rief 1591 die Jesuiten zur Betreuung der Wallfahrer nach dort. Durch ihren Einsatz erlebte die Wallfahrt einen weiteren Aufschwung. Einige Zahlen mögen das belegen. So empfingen 1592 400 Pilger in Altötting die hl. Kommunion. 1599 stieg ihre Zahl auf 3000. Im Jahre 1600 gab es in Altötting 7500 Kommunikanten und ihre Zahl wuchs bis zur Mitte des Jahrhunders auf 94000 an. Ähnlich entwickelte sich die Wallfahrtsbewegung an anderen Gnadenorten im Reich, so z. B. in Einsiedeln,[48]) in Telgte[49]) und Kevelaer,[50]) um nur einige Namen zu nennen.

– Neben der Marienverehrung war es der Kult des *hl. Josef,*[51]) der im Zeitalter der Katholischen Reform die Neubelebung und Festigung des Glaubens förderte. Welch einflußreiche Bedeutung die Josefsverehrung hatte, wird nicht zuletzt darin sichtbar, daß im Jahre 1676 der hl. Josef auf Bitten des Kaisers Leopold nach Zustimmung der deutschen Fürstbischöfe zum *Schutzpatron des Hl. Römischen Reiches* erklärt wurde.

● Zur Wiederbelebung des religiösen Lebens trug die Einberufung der Synoden[52]) bei. Sie haben für den Wiederaufbau des kirchlichen Lebens das Fundament gelegt. Für das 17. Jahrhundert kann man die Feststellung treffen: *Die Synode war das wichtigste Instrument der Reform.* Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat diese Erkenntnis bestätigt.

Daneben förderten die *Visitationen*[53]) *der einzelnen Pfarreien* die Neuevangelisierung. In mühseliger Kleinarbeit und in unzähligen Gesprächen bemühten sich die Visitatoren um eine religiöse Neubelebung in den einzelnen Pfarreien. Ziel der Visitation war es, die Gläubigen zu einer aktiven Teilnahme am religiösen und kirchlichen Leben der Gemeinden hinzuführen. Daneben stand im Vordergrund die geistige und geistliche Hebung des Klerus. Der hl. Karl Borromäus hatte als Bischof von Mailand die Bedeutung der Visitation erkannt und alle Pfarreien seines großen Bistums visitiert. Auch in Deutschland stand die Visitation in den verschiedenen Diözesen im Dienst der Reform des Klerus. Die Visitationsakten liefern uns ein Bild von dem Erfolg und der Wirkung der Visitationen.

– Die *Erneuerung des Klerus* war auch das Ziel der Synoden.[54]) Die Bestimmungen der Synoden über die Geistlichen versuchten zu erreichen, daß der Seelsorger Vorbild für seine Gemeinde wurde. Aufschlußreich sind die Tagungsordnungen. Sie erörtern u. a. die Fragen: Über die Sitten, über die Kleidung und über das Bußsakrament. Die Synoden wollten dazu beitragen, daß der Priester Hirte seiner Gläubigen wurde. Deshalb forderte man von ihm ein gründliches theologisches Studium, besonders der Kirchenväter, aber auch eine Kenntnis der kontroverstheologischen Themen, wie Rechtfertigung, Meßopfer, Sakramente, Heiligenverehrung, und Marienfrömmigkeit. Von einem vertieften Studium der Theologie erhoffte man reiche Früchte für die Seelsorge.

Auf verschiedenen deutschen Diözesansynoden beschloß man die Einführung des verbesserten römischen Breviers und des reformierten römischen Missale. Die Begründung für die Einführung lautete: Die kirchliche Einheit solle auch bei der Verrichtung des göttlichen Offiziums ihren Ausdruck finden. Der Gebrauch des römischen Meßbuchs diente ebenfalls diesem Ziele.

– Die Synoden erinnerten auch an die Pflicht des Breviergebetes für den Priester. Diese Verpflichtung wurde mit Hinweis auf Christus, den wahren Hohenpriester, begründet, der durch das eine Opfer seines Lebens am Kreuz die Sünde der ganzen Welt getragen habe. Aufgabe des Priesters sei es immer gewesen, für das Volk zu beten.

Durch die Synode wurden die Pfarrer angeregt, die Gläubigen zum sakramentalen Leben hinzuführen. Für die religiöse Erneuerung versprachen sich die Synoden viel von dem Studium des römischen Katechismus. Die Pfarrer wurden aufgefordert, den Catechismus Romanus zu studieren. Um ihn noch stärker fruchtbar zu machen, wurde er in deutscher Übersetzung bereitgestellt.[55])

● Es kam zu einer verstärkten *Hinwendung nach Rom,* die nicht nur auf theologischen Ursachen beruhte. Die Theologie hatte zwar seit der Reformation die Frage des päpstlichen Primats und der päpstlichen Unfehlbarkeit an die Gläubigen herangetragen. 1521 hatte Johannes Eck sein umfangreiches Werk „De primatu Petri" drucken lassen.[56]) 1538 veröffentlichte der niederländische Theologe Albert Pigge[57]) seine Verteidigung der kirchlichen Hierarchie. Die Jesuitentheologen haben diese Tendenz weiter gefördert. In dem Werk über den römischen Papst, des späteren Kirchenlehrers Robert Bellarmin,[58]) fand diese Entwicklung einen ersten Höhepunkt.

– Die Steigerung des päpstlichen Ansehens in Deutschland war auch von der römischen Kurie mitverursacht worden. Denn Rom hatte an dem Wiederaufbau des kirchlichen Lebens in Deutschland einen bedeutenden Anteil. Bereits 1561 hatte man einen ersten Vorstoß zur Gründung einer Kardinalsdeputation gemacht. 1568 gründete dann Papst Pius V. eine ständige Kardinalskongregation für Deutschland, deren Arbeit aber erst fruchtbar wurde, als 1572 Papst Gregor XIII.

eine eigene Congregatio Germanica,[59]) die für die religiösen Angelegenheiten in Deutschland zuständig war, errichtete. Im Jahre 1622 wurden ihre Aufgaben durch die Propagandakongregation übernommen. Wertvolle Anregungen sind von hier für die deutsche Kirche ausgegangen, wie die Akten der Kongregation[60]) beweisen.

● Als wichtige Hilfe für die Reform der deutschen Kirche erwies sich auch die *Gründung des Collegium Germanicum*[61]) in Rom. Ein Grund für seine Errichtung war die Erkenntnis: eine Erneuerung der Kirche ist nur möglich, wenn vorher der Klerus erneuert wird. Das war auch die Überlegung der Konzilsväter in Trient, als sie das Seminardekret verkündeten und Reformbestimmungen über die Unterweisung der Priesteramtskandidaten in den Seminaren erließen. Ausdrücklich wies das Konzil auf die Notwendigkeit der asketischen Unterweisung der Seminaristen hin. Der Bischof habe dafür Sorge zu tragen, daß die Seminaristen täglich die hl. Messe mitfeierten und mindestens einmal im Monat beichteten. Der Bischof solle über die Einhaltung der Bestimmungen durch öftere Visitationen wachen. In Deutschland war es leider ein langer Weg, bis in allen Diözesen Seminare geschaffen wurden, die vom Geist des Tridentinums beseelt waren. Trotzdem darf man sagen, daß von den *Trienter Reformdekreten* eine starke neugestaltende Wirkung ausging. Die geistige und geistliche Hebung des Klerus[62]) war eine Frucht des Konzils. Sie hatte zur Folge, daß eine Vertiefung der Seelsorge in Deutschland möglich wurde.

– In Rom stellte das Collegium Germanicum für die innerkirchliche Reform in Deutschland ein wichtiges Kräftepotential dar. Es entwickelte sich eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen reformwilligen Bischöfen in Deutschland und dem Germanicum. Mit Recht hat Josef Lortz festgestellt: An der kirchlichen Neuformung im Reich hatte das Germanicum einen hochwichtigen Anteil. Seine Leistung ist von geschichtlichem Rang.

Die Alumnen des Germanicums studierten an dem 1531 gegründeten Collegium Romanum,[63]) das von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu getragen wurde und sich bald zu einer hervorragenden Stätte wissenschaftlicher Arbeit, die von einer tiefen Gläubigkeit begleitet wurde, entwickelte. Hier lehrten theologische Größen wie Robert Bellarmin und Franz Suarez.

Nicht allein die einzelnen Dekrete und Bestimmungen des Konzils haben für die Kirche in Deutschland erneuernd und befruchtend gewirkt, wichtiger war vielleicht das Atmosphärische einer Reformmentalität, die nach dem Konzil weiteste Kreise erfaßte. Sie war durch die gesamten Kräfte der altkirchlichen Reform inspiriert.

● Entscheidend aber war für die erfolgreiche Neuevangelisierung, daß die Kirche im Zeitalter der katholischen Reform *große Heiligengestalten* hervorgebracht hat. Mit Recht hat man das Jahrhundert der Katholischen Reform als das Jahrhundert der Heiligen bezeichnet. An der Spitze der Kirche stand nach dem Konzil der *große Reformpapst Pius V.*[64]) Seine Devise lautete: Nur der kann andere regieren, der sich selbst vollständig nach den Gesetzen Christi regiert. Neben den Reformpäpsten standen heilige Bischöfe, wie *Karl Borromäus und Franz von Sales,* die das neue tridentinische Bischofsideal, das sich leider in Deutschland nur schwer durchsetzen konnte, verwirklichten. Heilige Welt- und Ordenspriester, wie *Petrus Canisius, Philipp Neri, Fidelis von Sigmaringen* und die großen heiligen Mystiker wirkten auch auf das religiöse Leben in Deutschland.

– Es kam zu einem Ausbau der Seelsorge. Das Bußsakrament, das die Reformatoren geleugnet hatten, erhielt ein neues Gewicht, nachdem das Konzil von Trient die Bedeutung des Bußsakramentes herausgestellt und die Verpflichtung zur Beichte betont hatte.[65]) Auch die übrigen Sakramente fanden bei den Gläubigen ein neues tiefes Verständnis. Die Sakramentalien kamen ebenfalls wieder in Übung. Die Fronleichnamsprozessionen blühten auf. Aufschlußreich ist, daß die Marienfrömmigkeit für die Neuevangelisierung in Deutschland eine hervorragende Rolle spielte. Im Zeitalter der Katholischen Reform pflegte man im gesteigerten Maße die Verehrung der Gottesmutter. Die Marienwallfahrten nahmen einen neuen Aufschwung. Das religiöse Leben wurde durch zahlreiche Gebets- und Erbauungsbücher gefördert. Bereits 1563 hatte Petrus Canisius sein Gebetbuch für das Volk, in dem sich u. a. das Allgemeine Gebet findet, herausgegeben. 1567 veröffentlichte er sein Beicht- und Kommunionbüchlein, 1595 seine Betrachtungen.

– *Die Predigt*[66]) fand im Zeitalter der Katholischen Reform eine besondere Hochschätzung. Ihre Bedeutung für die Erhaltung des Glaubens hatte bereits Johannes Eck erkannt und mehrere Predigtbücher veröffentlicht.[67]) Nach dem Konzil von Trient erlebte die Kanzelberedsamkeit eine neue Blüte, die in großen Predigersgestalten wie Abraham a Sancta Clara und Franz von Sales gipfelte.

Großen Anteil für die Erneuerung nach dem Konzil von Trient hatte die *Christenlehre,*[68]) die durch das Konzil starke Anregungen empfing. Mit der religiösen Unterweisung durch die Christenlehre wollte man die Jugend gewinnen. Die nachtridentinischen Synoden in Deutschland machten die Erteilung der Christenlehre verbindlich. Auch in den Landpfarreien wurde Sonntag für Sonntag die Christenlehre in der Pfarrkirche gehalten.

● Ein Ergebnis der nachtridentinischen Reform war, daß auch Rom innerhalb weniger Jahrzehnte zum erneuerten Zentrum kirchlichen Lebens wurde. Das zeigte sich bereits im Hl. Jahr 1575,[69]) als vierhunderttausend Pilger nach Rom wallfahrteten. Unter ihnen war auch Jakob Rabus, der Sohn eines protestantischen Predigers in Straßburg, der in Wittenberg studiert hatte, dann aber konvertierte und Priester wurde. In seinem römischen Pilgerbuch urteilte er, daß der Besuch Roms fromme Christen in ihrem Eifer für unsere heilige Religion stärke.[70])

– Die Ausbreitung der Romidee zeigte sich überzeugend 25 Jahre später, als über 80 000 Pilger die Öffnung der Hl. Pforte am 31. Dezember 1599 miterlebten. Die Gesamtzahl der *Pilger im Hl. Jahr*[71]) *1600* wurde auf 1,2 Millionen geschätzt. In Rom suchten sie die Bestätigung ihres Glaubens, und es ist nicht zufällig, daß die deutschen Rompilger in der Regel auch den Marienwallfahrtsort Loreto besuchten. So manifestierte das Hl. Jahr 1600 den Wandel und die Erneuerung, die sich in der Kirche vollzogen hatte, wozu das Konzil von Trient durch seine Reformdekrete entscheidende Impulse gegeben hatte.[72])

– Der antirömische Affekt, der im 16. Jahrhundert eine einflußreiche Rolle gespielt hatte, war durch die Entwicklung überholt. Wenige Jahrzehnte vorher war die Stimmung in Deutschland noch anders. Als z. B. Petrus Canisius am 13. März 1568 über seinen Ordensgeneral den Auftrag des Papstes erhielt, er möge nach geeigneten Männern Umschau halten, deren sich der Hl. Stuhl in Deutschland bedienen könne, erinnerte Petrus Canisius in seiner Antwort daran, daß bereits unter Pius IV. ein ähnlicher Auftrag an den Bischof von Würzburg gegangen sei. Dieser habe jedoch nicht gewagt, auf den Wunsch von Rom einzugehen, weil er Furcht gehabt habe, er könne in den Geruch kommen, einen zu freundschaftlichen Verkehr mit Rom zu pflegen.[73]) Hier werden Parallelen von damals und heute sichtbar.

● In Deutschland trugen *die päpstlichen Nuntiaturen*[74]) zur Stärkung des Glaubens entschieden bei. Das zeigt ein Studium der Nuntiaturberichte. Die Nuntien im Zeitalter der

Katholischen Reform haben sich dank ihres religiösen Einsatzes und ihres vorbildlichen Beispiels große Verdienste um die Rettung des Glaubens erworben. Sie bemühten sich, reformeifrige Priester in entscheidende Positionen der Bistümer zu bringen, um so den Erneuerungswillen in den deutschen Diözesen zu stärken.

Das Konzil von Trient hatte die große Wende eingeleitet. Durch die Klärung und Definition von Glaubenswahrheiten und durch die Reformdekrete versuchte das Konzil, den kirchlichen Besitzstand nicht nur zu halten, sondern zu erweitern. Die Konzilsväter hatten den Mut, die Trennungslinie aufzuzeigen, die zwischen dem Glauben der Kirche und den Reformatoren bestand und haben damit der theologischen Unsicherheit ein Ende gemacht.

Zwar ging die Rezeption der Reformdekrete von Trient in Deutschland nur sehr langsam unter großen Schwierigkeiten vor sich, aber die Impulse für die Erneuerung waren gegeben und die Blüte der Kirche in Deutschland im 18. Jahrhundert zeigt den Erfolg der tridentinischen Reformbestrebungen.[75])

III

Wir stehen heute in einer Glaubenskrise größten Ausmaßes. Als mein Lehrer Hubert Jedin bereits vor Jahren in einer Denkschrift[76]) an die deutschen Bischöfe diese Feststellung traf, reagierte Kardinal Döpfner ablehnend und die Denkschrift Jedins verschwand in der Schublade. Heute hat sich seine Erkenntnis durchgesetzt und es stellt sich die Frage: Was können wir tun, um diese Krise zu überwinden? In der letzten Woche sind die deutschen Bischöfe von Rom zurückgekehrt, wo sie die Glaubenskrise in Deutschland mit dem Papst erörtert haben. Die Fragen, die zur Diskussion standen, waren u. a. die Jugendfrage, der Religionsunterricht, die Theologenausbildung, die Sorge um die Priester. Das sind überraschenderweise Fragen, die auch bei der Neuevangelisierung Deutschlands nach dem Tridentinum eine zentrale Rolle spielten. Eindringlich hat der Papst bei den Gesprächen an die Tatsache erinnert, daß bei uns die Zahl der Berufungen zum Priester und Ordensstand in den letzten Jahren rückläufig war. Wörtlich sagte der Papst: Dieses Anliegen muß allen in der Seele brennen, weil das Versiegen der Berufungen zugleich Zeugnis gegen uns selbst ablegt.[77])

● Es gibt viele Gründe für diesen Rückgang, u. a. die allgemeine Säkularisierung, eine protestantisch beeinflußte Theologie, ein unzureichender Religionsunterricht, eine nicht kirchlich geprägte Jugendarbeit, Kirchenkritik von Theologen und Medien, Sexualisierung der Öffentlichkeit usw.

Wie anders war die Situation vor 50 Jahren. Damals im Dritten Reich hatten wir eine so große Anzahl von Theologiestudenten, daß in vielen Diözesen die Theologenkonvikte überfüllt waren und Wartezeiten eingeführt werden mußten. Das war möglich trotz der bedrückenden Zukunftsaussichten für die Theologen, die damit rechnen mußten, im Konzentrationslager zu landen. Heute muß die Weckung von Priesterberufen ein zentrales Anliegen für die Kirche in Deutschland sein.

– Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Stärkung kirchlichen Geistes in den theologischen Fakultäten. Kardinal Ratzinger sprach in diesen Tagen von einem Trend der Entkirchlichung der Theologie bzw. vom Verständnis der Theologie als Machtfaktor in der Kirche gegen die Kirche. Er vergaß nicht hinzuzufügen, daß es nach wie vor eine nicht geringe Anzahl von Professoren gebe, die Theologie mit hoher wissenschaftlicher Kompetenz und im kirchlichen Geist betrieben.[78])

Dieser kirchliche Geist muß m. E. in den Fakultäten gestärkt werden durch die Freistellung von geeigneten gläubigen Priestern für die wissenschaftliche Arbeit, damit die demnächst zu besetzenden Lehrstühle durch qualifizierte kirchlich gesinnte Wissenschaftler übernommen werden können. Im 16. Jahrhundert haben Petrus Canisius und seine Mitbrüder diese Aufgabe klar gesehen und wirkungsvoll erfüllt. Ich erinnere nur an die Bedeutung, die die Jesuitenuniversitäten für die Erneuerung des kirchlichen Lebens im Zeitalter der Katholischen Reform gehabt haben. Sie haben Priester gebildet, die das erforderliche wissenschaftliche Rüstzeug mit einem Engagement für die Kirche vereinigten. Hier pflegte man die spirituelle Ausbildung der Studenten und brachte ihnen die Bedeutung von Verzicht, Askese und das Ja zum Kreuze näher.

– Dieser kirchentreue Geist fehlt heute in verschiedenen theologischen Fakultäten. Bei nicht wenigen Theologieprofessoren ist das Verhältnis zum kirchlichen Lehramt gestört. So behaupten z. B. die Unterzeichner der Kölner Erklärung, der Papst habe seine lehramtliche Kompetenz überschritten. Erzbischof Degenhardt hat darauf geantwortet, daß ein katholischer Theologieprofessor seinen Auftrag nur in der Sendung des Bischofs wahrnehmen kann. „Wer öffentlich als Professor der Theologie Lehren verkündet, die mit lehramtlichen Äußerungen unvereinbar sind, stellt sich außerhalb des Auftrags, der ihm vom Bischof erteilt ist. Eine vom kirchlichen Lehramt unabhängige Theologie gibt es nicht. Das „nihil obstat“ und die „Missio canonica“ sind nicht veraltete formalistische Relikte, sondern Ausdruck katholischen Theologieverständnisses.“[79])

● Die „Kölner Erklärung“ ist zwar nur von einer Minderheit der Professoren unterzeichnet worden. Trotzdem: Die Situation an den Theologischen Fakultäten Deutschlands ist ernst. Das wird sichtbar in Abweichungen von der Lehre der Kirche, die von Professoren verkündet werden. Theologiestudenten unterscheiden bereits zwischen Fakultäten, an denen man das große oder das kleine Häreticum machen kann. Die kritische Lage zeigt sich auch in den Laisierungen und Heiraten von Theologieprofessoren, ferner an der massiven Kirchenkritik, die von Professoren geübt wird. Das ist noch in den letzten Tagen deutlich geworden, als ein Tübinger Theologe im Südwestfunk einen polemischen Kommentar zu der Begegnung des Papstes mit den deutschen Bischöfen in Rom lieferte, der eine mangelnde Informiertheit, wenn nicht Böswilligkeit erkennen ließ. Bei nicht wenigen Theologen hat man den Eindruck, daß ihr Motiv das Haschen nach Beifall und Anerkennung und die Anpassung an den Zeitgeist ist. Sie wissen: Mit Kritik an der Kirche kann man auch heute noch in den Medien Furore machen. Einzelne scheinen heute mit Luther sagen zu wollen: Daher will ich frei sein und kein Gefangener einer Autorität. Nur das will ich vertrauensvoll bekennen, was ich als wahr erkannt habe, ob es von einem Konzil gebilligt oder verworfen wurde.[80])

– Erzbischof Dyba trifft mit seiner Lagebeurteilung an den Theologischen Fakultäten die tatsächliche Situation. Auch er weiß: Viele Professoren sind gläubige Christen, die ihre Kirche lieben. Zwar kommen in Zeitungen, im Fernsehen und Rundfunk fast nur solche Theologen zu Wort, die für ihre Kritik an der Kirche bekannt sind. Angesichts der antikirchlichen Tendenz in vielen Medien ist die Unterstützung der katholischen Presse umso wichtiger.

– Hier ist auf die Bedeutung der „Deutschen Tagespost“ hinzuweisen, die in Deutschland die einzige katholische Zeitung ist, die umfassend und sachlich über Entwicklungen in der Kirche informiert, ohne Modeströmungen zu folgen. Hier liest man Nachrichten, die man in anderen Organen vergeblich sucht. Für die Meinungsbildung im deutschen Katholizismus kommt auch „Theologisches“ eine wichtige Aufgabe zu. Ich darf Herrn Professor Bökmann unseren Dank aussprechen für seine Mühen bei der Redaktion. Die in „Theologi-

sches" veröffentlichten Beiträge geben vielen Gläubigen neuen Mut und zeigen zugleich Fehlentwicklungen im kirchlichen Leben auf. Wie die Aufnahme von Beiträgen aus „Theologisches" in internationalen Bibliographien zeigt, finden sie auch im Ausland Beachtung.

● Zentrales Anliegen muß ferner die Stärkung des Glaubens in unseren Familien und die Vertiefung des schulischen Religionsunterrichtes sein. Wie im Zeitalter der Katholischen Reform könnte durch verstärkte, überzeugende religiöse Unterweisung durch Einsatz gläubiger Religionslehrer das Glaubensleben und die Kenntnis des Glaubens intensiviert werden. Wir haben in Deutschland z. Zt. ca. 6500 Religionslehrerinnen und -lehrer, darunter ca. 5000 Priester. Müßte es ihnen nicht gelingen, die Jugend wieder für den Glauben zu begeistern und die negativen Einflüsse, die heute die Jugend belasten, zu überwinden?

– Ich frage mich oft: Wie war es möglich, uns im Dritten Reich immun zu machen gegen die nationalsozialistische Ideologie und uns für die Kirche zu begeistern. Wie engagierten wir uns in der Jugendarbeit, besonders am Jugendbekenntnistag, der zu den Höhepunkten unserer geistigen Entwicklung zählte.[81]) Mit welcher Inbrunst haben wir gesungen: Christus, mein König, dir allein schwör ich die Liebe, bis in den Tod die Treue! Mit welchen Erwartungen haben wir wöchentlich auf die „Junge Front"[82]) gewartet, die Jugendzeitschrift aus den Jugendhaus in Düsseldorf. Wie prägten uns Priester und Jugendführer! Welchen Einfluß übten auf uns Pater Esch und Prälat Ludwig Wolker aus.

– Papst Johannes Paul II. hat in diesen Tagen gesagt: Ein neuer Elan der Verkündigung und der Katechese ist nötig. Er hat auch auf die Hemmnisse hingewiesen, die Jugendarbeit und Katechese behindern: „Was einmal inspirierende Jugendbewegung gewesen ist, droht zu einer selbstgenügsamen Institution zu werden, die weniger aus der Begeisterung lebendigen Aufbruchs von unten lebt, sondern auf finanziell gut ausgestatteten Strukturen beruht, hinter denen sich wenig wirklich fruchtbares Leben verbirgt". Mit Recht hat der Papst vor falschen Kompromissen gewarnt und den Mut gefordert, in unerschütterlicher Treue zum Evangelium Minderheit zu sein, in einer Zeit, wo der Glaube zu Vielem im Widerspruch steht, was gerade gängig ist.[83])

● Wenn die Bischofssynode in Rom 1985 gesagt hat, daß wir heute dringend Heilige benötigen, dann hat sie damit eine zentrale Voraussetzung für den Wiederaufbau kirchlichen Lebens ausgesprochen. Die Glaubenskrise unserer Zeit kann nur überwunden werden, wenn in allen Gliedern der Kirche der *Wille zur Heiligkeit* wächst. Das Zeitalter der Katholischen Reform bestätigt die Bedeutung dieses Anliegens. Der Blick in die nachtridentinische Epoche vermag uns noch weitere Anregungen zu geben, wie die Glaubenskrise unserer Tage überwunden werden kann.

– Für die Erneuerung der Kirche sind Bischöfe erforderlich, die Zeugen des Glaubens und Hirten ihrer Herde sind. *Reformbischöfe,* die den Neuaufbau der deutschen Kirche in die Wege leiten.

Neben glaubensstarken Reformbischöfen, um die wir beten müssen, ist die Sorge um die Priesterberufe und die *Vertiefung der Spiritualität der Priester* ein echtes Anliegen. Gerade die Priester unserer Tage, auf denen eine Fülle von Arbeitslast ruht, brauchen immer wieder neue geistliche Kräfte und die Ermutigung, ihr Leben aus dem Evangelium zu gestalten.

– Wenn wir erreichen könnten, daß auch Katholische Akademien, Katholische Verlage, Katholische Zeitschriften sich stärker in den Dienst der Weitergabe des Glaubens stellen würden, ließe sich die Glaubensfreude bei vielen Gläubigen stärken. Es würde wieder sichtbar, daß der Glaube Geschenk Gottes ist und einen Wert darstellt, den es zu erhalten sich lohnt.

Papst Johannes Paul II.[84]) hat neuestens die Hoffnung geäußert, daß gerade die Weltsituation von heute zu einer neuen Stunde des Glaubens werden könne. Die Ereignisse im Osten und der dortige Aufbruch im Glauben bestätigen diese Einschätzung.

Es ist gut, wenn wir uns immer wieder daran erinnern, daß Jesus Christus der Herr seiner Kirche ist und in seiner Kirche lebt. Wir wissen aber auch, daß das Herrenwort „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Zeiten" nicht für jedes Land gilt, wie uns das Schicksal der einst blühenden afrikanischen Kirche deutlich macht.

So ist in der heutigen Glaubenskrise jeder von uns gefordert, seinen Beitrag für die Rettung der Kirche in Deutschland zu leisten. Das Beispiel der deutschen Kirche im Zeitalter der Katholischen Reform ist ein ermutigendes Zeugnis, daß eine Erneuerung der Kirche möglich ist, wenn der Wille zur Reform die Gläubigen erfüllt. Wenn wir gemeinsam arbeiten und beten und die volle Botschaft Jesu Christi ohne Rücksicht auf den Zeitgeist unverkürzt und mutig verkünden, wird auch für die deutsche Kirche ein neuer Frühling kommen.

Anmerkungen:

1) Erasmus, Epistola contra quosdam, qui se falso jactant Evangelicos: Opera X 1578–1583.
2) Ebd. 1621. Über Erasmus vgl. L. E. Halkin, Erasmus von Rotterdam (Zürich 1989).
3) Weimarer Ausgabe (WA) 28, 763.
4) WABr 8, 596.
5) Ebd. 9, 547.
6) WABr 10, 169 f.
7) WABr 11, 47.
8) Döllinger hat eine Fülle von entsprechenden Aussagen Luthers zusammengestellt: Die Reformation I[2] (Regensburg 1851) 320 ff.
9) WABr 11, 150.
10) Döllinger I 335 ff.
11) Corpus Reformatorum III, 895. Bereits 1527 hatte Melanchthon die Folgen der Reformation gesehen. Vgl. seinen Brief an Justus Jonas vom 28. August 1527: Corpus Reformatorum I, 888. Vgl. auch das Urteil von G. May, Die deutschen Bischöfe angesichts der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts (Wien 1983) XIII: Niemand hat die Kirche reformbedürftiger gemacht, als der Mann, der angeblich auszog, die Kirche zu reformieren.
12) Vgl. über ihn R. Bäumer; Papstgeschichte (Freiburg [5]1988) 289 ff.
13) Vgl. H. Smolinsky, Die Reform der Kirche in der Sicht des Johannes Eck: Johannes Eck im Streit der Jahrhunderte (Münster 1988) 155 ff; G. Pfeilstifter; Acta Reformationis Catholicae ecclesiam Germaniae Concernentia I (Regensburg 1959).
14) Vgl. dazu R. Bäumer, Johannes Cochlaeus (Münster 1980) 123; ders., Johannes Cochlaeus und die Reform der Kirche: Reformatio ecclesiae, Festschrift für Erwin Iserloh, hrsg. von R. Bäumer (Paderborn 1980) 338 ff, 345.
15) Vgl. ders., J. Cochlaeus (1980) 124 f.
16) Ders., J. Cochlaeus und die Reform der Kirche (wie Anm. 14) 349.
17) Ders., ebd. 353.
18) Vgl. dazu: Katholische Theologen der Reformationszeit, 5 Hefte (Münster 1984–1988), u. a. R. Bäumer, Johannes Hoffmeister I 55, Usingen II 34.
19) Vgl. H. Jedin, Geschichte des Konzils von Trient, 4 Bde. (Freiburg 1951–1975); R. Bäumer: Concilium Tridentinum (Darmstadt 1979); Th. Freudenberger, Die Fürstbischöfe von Würzburg und das Konzil von Trient (Münster 1989).
20) K. Bihlmeyer, Kirchengeschichte III (Paderborn 1967) 3.
21) R. Bäumer, Papstgeschichte (Freiburg [5]1988) 302 f; B. Roberg, Kuriale Reformbemühungen in Stift und Bistum Minden: Von Konstanz nach Trient. Festgabe für August Franzen, hrsg. R. Bäumer (Paderborn 1972) 675–694; K. Jockenhövel, Rom-Brüssel-Gottorf. Ein Beitrag zur Geschichte der gegenreformatorischen Versuche in Nordeuropa 1622–1637 (Neumünster 1989).
22) Vgl. dazu neuestens V. Pfnür TRE XVII (1988) 619–625.
23) B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 3 Bde. (Freiburg 1907–1913); K. Hengst, Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten (Paderborn 1981).
24) Vgl. dazu G. Schreiber (Hrsg.), Weltkonzil von Trient II (Freiburg 1951).
25) Über die Kumulation vgl. H. Raab, Reich und Kirche in der frühen Neuzeit (Fribourg 1989) 323 ff; K. Repgen, Der Bischof zwischen Reformation, Katholischer Reform und Konfessionsbildung: Festschrift für Kardinal Höffner, hrsg. von P. Berglar – O. Engels (Köln 1986) 245–314.
26) H. Jedin, Das Bischofsideal der Katholischen Reformation: Kirche des Glaubens – Kirche der Geschichte II (Freiburg 1965) 75–117; Nachdruck E. W. Zeeden (Hrsg.), Gegenreformation (Darmstadt 1973) 359–424.

27) Julius Echter und seine Zeit, hrsg. von Friedrich Merzbacher (Würzburg 1973).
28) K. Hengst, Kirchliche Reformen im Fürstbistum Paderborn unter Dietrich von Fürstenberg (Paderborn 1974).
29) A. Franzen, Der Wiederaufbau des kirchlichen Lebens im Erzbistum Köln unter Ferdinand von Bayern (Münster 1941); E. Ennen, Kürfürst Ferdinand von Köln (1577–1650): Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 163 (1961) 5–40; K. Repgen, Der Bischof (wie Anm. 25). Über Münster vgl. M. Becker-Huberti, Die Tridentinische Reform im Bistum Münster (Münster 1978); A. Schröer, Die Kirche in Westfalen im Zeitalter der Erneuerung, 2 Bde. (Münster 1986). Über Breslau vgl. J. Köhler, Das Ringen um die Tridentinische Erneuerung im Bistum Breslau (Köln 1973).
30) Einige Beispiele: E. Camenzind, Weihbischof B. Wurer von Konstanz (Fribourg 1968); H. J. Brandt-K. Hengst, Die Weihbischöfe von Paderborn (Paderborn 198); M. Bierbaum-A. Faller, Niels Stensen (Münster [3]1988); A. Kuhne, Niels Stensen, ein Heiliger des Bistums Paderborn (Paderborn 1989); H. Raab, Joseph Franz von Gondola, Weihbischof von Paderborn und Apostolischer Vikar des Nordens: Reich und Kirche in der frühen Neuzeit (wie Anm. 25) 265–288; Ch. Grebner, Kaspar Gropper und Nikolaus Elgard (Münster 1982). H. Raab urteilt in der Römischen Quartalschrift 84 (1989) 189: Die Rolle der Weihbischöfe als Träger von Gegenreformation und Katholischer Reform zu untersuchen, wäre eine Aufgabe der kirchengeschichtlichen Forschung.
31) H. Jedin, Der Kampf um die bischöfliche Residenzpflicht: Concilium Tridentinum, hrsg. von R. Bäumer (Darmstadt 1979) 408–431.
32) Die Visitation im Dienst der kirchlichen Reform, hrsg. von E. W. Zeeden (Münster [2]1977); E. W. Zeeden – P. Th. Lang (Hrsg.), Kirche und Visitation. Beiträge zur Erforschung des frühneuzeitlichen Visitationswesens in Europa (Stuttgart 1984); Th. P. Becker, Konfessionalisierung in Kurköln. Untersuchungen zur Durchsetzung der Katholischen Reform in den Dekanaten Ahrgau und Bonn anhand von Visitationsprotokollen 1583–1761 (Bonn 1989).
33) Grundlegend: B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 4 Bde. (Freiburg 1907–1913).
34) E. M. Buxbaum, Petrus Canisius und die kirchliche Erneuerung des Herzogtums Bayern 1549–1556 (Rom 1973).
35) Ebd. 87.
36) Ebd. 107 ff.
37) Ebd. 81. Die Instruktionen des Ignatius an Canisius sind abgedruckt bei E. W. Zeeden, Europa vom Ausgang des Mittelalters bis zum Westfälischen Frieden (Stuttgart 1981) 187 f.
38) Th. Kurrus, Die Jesuiten an der Universität Freiburg, 2 Bde. (Freiburg 1963–1977); K. Hengst, Jesuiten an deutschen Universitäten und Jesuitenuniversitäten (Paderborn 1981); A. Schindling, Die katholiche Bildungsreform zwischen Humanismus und Barock: Vorderösterreich in der frühen Neuzeit (Sigmaringen 1989) 137–176.
39) Die Katechismen des Canisius wurden von F. Streicher herausgegeben. S. Petri Canisii ... Catechismi Latini et Germanici, 2 Bde. (Rom 1933–1936). Buxbaum urteilt über ihn 204: Sein Ziel war: Deutschland wieder katholisch zu machen.
40) Ich erwähne die Bibelübersetzungen von Johannes Eck, Johannes Dietenberger und Hieronymus Emser. Vgl. TRE VI (1980) 239 ff. Übrigens gab es bereits vor der Glaubensspaltung zahlreiche katholische Bibelübersetzungen, vgl. R. Bäumer: Kleine deutsche Kirchengeschichte (Freiburg 1980) 55; TRE VI (1980) 235 ff.
41) Vgl. J. Gülden, J. Leisentrit (Münster 1964).
42) Die Bestimmungen des Konzils von Trient: Sessio 24, c. IV: Conciliorum oecumenicorum decreta (Bologna [3]1973) 763. Deutsche Übersetzung bei E. W. Zeeden (wie Anm. 32) 205.
43) Vgl. R. Bäumer, Marienfrömmigkeit und Marienwallfahrten im Zeitalter der Katholischen Reform: Der Widerschein des Ewigen Lichtes (Kevelaer 1984) 169–187.
44) J. Stierli, Die Marianischen Kongregationen (1947); J. Meisner, Nachreformatorische katholische Frömmigkeitsformen in Erfurt (Leipzig 1971) 27–52.
45) R. Bäumer (wie Anm. 43); J. Neuhardt, Wallfahrten im Erzbistum Salzburg (1982); L. Hüttl, Marianische Wallfahrten im süddeutsch-österreichischen Raum (Köln 1985).
46) R. Bauer, Bayerische Wallfahrt Altötting (München [2]1980); Marienlexikon I (1988) 118 ff.
47) R. Bauer (wie Anm. 46) 22 f.
48) Marienlexikon II (1989) 308 f.
49) M. Becker-Huberti, Die Tridentinische Reform im Bistum Münster (Münster 1979); Christoph Bernhard von Galen. Korrespondenz mit dem Hl. Stuhl, hrsg. von A. Schröer (Münster 1972).
50) F. Dyckmans, Kevelaer (Kevelaer 1958); Th. Bergmann, Kevelaer (Kevelaer 1949); J. Oomen, Kevelaer (Kevelaer 1975); L. Bergmann, Kevelaer-Wallfahrt: Wallfahrt im Rheinland (Köln 1981) 67–78.
51) R. Bäumer: Cahiers de Joséphologie 35 (1987) 729 ff. (Josefsverehrung in Deutschland im 17. Jahrhundert).
52) Vgl. G. Winkler, Die nachtridentinischen Synoden im Reich (Köln 1988).
53) R. J. Quiter, Visitationen und kirchliches Leben. Die Pfarrei Severinus im Spiegel der Visitationsprotokolle (Siegen 1988). Vgl. auch oben Anm. 32. Vgl. H. Bach, Karl Borromäus. Leitbild für die Reform (1984).

54) Vgl. A. Schröer, Die Kirche in Westfalen (wie Anm. 29) 96 f.
55) G. Bellinger, Der Römische Katechismus und die Reformation (Paderborn 1970).
56) Vgl. R. Bäumer, Die Ekklesiologie des Johannes Eck: Johannes Eck (wie Anm. 13) 129–154.
57) Vgl. R. Bäumer, Das Kirchenverständnis des niederländischen Theologen Albert Pigge: Volk Gottes. Festschrift für Josef Höfer, hrsg. von R. Bäumer-H. Dolch (Freiburg 1965) 306–322.
58) H. J. Sieben, Die katholische Konzilsidee von der Reformation bis zur Aufklärung (Paderborn 1988) 147–180; U. Horst, Papst-Konzil-Unfehlbarkeit (Mainz 1978) 169 ff; G. Galeota: Katholische Theologen der Reformationszeit V (1988) 152–167.
59) J. Krasenbrink, Die Congregatio Germanica und die katholische Reform in Deutschland (Münster 1972); K. Jockenhövel (wie Anm. 21).
60) H. Tüchle, (Hrsg.) Acta SC de Propaganda Fide Germaniam spectantia (Paderborn 1962).
61) P. Schmidt, Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker (Tübingen 1984).
62) H. Tüchle, Das Seminardekret des Trienter Konzils und Formen seiner geschichtlichen Verwirklichung: Concilium Tridentinum, hrsg. von R. Bäumer (Darmstadt 1979) 522–539; P. W. F. M. Hamanns, Die Durchführung des Seminardekrets von Trient im niederländischen Bistum Roermond: Ecclesia Militans. Festschrift für Remigius Bäumer, hrsg. von W. Brandmüller – H. Immenkötter – E. Iserloh I (Paderborn 1988) 313–365; G. Föllinger, Zur Priesterausbildung in den Bistümern Köln-Paderborn-Konstanz nach dem Tridentinum: Ecclesia Militans I 367–397; J. Ignatio Tellechea Idigoras, Il clero tridentino entre ideal y realidad: Ricerche per la storia religiosa di Roma (Rom 1988) 11 ff.
63) Vgl. P. Schmidt, Das Collegium Germanicum (wie Anm. 61).
64) Vgl. über ihn R. Bäumer, Papstgeschichte ([5]Freiburg 1988) 301 ff.
65) Einseitig ist das Urteil von G. Maron über die Beichte im Zeitalter der katholischen Reform: TRE 18 (1989) 57.
66) Vgl. J. B. Schneyer, Geschichte der katholischen Predigt (Freiburg 1969).
67) W. Klaiber, Ecclesia Militans. Studien zu den Festpredigten des Johannes Eck (Münster 1982).
68) E. M. Buxbaum, Petrus Canisius (wie Anm. 34) 192 ff.
69) L. Pastor, Geschichte der Päpste IX (Freiburg 1923) 143–155.
70) Ebd. 148; H. Jedin, Rom und Romidee: Kirche des Glaubens I (wie Anmerkung 26) 149.
71) L. Pastor, Geschichte der Päpste XI (1927) 505–512.
72) H. Jedin, Rom und Romidee (wie Anm. 70) 143–152.
73) O. Braunsberger, Beati Petri Canisii Epistulae et Acta VI (Freiburg 1913) 175 f.
74) W. Reinhard, Katholische Reform und Gegenreformation in der Kölner Nuntiatur 1584–1621: Römische Quartalschrift 66 (1971) 8–65; Chr. Grebner, Kaspar Gropper und Nikolaus Elgard. Ein Beitrag zur Kirchenreform in Franken und im Rheinland in den Jahren 1573–1576 (Münster 1982). Die Nuntiaturberichte aus Deutschland sind in den letzten Jahren von der Görresgesellschaft wieder herausgegeben worden. Der letzte Band: Nuntiaturberichte aus Deutschland. Die Kölner Nuntiatur VII/2. Nuntius Pier Luigi Carafa (Paderborn 1989).
75) H. G. Molitor, Die untridentinische Reform: Ecclesia Militans (wie Anmerkung 62) 399–431; K. Ganzer: Römische Quartalschrift 84 (1989) 31 ff.
76) H. Jedin, Lebensbericht, hrsg. K. Repgen (Mainz 1984).
77) Vgl. den Bericht im Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache vom 17. November 1989, 12.
78) Über den Besuch der deutschen Bischöfe in Rom vgl. auch die „Deutsche Tagespost" vom 16. 11. 1989. Die Aussage von Kardinal Ratzinger: Osservatore Romano (wie Anm. 77) 9.
79) Vgl. Erzbischof J. J. Degenhardt, Zur „Kölner Erklärung" der Theologen (Paderborn 1989).
80) Martin Luther: WA 2, 404, zitiert bei R. Bäumer, Martin Luther und der Papst ([5]Münster 1988) 51.
81) B. Schellenberger, Katholische Jugend und Drittes Reich (Mainz 1975); A. Reineke, Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz (Paderborn [2]1987).
82) K. Gotto, Die Junge Front/Michael (Mainz 1970).
83) Osservatore Romano (wie Anm. 77) 12.
84) Hier sei nur erinnert an die neue Situation der Kirche im Osten, die Anlaß zu Hoffnungen gibt.

Die Adresse des Autors: Prälat Prof. Dr. Remigius Bäumer, Mattenweg 2, 7815 Kirchzarten

---

Auf viele Anfragen hin: Der bedeutsame Vortrag von Prof. Georg May auf unserer Tagung in Fulda erscheint – stark erweitert – beim Mediatrix-Verlag, Kapuzinerstr. 10, 8262 Altötting. Auf Kassette soll er herauskommen beim Weto-Verlag, Postfach 1103, 7758 Meersburg.

J. BERND WITTSCHIER

Dr. Erich Klausener

Ministerialdirektor und Vorsitzender der ‚Katholischen Aktion' in Berlin

Geboren am 25. Januar 1885 in Düsseldorf
Ermordet am 30. Juni 1934

Mit bewundernswertem Widerstehensgeist würdigte das „Katholische Kirchenblatt für das Bistum Berlin" in seiner Ausgabe vom 15. Juli 1934 auf acht Seiten den Blutzeugen Erich Klausener; sein schwarz umrandetes Porträt füllte die ganze Titelseite.[1]) *Die Seite 3 wurde eingenommen von folgendem ‚letzten Gruß' seines Bischofs Nicolaus Bares.*

Des Bischofs letzter Gruß an den verstorbenen Dr. Erich Klausener

In tiefer Wehmut und Trauer steht auch der Bischof von Berlin mit seinen Diözesanen vor den sterblichen Überresten des Mannes, der als Vorsitzender der Katholischen Aktion seinen Namen mit goldenen Lettern in die Geschichte der Berliner Katholiken eingetragen hat, und der nun so jäh aus unserer Mitte gerissen worden ist.

So wie er am Tage von Hoppegarten zu den 60 000 Katholiken sprach und in seinem feurigen Schlußwort die hinreißende Glut seiner Liebe zu Kirche und Vaterland aufleuchten ließ, so stand er stets vor Berlins Katholiken: *als Mann von festen Grundsätzen,* die er aus dem tiefen Wahrheitsschatz des heiligen katholischen Glaubens schöpfte, die er konsequent zur Norm und Form für sein Tun und Lassen machte, zu denen er sich sonder Furcht und Tadel, mannhaft und tapfer im privaten wie im öffentlichen Leben bekannte: *als ein Mann mit eisernem Willen,* der die seinem Wollen entgegenstehenden Hindernisse spielend brach, der an den Schwierigkeiten noch wuchs und erstarkte, immer rastlos, stets unermüdlich, in verzehrender Liebe sich hingebend im Dienste für Gott und Kirche, für Familie und Vaterland ...

Die furchtbare Tragik, die das Lebensende dieses treukatholischen und kerndeutschen Mannes umgibt, lastet wie mit Atmosphärendruck auf allen, die ihn kannten, auf uns vor allem, die unmittelbare Zeugen seines Schaffens waren und die zu unauslöschlichem Dank ihm verpflichtet bleiben.

Aber auch in dieses geheimnisvolle Dunkel leuchten uns des Himmels Sterne. Wissen wir doch: wer ein wahrer Jünger des Gekreuzigten ist, wird auch hineingezogen in den Bannkreis des Kreuzes und überschattet von seinem düsteren Schatten: ein irdischer Lohn für Christi treue Jüngerschaft.

Und selbst in jene erschütternde Stunde, da wir vor dem Häuflein seiner Asche stehen, das man uns nur gelassen hat, leuchtet noch hinein ein Strahl des Lichtes aus der Ewigkeit, jenes Glaubenslichtes, das uns St. Bernhard in kraftvoller Sprache deutet: vita justi mutatur, non tollitur – des Gerechten Leben kann nicht geraubt werden, es wird nur neugestaltet.

So sind wir von unserem treuen Toten zwar getrennt und bleiben doch mit ihm geeint, in dankbarer und inniger Liebe geeint, am Herzen Jesu, dessen Ehre und Verherrlichung des Verstorbenen letztes Wort und Werk gewidmet war, dessen Ehre und Verherrlichung im Sinne unseres unvergeßlichen Laienführers auch unser Leben gewidmet sein möge.

VIVAS IN CHRISTO!

Berlin, den 12. Juli 1934 † Dr. Nicolaus Bares, Bischof

Erich Klausener war zwei Wochen vor dem Erscheinen dieser Gedenk-Nummer am 30. Juni im Zusammenhang mit den ‚Röhmputsch'-Morden von einem SS-Kommando in seinem Büro erschossen worden. Die Untat wurde als Selbstmord hingestellt. Heydrich und (oder?) Göring hatten ihn auf eine Liste mißliebiger Persönlichkeiten gesetzt, die neben Ernst Röhm und anderen SA-Führern zu liquidieren seien.[2]) Warum auch Klausener? Wußte er aus seiner früheren Stellung im Innenministerium zu viel? Oder ist der Grund zwischen den Zeilen des bischöflichen „letzen Grußwortes" zu finden, nach dem Klausener ein Vorsitzender der „Katholischen Aktion" von besonderem Zuschnitt war, der an die Mannhaftigkeit eines Stephanus zu erinnern vermochte?

Herkunft und beruflicher Werdegang

Erich Klausener stammte aus einer wohlhabenden Familie, die zur exklusiven Düsseldorfer Gesellschaft gehörte. Seinem Vater, Geheimrat Peter Klausener, unterstand die Sozialabteilung in der Landesverwaltung Rheinprovinz. Dadurch kamen Erich und sein Bruder früh mit sozialen Fragen und Problemen in Kontakt. Nach dem Abitur 1903 studierte er Jura: 1906 Referendar-, 1910 Assessorexamen; 1911 Promotion mit der Dissertation „Das Koalitionsrecht der Arbeiter". 1911 war er im Landratsamt Neustadt/OS; 1913 Regierungsassessor im Preußischen Handelministerium. Hier in Berlin lernte er Hedwig Kny kennen, die er am 1. 8. 1914 heiratete. Schon am Tage darauf zog er als Leutnant ins Feld; er nahm an Schlachten im Westen und im Osten teil (EK II und EK I). Im Oktober 1917 wurde er aus dem aktiven Heeresdienst entlassen, um Landrat in Adenau in der Eifel zu werden.[3]) Am 18. 1. 1917 wurde Sohn Erich geboren.[4])

Im August 1919 wurde er mit 34 Jahren Landrat in Recklinghausen. In der Not der Nachkriegszeit nahm er sich besonders der Arbeiterschaft an („Roter Landrat"). 1919 erlebte er bei den Spartakusunruhen den kommunistischen Terror.

Während es den Kommunisten 1919 nicht gelungen war, Klausener gefangen zu nehmen, wurde er drei Jahre später, nachdem belgische und französische Truppen das Ruhrgebiet Anfang 1923 besetzt hatten, von der Besatzungsmacht festgenommen und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt und für einige Monate aus dem Ruhrgebiet ausgewiesen,[5]) weil er einen Polizisten verteidigte, der sich schützend zwischen Besatzung und eigene Bevölkerung gestellt hatte.

Die Ehe Klauseners war mehr als im üblichen Sinne glücklich, „zweifellos ein Idealfall" (S. 67). Er pflegte und gestaltete mit geschickten Händen Heim und Garten. Der strenge und ernste Vorgesetzte gab sich zu Hause bubenhaft frisch (S. 68).

Im Oktober 1924 wurde er Ministerialdirektor im Preußischen Wohlfahrtsministerium Berlin. Bei der Verabschiedung im Kreistag wurde er von den Parteien, auch von den Kommunisten, wegen seines sozialen Engagements gelobt (S. 63).

In Berlin wurde Klausener auf Verlangen der Zentrumspartei Leiter der Polizeiabteilung im Preußischen Innenministerium und damit einflußreicher politischer Beamter. Aus dieser Stellung wurde er nach der Machtübernahme von Göring, der von 1933–1934 preußischer Innenminister war[6]) entlassen und als Abteilungsleiter für Schiffahrt ins *Reichs*verkehrsministerium versetzt.

Der Laienführer

Im Jahre 1928, also vor der Gründung des Bistums Berlin, erreichte es Weihbischof Josef Deitmar, daß Dr. Klausener das Amt des Vorsitzenden der „Katholischen Aktion" annahm. Kurz zuvor hatte Nuntius Pacelli auf dem 67. Katholikentag in Magdeburg im Sinne Pius XI. zur „Katholischen Aktion" als eines „kraftvollen Apostolates der Laien" aufgerufen. Wie in kaum einer anderen Großstadt war angesichts der hemmungslosen öffentlichen Gottlosenpropaganda und der öffentlichen Unsittlichkeit „ein kraftvolles Apostolat der Laien" in Berlin besonders notwendig. Indessen kam es in der Diasporasituation (von 4.024.125 Einwohnern nur 403.780 Katholiken also 10,04 %, während es 15 Jahre vor noch 11,08 % waren)[7]) darauf an, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu wecken und die Glaubensfreude und Kirchentreue zu stärken. Deshalb sagte Klausener mutig den Kampf gegen Gottlosenpropaganda sowie Schmutz und Schund an, organisierte indessen zugleich eindrucksvolle Großveranstaltungen, wo sich nur die Gelegenheit dazu bot.

● Er konnte dabei an eine Praxis anknüpfen, die sich nach 1919 herausgebildet hatte: Die kirchentreuen Berliner Katholiken versammelten sich dreimal im Jahr: im Frühjahr aus Anlaß der Papstkrönung, im Sommer zum Märkischen Katholikentag und am Buß- und Bettag zum Vereinstag.: Am 21. November 1928 hielt Klausener seine erste Rede vor 5.000 Teilnehmern über die Ziele der Katholischen Aktion; 1929 setzte er den kühnen Plan durch, den ernannten ersten Bischof von Berlin, Dr. Christian Schreiber, in einer Großkundgebung zu begrüßen, und zwar im Berliner Sportpalast, anstatt in den Sälen des Nordens von Berlin. Es kamen 12.000, und: Die Berliner Philharmoniker wirkten erstmals bei dieser Großkundgebung mit.

– Den 28. Märkischen Katholikentag im Jahre 1930 führte er mit seinem kleinen Laienbüro im Grunewald-Stadion durch. Von welch neuem Zuschnitt nach Größe und Stil nun die Katholikentage wurden, davon zeugen u. a. die Teilnahme von 34 Kirchenchören, eines Kinderchores von 2000 Kindern, eines Kinderbewegungschors mit 2.500 Kindern. Später holten die Katholiken von Stettin Dr. Klausener zu sich, um ihren Katholikentag vorzubereiten.

– Nach dem Erfolg des Katholikentages vom 25. Juni 1933 (was es bis dahin noch nie gegeben hatte: an 30.000 bis 40.000 Katholiken wurde die hl. Kommunion gespendet) fuhr Klausener mit Generalvikar Steinmann und Domvikar Walter Adolph zum schwerkranken Bischof Schreiber, der über Rundfunk an die Massen ein Grußwort hatte richten können. Dabei hatte er gesagt, daß, wenn alle Gläubigen darauf vorbereitet worden seien, das Bistum Berlin feierlich dem Herzen Jesu geweiht werden möge. Acht Wochen später starb Bischof Schreiber.

● In der oben erwähnten achtseitigen Würdigung sind zwei Seiten unter die Überschrift gesetzt: „Dr. Klausener und der Katholikentag von Hoppegarten". Das hat seinen besonderen Grund; nicht weil 1934 60.000 Teilnehmer (trotz Eintrittsgeld) gekommen waren – eine für das Diaspora-Bistum Berlin unglaubliche Zahl –; eher, weil Erich Klausener sechs Tage nach diesem Katholikentag ermordet worden war; letztlich aber doch wohl aus einem anderen zusätzlichen Grund:

– Er hatte nach dem Besuch beim kranken Bischof Schreiber immer wieder an dessen Wunsch erinnert und selbst die Stunde herbeigewünscht, in der das Bistum Berlin sich dem Heiligsten Herzen Jesu feierlich weihen möge. Der neue Bischof, Nicolaus Bares, dem Klausener die Bitte vortrug, diese Weihe beim Katholikentag 1934 vorzunehmen, war einverstanden. Als Bischof Bares am 24. Juni 1934 auf der weiten Fläche der Hoppegarten-Rennbahn die Weihe an das Herz Jesu vornahm, hatte Erich Klausener sein Ziel erreicht.

– Klausener, der offensichtlich die Dimension dieses Tages erkannte, trat am Ende des Katholikentages unvorhergesehen noch einmal ans Mikrofon zu einer kurzen Ansprache: Die Aufforderung, nicht nur bei solchen Gemeinschaftserlebnissen, sondern auch im Alltag Liebe und Treue

Dr. Erich Klausener auf dem Berliner Katholikentag am 24. 6. 1934, 6 Tage vor seiner Ermordung

zu Kirche und Vaterland zu bekennen, ließ er ausklingen in dem Lied: „Fest soll mein Taufbund immer stehen!"

Als Walter Adolph, der 1934 geistlicher Sekretär der Katholischen Aktion in Berlin war, im Jahre 1955 seinem Freund ein literarisches Denkmal setzte, wählte er nicht von ungefähr für den Buchumschlag jenes Bild, das den Bekenner Erich Klausener bei dieser seiner letzten Ansprache zeigt: Sechs Tage später wurde er ermordet.

● Warum? Weil der Motor und Regisseur, der die Massen zu bewegen verstand, ausgeschaltet werden sollte? Gewiß, denn das Regime, das auf den – propagierten – Rückhalt in den Massen angewiesen war, fürchtete den „Stummen Protest", den Massenprotest der Katholiken auf legaler Plattform. Daß bei Prozessionen, Wallfahrten und Bekenntnisveranstaltungen nach der Machtübernahme die Teilnehmerzahlen ins Vielfache anstiegen, interpretierten Gestapo, Partei und Regierung übereinstimmend als Widerstand: denn es wurde dadurch klar, daß ein großer Teil des Volkes nicht hinter dem Regime stand.

– Im Fall Erich Klausener vermag diese an sich richtige Antwort nicht zu genügen, auch wenn man sein Wissen als früherer Leiter der Polizeiabteilung im Preußischen Innenministerium hinzunimmt. Joseph Teusch, 1934–1945 Leiter der Abwehrstelle im Generalvikariat Köln, hat damals und nach 1945 in Ansprachen und Predigten immer wieder auf das Geheimnis des diabolischen Hintergrundes des Kirchenkampfes hingewiesen, so wie Abt Thomas Niggl OSB am 23. 11. 1989 in seiner Predigt in der St. Michaelskirche zu Fulda den Mut hatte, mit Bezug auf den inneren Kirchenkampf unserer Tage den Satan als den „eigentlichen Widersacher", als den „geschworenen Feind des Gottmenschen und seiner Kirche" zu nennen. (Vgl. THEOLOGISCHES 1/1990 Sp. 2 f). So wie die junge Kirche zu Jerusalem bald ihren ersten Märtyrer hatte, den Diakon Stephanus, so erhielt das Bistum Berlin bald nach seiner Gründung seinen ersten Blutzeugen: den Laienführer Dr. Erich Klausener. 1963 ist seine Asche vom St.-Matthias-Friedhof in die Krypta der Gedenk-Kirche Maria Regina Martyrum umgebettet worden. Hier gedenken täglich seiner die Karmelitinnen des dazugehörigen Klosters.

Bemerkungen:

1) Es durften keine Todesanzeigen veröffentlicht werden. Deshalb (?) wurde diese Nummer der Berliner Kirchenzeitung von der Gestapo beschlagnahmt, schließlich aber doch freigegeben (cf Knauft S. 495).

2) Ernst Röhm, Stabs-Chef der SA, strebte eine Verschmelzung von SA und Reichswehr an. Unter dem Vorwand, er betreibe einen Putsch gegen Hitler, ließ ihn Hitler mit anderen SA-Führern ohne Gerichtsverhandlung erschießen. Zu den anderen Opfern gehörten u. a. Schleicher, G. Strasser, Kahr, E. Jung und der Reichsführer der katholischen Sportjugend Adalbert Probst: cf. THEOLOGISCHES 7/1984, Sp. 591 f.

3) Heute zum Landkreis Ahrweiler gehörig.

4) Er wurde Priester und ist als Prälat vor kurzem verstorben.

5) Der passive Widerstand führte zu 145.000 Ausweisungen aus dem Ruhrgebiet.

6) Hermann Göring war neben seinem Amt als Reichstagspräsident (schon vor 1933) Preußischer Ministerpräsident bis 1934.

7) Lexikon für Theologie und Kirche 1.°, Bd 2, Sp. 192: 1927 zählte das Bistum Berlin 520.015 Katholiken unter 6.674.183 Nichtkatholiken.

Quellen:

Walter Adolph, Erich Klausener, Berlin 1955 (Die angebenen Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Veröffentlichung).

Drs., Hirtenamt und Hitlerdiktatur, Berlin 1965, S. 63–66.

Drs., Die katholische Kirche im Deutschland Adolf Hitlers, Berlin 1974.

Drs., Sie sind nicht vergessen, Berlin 1972.

Drs., Geheime Aufzeichnungen aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935–1943, Bearbeitet von Ulrich von Hehl, 2.°, Mainz 1980.

Wolfgang Knauft, Erich Klausener (1885–1934) Zum 50. Jahrestag der Ermordung des Berliner Katholikenführers, In: Stimmen der Zeit, 7/1984 S. 487–496.

Katholisches Kirchenblatt für das Bistum Berlin Nr. 28, 30. Jahrgang, vom 15. Juli 1934: 1932 hatte Walter Adolph die Schriftleitung des Berliner ‚Kirchenblattes' übertragen bekommen.

Die wahre Mitte – Das Heiligste Herz

Wenn Jesus Christus wahrhaft Gottes Sohn war, nein, *ist,* wie der Hauptmann unter dem Kreuz von Golgotha bekannte, dann ist dieser Gekreuzigte auch die Mitte unserer Menschheitsgeschichte, und dann ist das Herz dieses Gekreuzigten, das der Soldat mit seiner Lanze durchbohrte, auch die Mitte dieser Mitte, die Mitte aller Herzen und damit der verborgene Mittelpunkt all unseres Lebens überhaupt.

Diese Mitte verloren zu haben, macht die unaufhebbare Tragik unserer Neuzeit aus; sie wiederzufinden, ist der geheime Motor hinter allen Fragen, denen wir als einzelne wie auch als Gemeinschaft nachlaufen.

Diesem Verlangen kommt unser Herr in vielfacher Form entgegen: allenthalten haben sich Gebetsgemeinschaften zusammengefunden, in denen man sich um die Erneuerung der persönlichen Christus-Beziehung müht. Ist sie von seinem Geist beseelt, dann führt sie auch zu einer tieferen Liebe zur Kirche, zu einem eucharistisch ausgerichteten Leben. Es gibt vertiefende theologische Beiträge zur Herz-Jesu-Verehrung, die uns ein neues Verständnis der Sühne erschließen, in der verborgen uns das Menschenbild aufleuchtet, das uns im Sünder auch den Erlösten erkennen läßt.

Vor allem aber antwortet der Herr auf unser hungerndes und dürstendes Verlangen nach dem Wiederfinden der Mitte mit seinem Ruf: *Wen dürstet, der komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt* (Joh 7, 37 f.). – Ja, noch eindringlicher erreicht uns sein Ruf vom Kreuz: *Mich dürstet* (Joh 19, 29). Die Verehrung des Herzens Jesu bewirkt die Stillung des einen Durstes mit dem anderen, des seinen mit dem unseren und umgekehrt. Aus dieser Quelle strömt Kraft in unser Leben als Christen.

Aus dem bemerkenswerten Vortrag „Die Herz-Jesu-Verehrung in der Krise der Gegenwart" von Isa Vermehren RSCJ. Er ist abgedruckt in dem empfehlenswerten Büchlein „Die Verehrung des Heiligsten Herzens und die Krise der Gegenwart", Referate des Herz-Jesu-Symposiums am 8. Juni 1989 in Wien; Salterrae, A-2041 Maria Roggendorf, 1989 (82 Seiten). Unser Zitat S. 81 f.

PRIVATDOZENT
DR. DR. HABIL. JOSEPH SCHMUCKER-VON KOCH

Wertblindheit als Signatur der Moderne – Zum Verhältnis von Recht und Sittlichkeit bei Dietrich von Hildebrand

Vortrag beim Symposium „The philosophical legitimacy of Dietrich v. Hildebrand" an der Internationalen Akademie für Philosophie im Fürstentum Liechtenstein, 2. Dezember 1989

(Bkm) Den folgenden treffenden und erhellenden Vortrag bringen wir aus Anlaß des 100. Geburtstages des bedeutenden katholischen Philosophen Dietrich von Hildebrand. Er hat stets die geschichtlichen und existentiellen Konsequenzen der fundamentalen ontischen, metaphysischen und ethischen Gegebenheiten gesehen, vorgetragen, selbst erlitten und mahnend-beschwörend gegen jedermann vertreten. Er war deshalb ein unerbittlicher und früher Gegner des Nationalsozialismus, insbes. in den frühen dreißiger Jahren von Österreich aus. Mit gleicher Leidenschaft sah er die Verhängnisse des egozentrisch-individualistischen Liberalismus, unter deren Folgen wir heute geradezu existenzbedrohend leiden. Umso tiefer schmerzte ihn der Einbruch solcher Tendenzen in das Innere der Kirche. Da wurden seine Analysen und Warnungen zu einer Art prophetischen Protestes. Es genügt, seine beiden diesbezüglichen Hauptwerke mit ihren in doppeltem Sinne treffenden Titeln zu nennen: „Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes" (Regensburg 1968); sowie „Der verwüstete Weinberg". Das imposante Gesamt-Opus legt Zeugnis ab von der Kraft und wegweisenden Geschichtsmacht eines Gott und dem Sein und Wert unverstellt geöffneten Geistes.

I

In seiner Abhandlung „Über die rechtliche und sittliche Sphäre in ihrem Eigenwert und in ihrem Zusammenhang" stellt Dietrich von Hildebrand fest: „Es gibt eine Welt des Rechtlichen und eine Welt des Sittlichen, die beide durchaus in ihrer Eigenart zu trennen sind und die beide ihre spezifische Bedeutung haben ... Aber ebenso wichtig, wie sie in ihrer Eigenart und sogenannten ‚Eigengesetzlichkeit' zu erkennen sind, gilt es auch ihren klassischen Zusamenhang zu verstehen und die vielfachen tiefen Beziehungen beider Sphären zu erfassen."[1])

So, wie es nach von Hildebrand widersinnig ist, etwa das ‚Reich der Liebe' und die strengen Verpflichtungen, die sich aus ihr ergeben, zum Beispiel die moralische Pflicht der Nächstenliebe, in eine rein rechtliche Verbindlichkeit durch positiv rechtliche Bestimmung zu verwandeln, oder eine Lieblosigkeit im Umgang miteinander, obgleich sie nach dem Glauben eine schwere Sünde sein kann, strafrechtlich zu ahnden, ist es ebenso widersinnig, die objektive Bedeutung des Sittlichen für das Recht qua Recht und seine vielfältigen Beziehungen zu ihm zu leugnen.[2])

*

Nach Dietrich von Hildebrand hat „die rein sittliche Frage des Gut und Böse bei der positiven Rechtsgesetzgebung zweifellos mitzusprechen".[3]) Dies ist – wie von Hildebrand ausführt – beispielsweise *vor allem beim Strafrecht* der Fall. Der sittliche Gesichtspunkt ist hier insofern – neben anderen – mit konstitutiv, weil die allgemeine Forderung nach Strafe für eine Schuld sich bereits im vorrechtlichen Raum, vor aller Hinsicht auf ein Recht und eine Rechtsinstanz konstituiert.

● Abgesehen von dem Bereich des Strafrechts hat das Sittliche nach von Hildebrand auch insofern eine normierende Bedeutung für das positive Recht, als dieses fortgesetzten unsittlichen Mißbrauch, der sich aus einem gegebenen Recht ergibt, durch eine entsprechende rechtliche Modifikation abstellen soll.[4]) Als Beispiel führt Dietrich von Hildebrand

das Verbot der ‚recherche de la paternité' im „Code civil" an. Hier liegt „offenbar eine Bestimmung vor, die motiviert ist von der Rücksicht auf sittliche Folgen, um die Gefahr des schlimmeren, rein sittlichen Übels, des Meineids, zu vermeiden. Hier ist es nicht die Rücksicht auf ein ‚Naturrecht', sondern auf die rein sittliche Sphäre, die normierend sich auswirkt. Ebenso ist es nicht die Rücksicht auf ein Naturrecht bzw. auf das objektiv von einem Naturrecht geforderte, sondern die Rücksicht auf das sittliche Gebot, wenn der Vertrag ‚contra bonos mores' rechtlich ungültig ist."[5])

– Der Zusammenhang von rechtlicher und sittlicher Sphäre zeigt sich auch darin, daß selbst ein Naturrecht, wie zum Beispiel das der äußeren Freiheit oder das Recht der Eltern auf Erziehung ihrer Kinder durch unsittliches Verhalten verwirkt werden kann. Das positive Recht hat hier entsprechende Bestimmungen vorzunehmen für den Fall, daß jemand durch ein bestimmtes Handeln und Verhalten ein Naturrecht selbst verwirkt hat. Andererseits darf sich, wo immer ein Naturrecht nicht verwirkt ist oder nicht verwirkt werden kann, die rechtlich autoritative Instanz nicht einfach über Naturrechte hinwegsetzen zum Zwecke der Verhinderung sittlicher Übel. Es ist ein Gebot des Sittengesetzes selbst, Naturrechte nicht einfach zum Zweck der Verhinderung sittlicher Übel zu übergehen. Nur wenn der Betreffende ein Naturrecht, zum Beispiel ein Verbrecher das Naturrecht auf äußere Freiheit, selbst verwirkt hat, kann zum Beispiel eine Gefängnisstrafe, der Entzug der Freiheit, gerechtfertigt werden.[6])

● Allein schon anhand der genannten Beispiele dürfte deutlich geworden sein, „daß das positive Recht auch auf rein sittliche Gesichtspunkte Rücksicht nehmen darf und sogar muß".[7]) Diese objektive Zugeordnetheit von Recht und Sittlichkeit darf jedoch nach von Hildebrand nicht so verstanden werden, daß es die Aufgabe des Rechtes sei, „in erster Linie ein Mittel für die Realisierung von Gütern und auch des sittlich Guten zu sein."[8]) Wie wir gesehen haben, reicht der Bereich des Sittlichen in Sphären hinein, die sich einer rechtlichen Fassung ein für allemal entziehen. Die objektive Zugeordnetheit von Recht und Sittlichkeit ist vielmehr so zu verstehen, daß nichts in der positiven rechtlichen Ordnung *und* ihren Folgewirkungen im Bereich sittlichen Handelns einer sittlichen Norm widersprechen soll. Das Sittliche ist eine dem Recht vorgegebene Sphäre. Es kann als solches immer nur Kriterium und einschränkende Bedingung sein, unter der alles Recht in einem letzten Sinne stehen soll. Nicht ist aber das Sittliche als Sittliches unmittelbar und direkt durch das Recht selbst zu setzen. Bei von Hildebrand heißt es ganz klar: „Über allem Rechtlichen und Staatlichen gibt es noch eine ungleich höhere Sphäre – das Reich des sittlich Guten und vor allem das Reich des Heiligen, das den unbedingten Primat vor der rechtlichen Sphäre besitzt, dessen Herrschaft aber nicht primär durch die Rechtsordnung aufgerichtet werden kann."[9]) Wäre dies der Fall, dann müßte eine sittlich vollkommene Gesellschaft durch Recht und Gesetz herzustellen sein – was objektiv eine Illusion ist, eine sehr gefährliche sogar.[10]) Zwar kann das Recht, indem es daran orientiert wird, keiner sittlichen Norm zu widersprechen, einen Beitrag zu Verhinderung der Ausbreitung unsittlicher Haltungen und Vorstellungen leisten und das sittliche Bewußtsein selbst stärken, doch steht sittliche Vollkommenheit unter ganz anderen Voraussetzungen, die den Bereich des Rechtlichen und Naturrechtlichen a limine transzendieren. Deshalb ist – wie von Hildebrand klar formuliert – „die Rolle der sittlichen Sphäre und ihrer Forderung stets eine indirektere für das positive Recht als die des Naturrechtes",[11]) das nach von Hildebrand eine direkte und primäre Norm des Rechtes ist.[12])

● Der hier gegebene Aufweis einiger wesentlicher Zusammenhänge von Recht, Naturrecht und Sittlichkeit gibt uns

bereits einen wichtigen Hinweis darauf, daß es für das Recht selbst nicht gleichgültig sein kann, wenn – wie in modernen Gesellschaften – die Sphäre des Sittlichen im Bewußtsein der Menschen immer mehr verblaßt und ein gesamtgesellschaftlicher Zustand eintritt, in dem der Begriff des Sittlichen sich aufzulösen beginnt, weil nicht mehr klar ist, was das Sittliche überhaupt ist und bedeutet. Die geistige Krise, die wir heute in den modernen Gesellschaften zu konstatieren haben, besteht ja vor allem darin, daß völlig unklar geworden ist, was das Sittliche von seinem Wesen her ist und was es mit ihm auf sich hat im Gesamtzusammenhang menschlichen Lebens. Wir haben heute weithin – das allerdings sehr massiv – noch bestimmte Vorstellungen von sozialen Rechten, aber darüber hinaus reicht zumeist weder Denken noch auch Erfahrung.[13]) Dieser Zustand hat sehr konkrete Folgen für das Recht und seine Entwicklung.

Um die Tragweite des Prozesses gerade im Hinblick auf das Recht deutlich zu machen, gilt es zunächst in einem ersten Schritt die Gründe und Ursachen zu analysieren, die nach Dietrich von Hildebrand zur geistigen Krise der Gegenwart geführt haben. In einem zweiten Schritt soll dann gezeigt werden, welche Folgen sich aus dem Nachlassen der sittlichen Kraft des Bewußtseins für das Recht ergeben.

II

Wir sind heute Zeugen eines immer weiter voranschreitenden Zerfalls der letzten kollektivistisch-totalitaristischen Ideologie der Neuzeit, die in weiten Teilen der Welt zur politischen Macht wurde und Weltgeschichte bestimmte: der Ideologie des Kommunismus.

● Demgegenüber arbeitet sich weltweit der von Hildebrand so genannte *„individualistische Egozentrismus"*[14]), ein *„liberaler Subjektivismus"*[15]), wie von Hildebrand ihn auch nannte, in einer Radikalität hervor, die eine neue, bisher noch nicht gekannte Form des Totalitarismus heraufführt. Die Auseinandersetzung mit ihm wird die Zukunft bestimmen und das weitere Schicksal der Menschheit entscheiden.[16])

In seiner Abhandlung „Die Weltkrise und die menschliche Person" hat Dietrich von Hildebrand die gemeinsame Herkunft des individualistischen Egozentrismus und des antipersonalistischen Kollektivismus ausführlich behandelt. Ihnen gemeinsam ist nach von Hildebrand die Herkunft aus dem liberalen Zeitalter und dessen spezifischen Reduktionismen. Der grundlegendste Reduktionismus, *„der wahre Erstirrtum des liberalen Zeitalters"*[17]), ist nach von Hildebrand *die Loslösung des Menschen von Gott.* Das liberalistische Prinzip der Selbsterklärung des Menschen zum absoluten Gut anstelle Gottes, der Proklamation des Menschen zum höchsten Wesen für den Menschen, hat im individualistischen Egozentrismus wie auch im kollektivistischen Humanismus seine geschichtsbestimmende Ausprägung gefunden. Nach dem Zusammenbruch der kollektivistischen Systeme, den wir erleben durften, bleibt als die nunmehr mächtigste Gefährdung des Menschen *der individualistische Egozentrismus.*

● Ihn zu überwinden, ist das Schwierigste, was dem Menschen der Zukunft aufgegeben ist und für sein Menschsein Entscheidende. Denn der individualistische Egozentrismus knüpft an das an, was Dietrich von Hildebrand die Instinkte der gefallenen Natur des Menschen nannte,[18]) die aus einem „geheimnisvollen Bruch, einer Disharmonie des menschlichen Daseins"[19]) hervorgehen: an die Neigungen und Strebungen zu autonomer Selbstdurchsetzung und Selbstverwirklichung, zu Habsucht, Genußsucht, Geltungssucht, zu rücksichtsloser Durchsetzung der eigenen Interessen und Bedürfnisse bis hin zur skrupellosen Ausnutzung und, falls es für den eigenen Vorteil nützlich ist, „Ausschaltung" und Vernichtung des Mitmenschen. Der individualistische Egozentrismus als

Lebenshaltung pervertierter Freiheit ist deswegen so gefährlich, weil er problemlos – im Unterschied zum freiheitsberaubenden Kollektivismus – an die Neigung des Menschen zum Mißbrauch seiner Freiheit anknüpfen kann: nämlich sich selbst zur Mitte des Seins zu erheben und alles Wirkliche darauf hin zu instrumentalisieren. Das totalitaristische Potential dieser Haltung ist unschwer zu erkennen.[20])

Dietrich von Hildebrand verkennt nicht, daß am Anfang dieser welthistorischen Bewegung, im Humanismus der Renaissance, die Zielsetzung eine völlig andere war. Die Renaissancehumanisten – so von Hildebrand – „wollten den Menschen zum Mitttelpunkt der Welt machen. Die ihm von der christlichen Lehre eingeräumte Stellung schien ihnen zu gering; denn diese betrachtete ihn zwar als den Herrn aller irdischen Kreaturen, aber zugleich als von Gott und für Gott geschaffen und der Erlösung Jesu Christi bedürftig, um sein wahres Heil zu erreichen. Die Humanisten machten aus der menschlichen Person ein Idol; an die Stelle der theozentrischen Welt setzten sie eine anthropozentrische. Aber auch hier trat ein, was immer geschieht, sobald man ein Gut zum Idol oder gar zum summum bonum erhebt und es damit von Gott, der Quelle aller echten Werte abschneidet: man verlor die Vorstellung seines wahren Wertes".[21])

● Wo der Mensch sich zum höchsten Wesen für den Menschen erklärt und alles nur sich selbst und seinen natürlichen Fähigkeiten und Leistungen verdanken will, da wird er notwendig blind für all die Wesenszüge, auf denen die menschliche Würde beruht. Die Erhebung des Menschen zum Mittelpunkt des Seins ist sozusagen der Grundakt des liberalen Subjektivismus. Er zeitigt Konsequenzen, die geschichtlich den Nährboden abgeben für die Etablierung der neuzeitlichen Totalitarismen.

Ich möchte hier die drei wesentlichen Konsequenzen kurz benennen.

1. Seit der Renaissance hat sich immer deutlicher die Grundhaltung der Verneinung jeglicher „religio" hervorgearbeitet, jeder Bindung an eine objektive Wirklichkeit, die sinnhaft in sich selbst ist und vom Menschen als Antwort ehrfurchtsvolle Hingabe fordert, *die Verneinung jeder Achtung vor allem in sich Wertvollen.* Die Wirklichkeit wird zu einer puren wertfreien Faktizität erklärt, bar jeglichen ihr eigenen Sinngehalts, dem der Mensch in Ehrfurcht und Dankbarkeit zu begegnen hätte. Der Mensch kann diese Wirklichkeit nach seinem Belieben handhaben. Es gibt für ihn keinen immanenten Sinngehalt der ihm begegnenden Dinge, Beziehungen und Situationen, keine objektiven Forderungen sittlicher Werte an ihn, die eine entsprechende Antwort forderten. Vielmehr ist er selbst es, der allem seinen ‚Wert' und ‚Sinn' gibt: in freier Verfügung nach Maßgabe seines subjektiv-privaten Beliebens.[22]) An einigen Beispielen sie dies kurz verdeutlicht:

Ein Mensch der skizzierten Haltung betrachtet zum Beispiel die Ehe als etwas, mit dem er nach Stimmung und Laune schalten und walten kann. Er schließt Ehen und läßt sich scheiden, wie er seine Handschuhe wechselt. Abtreibung ist für ihn kein moralisches Problem, wenn eine ungewollte Schwangerschaft eingetreten ist. Er hält sich auch für berechtigt, sein Leben und das anderer durch aktive Euthanasie abzukürzen, wenn ihm dieses nicht mehr der Mühe wert scheint. Alles steht zur Disposition des Menschen, auch der Mensch selbst.[23])

2. Der zweite Grundzug des neuzeitlich-autonomen Menschenbildes ist die Illusion von der unbegrenzten menschlichen Fähigkeit, alles aus eigener Kraft zu vollbringen.[24]) Mithilfe von Wissenschaft und Technik hält der Mensch sich für befähigt, die absolute Herrschaft über *alle* Natur aufzurichten. Alles Natürliche wird daher seinen Optimierungsstrategien unterworfen. Er hält sich zum Beispiel für berechtigt, mithilfe

der Eugenik die Geburt von Krüppeln und Geisteskranken zu verhindern. Behindertes Leben darf nach einer „balance of advantage", wie der in Oxford lehrende Philosoph Hare im Anschluß an Peter Singer kürzlich wieder formulierte,[25]) ausgemerzt werden. Es ist die Haltung des absoluten Verfügungswillens, die im Menschen nur einen Produktionsfaktor sieht, bei dem es ausschließlich darauf ankommt, daß er arbeitsfähig und genußfreudig ist. Auch schulische Erziehung und universitäre Ausbildung sind heute weitgehend darauf ausgerichtet, den Menschen fit zu machen für die Eingliederung in den Prozeß der absoluten Herrschaft über alles Seiende, ihre Organisation und Perfektion. Je weiter dieser Prozeß voranschreitet, umso mehr schwindet das Bewußtsein von einer prinzipiellen Differenz zwischen Mensch und Tier.[26])

3. Das dritte Element schließlich des neuzeitlich-autonomen Menschenbildes ist *ein ganz und gar verbogener Glücksbegriff.* Das unentwegte Streben nach Autonomie und Selbstbestimmung setzt die Überzeugung voraus, daß „der Mensch in dem Maße glücklich wird, in dem er imstande ist, jede Einzelheit seines Lebens selbst zu bestimmen."[27]) Lebensglück als autonom Herbeigeführtes, als Leistung und Werk, nicht als etwas, womit ich unverdient beschenkt werde – das ist das Ziel, auf das der autonome Mensch mit aller Kraft hinarbeitet. In seiner Abhandlung „Die Menschheit am Scheideweg" hat Dietrich von Hildebrand mit geradezu beschwörender Eindringlichkeit gezeigt, daß echtes Glück seinem Wesen nach ein Geschenk ist, „das uns nur verliehen wird, wenn wir den wahren Wert eines Seienden erfassen und auf es seiner selbst, seiner inneren Gutheit und Schönheit willen eingehen."[28])

● Von Hildebrand gibt in dem genannten Aufsatz einige erhellende Beispiele, die hier wegen ihrer Bedeutung für die heutige Diskussion um die Emanzipation und Autonomie des Menschen vollständig zitiert seien.

Das Glück zum Beispiel, „das in unsere Seele strömt, wenn wir Zeuge eines großmütigen Verzeihens werden, setzt voraus, daß wir dessen inneren Wert erfassen und auf ihn seiner selbst willen antworten. Grundlage dieses Glückes ist das Bewußtsein von der Bedeutsamkeit dieses Aktes in sich. Würden wir uns mit ihm nur als einem Mittel beschäftigen, dieses Glück in uns zu erzeugen, dann wäre unsere Zuwendung nicht nur sittlich negativ, wir würden auch nie dieses Glück erfahren.

– Wer etwa sagt: „Ich habe gehört, Liebe ist ein so beglükkendes Erlebnis; darum möchte ich mich verlieben, um es zu kosten", wäre niemals imstande zu lieben oder je die Seligkeit der Liebe zu erleben. Liebe schließt das Interesse an einer anderen Person um ihrer selbst willen ein. Sie muß im Erfassen der „Liebenswürdigkeit" des anderen wurzeln, in der reinen Hingabe an ihn, im Bewußtsein, daß er die Liebe verdient. Nur, wenn die Liebe dies Merkmal einer echten Wertantwort trägt, wird das wahre Glück als Gabe des Überflusses in die Seele des Liebenden einströmen.

– Möchte jemand den Frieden und die innere Harmonie eines religiösen Menschen erfahren und gebraucht die Religion als Mittel dazu, so wird er nie zu diesem Frieden, dieser Harmonie gelangen. Nur, wenn er sich Gott unterwirft, weil ihm diese Haltung gebührt, wenn er ausschließlich Gottes unendliche Schönheit und Güte betrachtet, sich Ihm, um Seiner selbst willen, liebend und anbetend hingibt, ohne auf sein persönliches Glück zu schauen, – nur dann wird das wahre Glück als Überraschung, als unverdientes Geschenk in Überfülle in seine Seele fließen."[29])

– Wahres Glück ist wesenhaft etwas, was wir uns nicht selbst geben können. Es schließt die Haltung willkürlicher Selbstherrlichkeit aus. „Darum schneidet sich der Mensch, der alles von sich aus bestimmen will, nicht nur selbst von jeder Tiefe und Fülle, von allen Geheimnisdimensionen ab,

sondern ebenso vom wirklichen Glück. Was wäre uns die Liebe eines Menschen, hinge es von der Laune unseres Willens ab, sie zu erzeugen, könnten wir über sie verfügen, wie wir ein elektrisches Licht ein- und ausschalten? ...

Wir sehen nun, in welche Sackgasse der moderne Mensch mit seiner Weigerung gerät, seine Geschöpflichkeit zu bejahen. Weil er in der Illusion eines Gott-gleichen Selbstgenügens lebt und einem entstellten Freiheitsideal folgt, schneidet er sich von allen Quellen wahren Glückes ab. Sein Leben wird mechanisiert, aller Tiefe, Fülle und Farbigkeit beraubt. Er kerkert sich selbst in eine schale, endlose Langeweile ein. Das Nichts grinst ihm ins Angesicht."[30])

● Wollte man die genannten Elemente des neuzeitlich-autonomen Menschenbildes auf einen Nenner bringen, so würde er so zu charakterisieren sein: Der Mensch will selbst absoluter Herr sein über alles und hält sich für fähig, einen Zustand absoluter Harmonie aus eigener Kraft heraufzuführen. Statt sich von einem Höheren her zu verstehen und sich selbst darauf hin zu transzendieren, schließt der Mensch sich in den Wahn eines willkürlichen Herrscherrechtes, einer unbegrenzten Machtfülle ein und wird dadurch bereit, sich eher noch vom Tier her zu verstehen als von Gott.

Der vollendete Subjektivismus der Moderne führt in einen Zustand, in dem die Menschen nicht nur einzelnen Werttypen ahnunglos gegenüberstehen, sondern dem Sittlichen überhaupt. „Die Welt steht sittlich wertfrei vor ihnen. Sie rechnen mit sittlichen Werten, wie wir mit einem Aberglauben gewisser Leute rechnen, entweder überlegen darüber lächelnd oder mit haßerfüllter Gegeneinstellung."[31]) Eine von den beiden Ur-Gefährdungen des Humanums, eine von Hochmut und Begehrlichkeit gesättigte Grundeinstellung liegt hier vor, die von Hildebrand als ein Gemisch von Wertfeindlichkeit und Wertgleichgültigkeit bekanntlich präzise analysiert hat.[32]) Wertblindheit wird in letzter Konsequenz des neuzeitlichen Liberaslismus und seiner Welt ohne Gott zur Signatur der Moderne.

III

Vor diesem Hintergrund kann nun vollends deutlich werden, was es gerade für den Bereich des Rechts bedeutet, wenn das Phänomen der totalen Wertblindheit in einer Gesellschaft immer mehr überhand nimmt.

Das Recht verliert seine für den Menschen wichtigste Orientierung. Das erste, was fällt, ist zugleich das Grundlegendste: Der Schutz des Rechts für die Person-Würde des Menschen schwindet. Damit aber beginnt auch alles weitere allmählich einzubrechen.[33])

Wir haben in allen Ländern der Erde keine rechtliche Sicherung der unbedingten Achtung der Würde des Menschen gerade vom Beginn seiner Existenz an bis zu seiner Geburt. Die Abtreibung ist in modernen Gesellschaften zu einer massenhaft vollzogenen Praxis geworden.

● Für die Situation in der Bundesrepublik Deutschland hat Karl Lenzen, Regierungsdirektor im Bundesjustizministerium, in seinem Beitrag zur Tröndle-Festschrift kürzlich darauf hingewiesen, daß der Rechtsstaat als Rechtsstaat dann in die Phase seiner Selbstzerstörung eintritt, „wenn der Staat nicht mehr zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden wagt, schlimmer: selbst Tötungshandlungen als rechtmäßig anerkennt."[34]) „Wenn der Staat aber nicht einmal mehr die Kraft aufbringt" – so Lenzen weiter –, „sich über das Sozialverhalten eines Ameisenvolkes zu erheben und das schwächste Glied in unserer Gesellschaft völlig der Willkür ausliefert, so hört er auf, Rechtsstaat zu sein. Die Abtreibungsdiskussion wird daher ganz bewußt auch um das Ansehen des Rechtsstaates und der Verfassungsorgane geführt. Sie sind mit dem Vorwurf belastet ‚Der Staat tötet'. Dieser Vorwurf konnte nicht entkräftet werden. Man darf also gegen Verfassungsorgane heute ungestraft den Tötungsvorwurf erheben; sie haben nicht den Hauch einer Erfolgschance, ihre Kritiker rechtlich belangen zu können. Am Pranger stehen die Verfassungsorgane."[35])

– Wir haben uns über eines ganz klar zu sein: Die faktische Freigabe der Abtreibung ist wie ein trojanisches Pferd: sie birgt in sich auch die gewaltsame Beendigung des Lebens anderer Menschen. Wenn man der Mutter das Recht gibt, ihre ungeborene Tochter zu töten, weil sie ihr eine Last ist, dann gibt man der Tochter dasselbe Recht, ihre Mutter aus dem selben Grund zu töten. Freie Abtreibung bedeutet früher oder später freie Euthanasie, weil man in beiden Fällen dasselbe Recht zu töten bestimmten Personengruppen unter besonderen Umständen überläßt.[36])

– Ein weiteres Feld, das mit dem vorher genannten in direktem Zusammenhang steht, ist die zunehmende Sexualisierung des modernen Lebens durch Pornographie. Die Wertblindheit im Gefolge vollendeter Liberalität hat dazu geführt, daß auch hier die Schutzfunktion des Rechtes für die Würde des Menschen weithin nicht mehr greift.

Ich verweise weiter auf das Versagen des Rechts vor der Frage des Embryonenschutzes.[37])

● Ein symptomatisches Urteil aus der neuesten deutschen Rechtssprechung, das zu heftigen Kontroversen geführt hat, in deren Verlauf sich auch das deutsche Staatsoberhaupt von Weizsäcker (was sonst nicht seines Amtes ist) mit Kritik an solcher Art von Rechtssprechung zu Wort gemeldet hat, sei abschließend erwähnt: Das Frankfurter Landgericht hatte einen 42jährigen Arzt für seine Behauptung „alle Soldaten sind potentielle Mörder" in zweiter Instanz freigesprochen, da diese Äußerung nach Ansicht des Gerichts weder die grundgesetzlich garantierten Schranken der freien Meinungsäußerung überschreite noch den Tatbestand der Beleidigung oder Volksverhetzung erfülle.

In der jetzt veröffentlichten Urteilsbegründung wird unter anderem darauf verwiesen, daß eine Einstufung von Soldaten als potentielle Mörder nicht „so außergewöhnlich ehrverletzend" sei, – und nun kommt der entscheidende Punkt –, „wenn ein deutscher Bischof ungestraft Abtreibung als Mord bezeichnen dürfe."[38])

*

Fassen wir zusammen: Wo – wie in den modernen Gesellschaften – infolge der exzessiven Realisierung des liberalen Prinzips Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis zusammenbrechen und die Grundhaltungen der Begehrlichkeit und des Hochmuts zunehmend das Leben der Menschen bestimmen, da wird auch die Sphäre des Rechts auf elementare Weise von dieser Entwicklung tangiert. Das Recht selbst tendiert unter dem Druck dieser Entwicklung zur Entflechtung aus seinen vielfältigen Zusammenhängen mit dem Sittlichen und damit zur Preisgabe der Humanität.

Von Hildebrands Werk, das mit jeder Zeile gegen diese Entwicklung steht, ist daher von äußerster Aktualität.

Anmerkungen:

1) Von Hildebrand, Dietrich: Die rechtliche und sittliche Sphäre in ihrem Eigenwert und in ihrem Zusammenhang. In: ders.: Zeitliches im Lichte des Ewigen, Regensburg 1932, S. 162.
2) Vgl. ders.: a. a. O., S. 184.
3) Ders.: a. a. O., S. 180.
4) Vgl. ders.: a. a. O., S. 181.
5) Ders.: a. a. O., S. 181.
6) Vgl. ders.: a. a. O., S. 176, S. 179.
7) Ders.: a. a. O., S. 182.
8) Ders.: a. a. O., S. 184; klar stellt Dietrich von Hildebrand heraus, daß es „abwegig" ist, die Domäne des Rechts mit Individualethik oder Sozialethik zusammenfallen zu lassen; „es ist nicht nur widersinnig und eine ungebührliche Überflutung der rechtlichen Sphäre, wenn man etwa dem einzelnen sein

Recht auf freie Betätigung nehmen würde, um ihn zu verhindern, im Gebet nachlässig zu sein, sondern auch wenn man ihn damit verhindern wollte, lieblos gegen andere zu sein oder einem Freunde nicht die Treue zu halten." (a. a. O., S. 184).

9) Ders.: a. a. O., S. 185.

10) Abgesehen von der völligen Verkennung der metaphysischen Situation des Menschen treten dann nämlich unweigerlich Abwägungsprobleme auf: Um wieviel müssen wir die sittlich vollkommene Gesellschaft „aufs Ganze" voranbringen, um das Prinzip der Sittlichkeit im Einzelfall verletzen zu dürfen?

11) Ders.: a. a. O., S. 182.

12) Vgl. ders.: a. a. O., S. 184; ebenso S. 177.

13) Vgl. zum Ganzen Schmucker-von Koch, Joseph: Autonomie und Transzendenz,, Mainz 1985; sowie Staehelin, Balthasar/Schmucker-von Koch, Joseph: Heilwerden von Grund auf. Psychotherapie aus dem Glauben, Freiburg i. Br. 1990.

14) Vgl. von Hildebrand, Dietrich: Die Menschheit am Scheideweg. In: ders.: Die Menschheit am Scheideweg, hrsg. von Karla Mertens, Regensburg 1955, S. 252, ebso. S. 267.

15) Von Hildebrand, Dietrich: Die Weltkrise und die menschliche Person. In: ders.: Die Menschheit am Scheideweg, Regensburg 1955, S. 246.

16) Vgl. hierzu auch Buttiglione, Rocco: Die Achtung des unschuldigen Lebens, ein Prüfstein unserer Kultur. In: IMABE-Institut für Medizinische Anthropologie und Bioethik, Wien/Schweizerische Gesellschaft für Bioethik (Hrsg.): Der Status des Embryos, Wien: Fassbaender 1989, S. 11–23.

17) Von Hildebrand, Dietrich: Die Weltkrise und die menschliche Person, a. a. O., S. 248.

18) Ders.: a. a. O., S. 249.

19) Ders.: Die Menschheit am Scheideweg, a. a. O., S. 263.

20) Vgl. hierzu Schmucker-von Koch, Joseph: Autonomie und Transzendenz, Mainz, 1985, S. 27-29.

21) Von Hildebrand, Dietrich: Die Weltkrise und die menschliche Person, a. a. O., S. 242 ff.

22) Vgl. ders.: Die Menschheit am Scheideweg, a. a. O., S. 256.

23) Zur Frage der Euthanasie als Programmpunkt liberal-utilitaristischer Mentalität vgl. Gunning, Karel F.: Das absichtliche Töten. In: Medizin und Ideologie. Informationsblatt der Europäischen Ärzteaktion 11 (1989), S. 10–13.

24) Vgl. von Hildebrand, Dietrich: Die Menschheit am Scheideweg, a. a. O., S. 250.

25) Brief vom 1. Juli 1989 an Georg Meggle zur Verteidigung Peter Singers. In: Akten des Engeren Kreises der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland, 2. Hbj. 1989 (Offener Brief).

26) Vgl. von Hildebrand, Dietrich: Die Weltkrise und die menschliche Person, a. a. O., S. 244 f. Hierdurch wird ein anthropologischer Sachverhalt epochenspezifisch bestätigt, den schon der hl. Augustinus in seinem Werk über die göttliche Dreifaltigkeit mit großer Eindringlichkeit entwickelt hat: „Die wahre Ehre des Menschen heißt, Bild und Gleichnis Gottes zu sein. Sie läßt sich nur bewahren in der Hinordnung auf den, von dem sie eingeprägt ist. Um so mehr hängt man Gott an, je weniger man das eigene Ich liebt. Wer sich von der Gier, seine Macht zu erleben, treiben läßt, stürzt nach seinem Willen gewissermaßen in sich selbst als Mittelpunkt. Da er also wie Gott unter keinem stehen will, wird er zur Strafe auch von der Mitte, die er selbst ist, weitergetrieben nach unten, das heißt zu dem, woran das Vieh sich freut. So hat der Mensch, da seine Ehre das Gleichnis Gottes ist, seine Unehre, das Gleichnis des Tieres. Er kommt „in seinem Glanz" um die Erkenntnis seiner selbst und wird dem unvernünftigen Vieh gleich und ist ihm ähnlich geworden." (De Trin., XII, 11).

27) Von Hildebrand, Dietrich: die Menschheit am Scheideweg, a. a. O., S. 256 f.

28) Von Hildebrand, Dietrich: a. a. O., S. 259.

29) Ders.: a. a. O., S. 259 ff.

30) Ders.: a. a. O., S. 260 ff.

31) Ders.: Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis, Vallendar-Schönstatt 1982, S. 77.

32) Ders.: a. a. O., S. 77–82.

33) Vgl. hierzu Waldstein, Wolfgang: Lebensschutz und Rechtsstaatlichkeit. In: IMABE-Institut für Medizinische Anthropologie und Bioethik, Wien/Schweizerische Gesellschaft für Bioethik (Hrsg.): Der Status des Embryos, Wien: Fassbaender 1989, S. 174–184.

34) Lenzen, Karl: Staatliche Lebensschutzverweigerung. In: Jescheck, Hans-Heinrich/Vogler, Theo (Hrsg.): Festschrift für Herbert Tröndle zum 70. Geburtstag, Berlin/New York: Walter de Gruyter 1989, S. 733.

35) Ders.: a. a. O., S. 732.

36) Vgl. zu dieser „Logik der Unmenschlichkeit" Rösler, Roland: Der Menschen Zahl, Stein a. Rhein 1989; sowie Schmucker-von Koch, Joseph: Vom Kindermord zur Euthanasie. Elemente einer „Logik der Unmenschlichkeit". In: Forum Katholische Theologie, H. 1, 1990.

37) Vgl. hierzu: IMABE-Institut für Medizinische Anthropologie und Bioethik/Schweizerische Gesellschaft für Bioethik (Hrsg.): Der Status des Embryos, Wien: Fassbaender 1989.

38) Zitiert in: Süddeutsche Zeitung Nr. 250 v. 30. Oktober 1989, S. 6.

Die Adresse des Autors: (Privatadresse): Privatdozent Dr. habil. Joseph Schmucker-von Koch, 8069 Rohrbach/Ilm

PROF. DR. RER. NAT. WOLFGANG KUHN

Moderne Religionsbücher – Verführung statt Führung?

„Den Bischof haben wir aber ganz schön reingelegt" – so triumphierte die Mitautorin eines neuen Religions-Lehrbuches. „Wir haben ihm ein Manuskript vorgelegt, dem er die kirchliche Druckerlaubnis nicht verweigern konnte. Aber dann ließen wir genau *das* drucken, was *wir* für richtig und zeitgemäß hielten!"[1])

So also werden hierzulande – geschehen ist dieser schändliche Betrug im Süden der Bundesrepublik – Religionsbücher gemacht. Da braucht man sich denn wahrhaftig nicht mehr darüber zu wundern, daß Kurienkardinal Antonio Innocenti anläßlich des Treffens der deutschen Bischöfe mit dem Hl. Vater in Rom forderte, der Religionsunterricht in unserem Lande dürfe kein „Experimentierfeld für theologische Hypothesen und Überlegungen sein". Der Paderborner Erzbischof Johannes Degenhardt bestätigte, daß die Schwierigkeiten des Religionsunterrichtes „Teil der allgemeinen Tradierungskrise des Glaubens in einer säkularisierten Gesellschaft" seien. Dennoch stellte er besänftigend fest, daß die ‚kirchliche Bindung der Religionslehrer' weit intensiver sei als die der katholischen Bevölkerung. Immerhin besuchten noch(!) 87 % von ihnen regelmäßig die Sonntagsmesse![2])

*

Wie sich die Zeiten ändern! Man kann sich wohl heute kaum noch vorstellen, wie hoch vor ca. 50 Jahren die Wellen der Empörung geschlagen wären, mit welcher Entrüstung man die sofortige Entlassung der Betroffenen gefordert hätte, wäre es damals überhaupt auch nur denkbar gewesen, daß sage und schreibe 13 % der katholischen Religionslehrer *nicht* daran dächten, ihre selbstverständliche Sonntagspflicht zu erfüllen! Offen bleibt indessen nach wie vor die schwerwiegende Frage, wie denn diese ‚kirchenfernen' Religionslehrer eigentlich die Missio canonica erhalten konnten – und aus welchen unerfindlichen Beweggründen man sie ihnen immer noch beläßt!

● Daß sich Verfasser von Religions-Lehrbüchern als nicht-Fachtheologen anmaßen, besser zu wissen, was religiöse Erziehung, ja was Religion selbst beinhaltet, als ein Bischof, das stellt wohl die lächerlichste Verkehrung der so oft beschworenen ‚Mündigkeit des Laien' in naive Selbstüberheblichkeit dar. Nicht minder blamabel ist es freilich, wenn Religionsbuchverfasser nicht nur ‚theologeln' (in Anklang an das bekannte Gedicht von Joachim Illies über den „süßen Brei moderner Theologelei") sondern auch noch ebenso unbeschwert laienhaft ‚naturwissenschafteln'. Ihr verkrampftes Bemühen, um jeden Preis als ‚modern', als ‚aufgeschlossen', als ‚mit der Zeit gehend', kurz und auf Neudeutsch als ‚up to date' zu gelten, artet allzu rasch in peinliche Gestrigkeit, ja vor-vor-Gestrigkeit aus. Tatsächlich scheinen es so manche Religionsbuchverfasser paradoxerweise für ‚modern' zu halten, wenn sie den bedauernswerten Schülern längst in der Wissenschaft selbst ad acta gelegte Thesen materialistischer Biologen des 19. Jahrhunderts offerieren und nicht nur Jahrzehnte, sondern in manchem ihrer ‚Dogmen' um ein volles Jahrhundert hinter dem herhinken, was nun wirklich up to date ist.

– Man braucht etwa nur an Ernst Haeckels sogenanntes ‚Biogenetisches Grundgesetz' aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu denken, das stets dann aus der Mottenkiste der Biologiegeschichte hervorgekramt und neu aufpoliert wird, wenn es beispielsweise um eine ‚Rechtfertigung' der Abtreibung in Anfangsphasen der Schwangerschft z. B. auch durch die ‚Pille' geht. Erich Blechschmidt, als Anatom

und Embryologe nach über vierzigjähriger Forschungsarbeit wohl der beste Kenner der menschlichen Embryonalentwicklung, hat dieses Pseudogesetz einmal treffend als einen der folgenschwersten Irrtümer der Biologiegeschichte bezeichnet. Aber da diese Erkenntnis des Faschwissenschaftlers nicht in die Wunschtraumwelt so mancher ‚moderner' Theologen – auch und gerade Moraltheologen – paßt, wird sie schlichtweg ignoriert nach dem alten Morgenstern-Motto, daß nicht sein *kann,* was nicht sein *darf!*

– Eine traurige Parallele hierzu liefern die phantasiereichen, aber wirklichkeitsfernen Versuche, in den ‚archetypischen Bildern' des Tiefenpsychologen C. G. Jung ‚die eigentlichen Organe (!Verf.) der religiösen Wahrnehmung zu sehen' (Drewermann). Diese ‚Archetypen', ein ‚psychologisches Konstrukt', von dessen Realität außer ein paar Jungianern heute kein Psychologe mehr überzeugt ist[3]), bezeichnet E. Drewermann als den „Niederschlag von Jahrtausenden und Jahrmillionen evolutiver Erfahrung (?Verf.) der menschlichen Gattung (wo gab es denn die vor Jahrmillionen? Verf.) und bemerkt in seiner ideologischen Kritikunfähigkeit (an sich selbst, wohlgemerkt!) nicht, wie er da ins längst überholte lamarckistische Fahrwasser geraten ist.[4])

– Joachim Illies hat das, was sich in so manchem Religionsbuch widerspiegelt, bereits vor Jahren in einem treffenden Bild anschaulich dargestellt. Wir erleben heute, so schreibt er, die Begegnung zweier recht unterschiedlicher Prozessionen. Die eine besteht aus lauter Naturwissenschaftlern, die vom überlebten Materialismus weg in Richtung auf die Metaphysik zu wandern. Die zweite jedoch, die ihr begegnet und von der Metaphysik weg zum ‚neuentdeckten' Materialismus hinstrebt, setzt sich aus lauter ‚modernen' Theologen zusammen!

● Beispiele, die diese seltsame Kehrtwendung mancher Theologen bestätigen, sind nur allzu bekannt. Begnügen wir uns im Sinne des exemplarischen Prinzips mit der kritischen Beurteilung dessen, was ein ‚Katholisches Unterrichtswerk' über das Thema „Schöpfung und Urgeschichte" den Schülerinnen und Schülern der Klasse 8 (Gymnasium) zu sagen hat. Die Überschrift des Kap. 1 lautet, dogmatisch und lapidar: „Am Anfang war der Urknall". Oh nein: nicht etwa „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde". Mein Gott (pardon, mein Darwin sollte ich wohl sagen!) wie wäre so etwas wörtlich aus der Bibel doch ‚antiquiert', wie unmodern, wie wenig ‚up to date'.

– Und dann erfahren die ahnungslosen, aber der vermeintlichen Autorität solcher Buchautoren vertrauenden Jugendlichen, daß „nach einer heute fast allgemein anerkannten Theorie der Astronomen das Weltall vor 15 Milliarden Jahren im sogenannten ‚Urknall' entstanden" sei. Entstanden also, einfach mal eben so, ganz nebenbei – beileibe nicht etwa ‚geschaffen'. Obwohl übrigens diese Behauptung falsch ist, wie neueste astronomische Entdeckungen inzwischen bestätigten, nach denen es niemals einen ‚Urknall' gegeben haben kann, schildern die Verfasser, von ihr ausgehend und sie dadurch abermals bekräftigend, die weitere Entwicklung bis „das Land sichtbar" wurde. Daß die Urknall-Hypothese erst nach Erscheinen ihres Buches widerlegt wurde, spricht die Verfasser keineswegs von einem Vergehen gegen die so oft beschworene ‚wissenschaftliche Redlichkeit' frei. Es waren schon lange vorher gewichtige Einwände dagegen vorgebracht worden – und auch die sollte kennen, wer sich anmaßt, ein Lehrbuch zu schreiben!

– In diesem oberflächlichen Stil geht es dann seitenweise weiter. Nach dem ‚Erscheinen des festen Landes' heißt es beispielsweise umwerfend schlicht „Und damit wurde der Grundstein für die weitere Entwicklung gelegt". Die war ja denn auch, Darwin sei Dank, nun wirklich eine äußerst simple

Angelegenheit – ‚no problem' auf Neudeutsch. Denn „Zur Erklärung der Entwicklung verwies Darwin auf die Auswahl der Tüchtigsten in der Natur" – punktum. Wie blamabel, daß ausgerechnet der nach Darwins Theorie angeblich einzig schöpferische Faktor der Evolution, die Zufalls-Mutation, in dieser vermeintlich so ‚wissenschaftlichen' Darstellung völlig vergessen wurde. Die Selektion, die jene ‚Tüchtigsten' auswählt, schafft ja mitnichten irgend etwas Neues – sie merzt allenfalls ‚nichttüchtige' Lebewesen aus. Über ihre ‚schöpferischen' Potenzen spottete bereits zu Darwins Lebzeiten der berühmte Schweizer Botaniker Karl Nägeli. Von der ‚Auslese' anzunehmen, daß sie irgend etwas Neues zustandebringt, sagte er, wäre etwa so klug, als gäbe ich auf die Frage, warum jener Baum dort eigentlich Blätter habe, zur Antwort: Weil sie der Gärtner nicht abgepflückt hat!

– Über den Menschen, so liest man in unserem so aufgeklärten Buch, sage die Evolutionslehre aus, „daß er aus einer gemeinsamen Wurzel mit den Menschenaffen stamme und sich unter günstigen Bedingungen entwickelt habe". Wie umwerfend ‚modern': Der Mensch als das Produkt seiner Umwelt, seines Milieus – und nichts als dieses ‚Produkt'. Wie schade, daß Karl Marx bereits vor über hundert Jahren auf diese ‚so herrlich einfache Idee' (Lecomte du Nouy) gekommen ist – und schon damals leider übersah, daß sie als lamarkkistisch längst von der wissenschaftlichen Entwicklung überholt war!

● Man könnte diese evolutionistische Naivität ja noch durchgehen lassen, folgte ihre eine kritische Stellungnahme, zumal es an Gegenargumenten wahrhaftig nicht mangelt. Aber man müßte sie eben kennen! Es wäre gar nichts dagegen einzuwenden, hätten die Verfasser diese Evolution als mutmaßlichen Weg der Schöpfung im Sinne einer ‚Creatio continua' interpretiert.[5]) Stattdessen aber – ist es noch zu fassen? – verkünden sie vollmundig: „Die Naturwissenschaften erforschen, wie sich die Entwicklung vollzogen hat. Sie gehen dabei streng wissenschaftlich vor, d. h. sie lassen nur das gelten, was nachweisbar ist auf Grund von Funden, Beobachtungen und Rekonstruktionen". Also ist ‚bewiesen', daß lediglich ‚günstige Bedingungen' den Menschen ‚schufen'. Davon müssen die unkritischen Schüler nach einem derartigen ‚Bekenntnis' ihres Religionsbuches restlos überzeugt sein.

– Anscheinend ist den Verfassern, die hier so bedenkenlos ins Horn der verderblichen ‚Wissenschaftsgläubigkeit' unserer Zeit stoßen, der Unterschied zwischen ‚beweisen' und ‚begründen' nicht bekannt und ebensowenig die Tatsache, daß in den Naturwissenschaften lediglich das als ‚bewiesen' gilt, was im Experiment rekapitulierbar ist (Max Thürkauf). Davon aber kann bei einem historischen Prozeß, zumal einem von der Dauer der Evolution aller Lebewesen, gar keine Rede sein! Jugendlichen einzureden, daß ‚Rekonstruktionen' als ‚Beweise' gälten, grenzt schon recht nah an Scharlatanerie. Von anderen Fehlern wie z. B. der Einordnung des Neandertalers in die direkte Entwicklungsreihe zum rezenten Homo sapiens sapiens, ‚bewiesen' im Sinne der Verfasser durch die ‚Rekonstruktion' der bekannten Bilderreihe vom vierfüßigen Affen links außen bis zum zweibeinig aufgerichteten modernen Büromenschen im Zweireiher mit Aktentasche am rechten Bildrand, wollen wir einmal ganz absehen.

– In der Klasse 9 erfahren die Jugendlichen, daß der Mensch im Gegensatz zum ‚Tier' (das hier reichlich pauschal gesehen und abgeurteilt wird!) nicht ‚durch Instinkte und Organe geprägt' sei, was durch langatmige Zitate untermauert werden soll. Was dies alles eigentlich mit Religion zu tun hat, bleibt freilich unersichtlich, da vom biblisch-christlichen Menschenbild, von der Gottes-Ebenbildlichkeit in diesem umfangreich-unverbindlichen Geschreibsel mit keinem einzigen Wort die Rede ist. Nur von griechischen Göttern liest

man da ausführlich, wie sie Epimetheus und Prometheus beauftragten, alle Lebewesen ‚auszustatten'. Seitenweise Pseudozoologie und heidnische Mythologie – das ist natürlich viel, viel einfacher und vor allem unverbindlicher zu dozieren als etwa christliche Moral zu lehren! Da gälte es ja, Farbe zu bekennen, Entscheidungen zu treffen und möglicherweise auch noch zu ihnen stehen zu müssen, ob es nun ‚genehm ist oder nicht'. Wer wagt denn so etwas Antiquiertes noch? Da verplempert man doch lieber seine sowieso schon gering genug bemessene Zeit für den Religionsunterricht gefahrloser mit schönen Geschichtchen von griechischen Göttern und gibt sich mit verdünnter Biologie einen Anschein von Wissenschaftlichkeit.

– Dazu passen denn auch die Aufgaben, die den Schülern gestellt werden: „Setze dich mit der Behauptung auseinander, daß der Mensch vom Affen abstammt". Es wäre allerdings ein reines Wunder, würden die wissenschaftlichen Mängel dieses Buches nicht durch mindestens ebenso schwerwiegende pädagogische ergänzt. Wenigstens hierin sind die Verfasser einmal konsequent: Wenn schon schlecht, dann aber alles schlecht! Von kaum Fünfzehnjährigen zu verlangen, sich mit einem völlig falsch und längst überholt-antiquiert formulierten Pseudo-Problem auseinanderzusetzen, ohne alle erforderlichen Voraussetzungen biologischer, theologischer und erkenntnistheoretischer Art, ist schlicht pädagogischer Nonsens. Das alles ist wiederum nichts anderes als ein bequemes Herummogeln um echte religiöse Fragen, die Bekenntnis, Haltung und Entscheidung verlangen!

● Nein, keine nachträgliche Korrektur, sei es durch andere Texte oder Erläuterungen der Unterrichtenden etwa zur Lehre von der Creatio continua vermag diesen Schock, den man hier Jugendlichen zumutet, wieder gutzumachen. Bereits in der Klasse 5 erleben die Kinder diesen Schock, wenn man ihnen in Fettdruck kommentarlos Textstellen der Genesis vorsetzt und sie gleichzeitig darunter in Normaldruck, völlig ohne erläuternden Übergang, darüber aufklärt, daß die Naturwissenschaft selbstverständlich eine ganz andere Erklärung für das gleiche Geschehen bietet. Und da von dieser Naturwissenschaft leichthin behauptet wird, sie verkünde ausschließlich Ergebnisse, die sie ‚beweisen' könne, muß ja zwangsläufig der Eindruck entstehen: Die Aussage der Bibel – wohlgemerkt: nicht etwa nur die Form dieser Aussage, sondern ihr Inhalt! – sei nichts anderes als eine Art frommes Märchen für einfältige Gemüter und stehe im gleichen Verhältnis zur Wahrheit wie die Geschichte vom Klapperstorch zur modernen Gynäkologie!

– Daß es da zu peinlichen Platitüden kommen muß – wen wundert's? „Kleinste Organismen bildeten sich. Pflanzen begannen zu wachsen" heißt es etwa geradezu umwerfend schlicht. Wie einfach, wie nett, wie spielerisch hast-du-nicht-gesehen ‚bildeten' sich da ganz von selbst aus den toten Elementen krabbelnde Lebewesen, die anschließend, nicht minder problemlos, zu Pflanzen ‚zu wachsen begannen'. So treuherzig-naiv, so bar allen kritisch-wissenschaftlichen Denkens kann nur daherreden, wer nicht die mindeste Vorstellung von der Organisationshöhe auch nur einer einzigen lebenden Zelle besitzt. Schon die ‚einfachste', die wir überhaupt kennen, die noch kernlose winzige Bakterienzelle verfügt über ein ererbtes ‚Programm', das – neben vielen anderen! – die ‚Informationen' zur chemischen Synthese von über 1000 (in Worten: Eintausend!!) verschiedenen Enzymen enthält, sozusagen eine ganze Bibliothek von ‚Rezeptbüchern'. Sie alle sind zur Aufrechterhaltung des lebendigen Stoffwechsels unerläßlich und ‚bilden' sich in ihrer strengen, sinnvoll geregelten gegenseitigen Zuordnung keineswegs einfach ‚von selbst'.

– Vor Jahren schon schrieb der bekannte Biochemiker Wickramasingh, es sei sehr, sehr viel wahrscheinlicher, daß ein Hurrican, der durch einen Schrotthaufen fährt, dabei alte Eisenteil ganz zufällig so zusammenwirbelt, daß zuguterletzt ein flugbereiter Düsen-Jet dabei herauskommt, als daß auch nur eine einzige lebende Zelle allein durch Zufall entstünde. Die ist nämlich ungleich komplizierter als so ein modernes Verkehrsflugzeug samt seiner hochentwickelten Elektronik!

● Wiederum drängt sich die Frage auf, was alle diese Ablenkungsmanöver von wirklich ‚religiösen' Inhalten in einem Lehrbuch der katholischen Religion zu suchen haben. Was würde man wohl von einem Biologiebuch halten, in dem ständig nur die Rede von den Zehn Geboten, von Dogmen und Glaubensinhalten, von Kirchengeschichte usw. usw. wäre – und das alles in nicht-fachgemäßer, volkstümlich verstümmelter und wissenschaftlichen Erkenntnissen widersprechender Art und Weise? Denn es geht ja in unserem ‚Religionsbuch' leider in diesem läppischen Stil weiter, Seite um Seite: „Aus einfachen (??Verf.) Organismen entwickelte sich in langen Zeiträumen eine Vielfalt von Lebewesen, z. B. Schnecken, Fische, Flugechsen, Riesensaurier".

– Wie einfach und unproblematisch das vor sich ging, das erhärtet folgende ‚Erklärung': „Zunächst konnten die Tiere nur im Wasser leben. Dann entwickelten sich Arten, die auch zeitweise an Land gehen konnten. Beim Austrocknen von Gewässern überlebten nur Tiere, denen es möglich war, Sauerstoff aus der Luft aufzunehmen. So bevölkerten allerlei Arten die Erde, von Insekten bis zu Säugetieren" (S. 14). Oh du ahnungsloser Bücherschreiber! Abermals sei die Frage gestattet: Was hat denn diese versimpelte Pseudo-Biologie in einem Religionsbuch verloren?

– Und noch eine Frage: Haben eigentlich die Verantwortlichen der sogenannten ‚Amtskirche' Jahre, nachdem ihr Bischof so ‚hereingelegt' wurde, immer noch nicht bemerkt, wie hier Jugendliche verunsichert, an ihrem Glauben irregemacht, systematisch zu kleinlichen Nörglern und vordergründigen ‚Zweiflern' ver-zogen statt zu gläubigen Christen erzogen werden? Dieser Vorwurf wiegt umso schwerer, als ‚die Weitergabe des Glaubens' (und nicht längst überholter materialistischer biologischer Wunschvorstellungen!) nach der Diözesansynode in Rottenburg und der Studientagung 1988 in Bonn „zum zentralen Stichwort kirchlicher Neubesinnung" geworden ist.[6])

Literatur:

1) Name und Adresse des Informanten sind dem Herausgeber bekannt.
2) Aus ‚Der Pilger', Bistumsblatt der Diözese Speyer, Nr. 48/1989, S. 1729.
3) A. Bucher: Tiefenpsychologie und Exegese. (In Herder-Korrespondenz Nr. 3/1988).
4) Ebd. S. 113.
5) Kuhn, W.: Darwins Evolutionstheorie – Eine bleibende Herausforderung. Reihe ‚Kirche und Gesellschaft' Nr. 116. Köln 1985.
6) Aus ‚Ruhrwort' Nr. 40, 7. Oktober 1989.

Die Adresse des Autors: Prof. Dr. rer. nat. Wolfgang Kuhn, Gehnbachstr. 146, 6670 St. Ingbert

Alle Zitate stammen aus dem „Unterrichtswerk für katholische Religionslehre am Gymnasium" mit dem Gesamttitel „Wege der Freiheit", herausgegeben von Heinrich Böckerstette, Zweite Auflage 1987. Als Lernmittel zugelassen in Baden-Württemberg. Hier zugrundegelegt und zitiert die Bände für Klasse 5 und 9.

---

14. Juli 1789: Der Sturm auf die Bastille

Nach dem Zeugnis eines französischen Historikers wurden damals ganze 7 Häftlinge „befreit": Vier Urkundenfälscher, zwei Geistesgestörte und ein Sadist, der tags darauf wieder eingesperrt wurde. Entgegen allen Zusagen wurde der Gefängnisdirektor ermordet. Man schnitt ihm den Kopf ab, der übrige Körper wurde zerstückelt. *(Directorium Spirituale Okt. 89)*

ZEIT-ZEICHEN

Daß ihnen die Ohren klingen?

– Rückblick auf einen zwiespältigen Protest –

Es kann gar kein Zweifel daran bestehen, daß die zunächst wohlüberlegte und im unmittelbaren Sinne des Wortes „lebenswichtige" Aktion „Mahnläuten" am Feste der Unschuldigen Kinder ein Schlag ins Wasser, ja ein katastrophaler Fehlschlag gewesen ist und damit ein deprimierender Beweis dafür, daß die Kirche auch in derart weltanschaulich-politisch erstrangigen Fragen wie dem staatlich geduldeten Totschlag von Kindern im Mutterleib nicht mehr in der Lage ist, als geschlossene Kraft in der Öffentlichkeit aufzutreten und hier mit einer Zunge zu reden! Die Katastrophe besteht noch nicht einmal darin, daß sich ganze Diözesen des südwestdeutschen Raumes der Aktion verschlossen, sondern darin, daß auch in *den* Gebieten, in denen an sich geläutet werden sollte, sich zahlreiche Pfarreien der entsprechenden Aufforderung widersetzten, sodaß für den ahnungslosen Betrachter der Szene nahezu zwangsläufig der Eindruck entstehen mußte, es sei alles nicht ganz so schlimm und es sei zumindest keine Situation gegeben, die jeden aufrechten Christen und Katholiken zu allen nur denkbaren erlaubten und naheliegenden Mitteln greifen lasse, um seiner flammenden Empörung Ausdruck zu geben!

• Schlimmer noch als dieses coram publico zelebrierte Schauspiel der Uneinigkeit waren die gewundenen, an der ethischen Kernfrage vorbeigehenden, halb entschuldigenden Versuche, die in so bescheidenem Maße spektakuläre Aktion zu rechtfertigen: interessanterweise übrigens fast die gleichen Argumente, mit denen auch die innerkirchlichen Gegner des Glockenläutens ihre Verweigerung begründeten! Dafür einige Minitiaturaufnahmen aus der Diözese Limburg! In einem vor dem Läuten verlesenen Hirtenwort forderte der Limburger Bischof Kamphaus dazu auf, mit diesem Geläut aller Kinder zu gedenken, die in unserer Zeit durch Hunger, Mißhandlungen und eben auch durch Abtreibung bedroht seien und im gleichen Sinne hielt er am entsprechenden Tage zusammen mit dem Weihbischof und 300 Gläubigen im Limburger Dom eine Andacht für alle Kinder, die durch Hunger, Krieg, Mißhandlungen ums Leben kommen und auch für die ungeborenen Kinder. Aber *das* ist eben gerade nicht das ethische und moraltheologische Problem, um das es bei dem Läuten doch ging! Es besteht ein absoluter und durch kein noch so gut gemeintes humanistisches Pathos hinweg zu disputierender Unterschied etwa zwischen mangelnder Hilfsbereitschaft für hungernde Kinder in der dritten Welt und selbst zwischen Mißhandlungen von Kindern einerseits und dem direkten Totschlag andererseits!

• Aufgabe des kirchlichen Protestes wäre es gewesen, geschlossen und *unzweideutig* auf die himmelschreiende Absurdität hinzuweisen, daß in einer so angeblich rationalen Gesellschaft wie der unsrigen ein Mensch erst dann sicheren Anspruch auf Schutz und Unversehrtheit besitzt, wenn er den Mutterleib verlassen hat, obwohl doch für *jeden Klardenkenden* feststehen muß, daß der Status eines Menschen als Mensch und damit als unantastbare Person weder von seiner Position noch von seiner Größe abhängt. Aufgabe des Läutens wäre also gewesen, auf diese Absurdität hinzuweisen, die von der gleichen Logik ist wie die, einen Menschen, der sich im Keller befindet, könne man getrost zerstückeln: nicht aber sei dies statthaft, wenn er den ersten Stock erreicht habe und so das Licht des Tages gewahre!

Man braucht also gar nicht daran zu erinnern, daß die Gegner keine vernünftige Anthropologie oder Ontologie des Menschen, ja eigentlich gar keine besitzen, geschweige denn braucht man mit theologischen Argumenten zu kommen. Was not tut, ist der einfache Appell an den gesunden Menschenverstand *und* an das Gewissen. Was soll man auch von einer Gesellschaft sagen, die es per Gesetz erlaubt, daß Kinder im Mutterleib in bestimmten Fällen bis zum dritten Monat getötet werden: sagen wir bis zum 31. März. Ist das Kind bis dahin ein Neutrum, das nach dem Grundsatz, daß der unsicherste Platz der Mutterleib ist, von der Fristenregelung bedroht ist, um sich in der Nacht zum 1. April um Mitternacht zum Menschen zu mausern, der nun endlich vom Gesetzgeber wirksam geschützt wird?

Wer unsere Argumentation für überzogen hält – sie ist es *nicht!* – muß doch zumindest zugeben, daß alles dafür spricht, daß auch das Ungeborene schon ein Mensch ist und ich folglich bei der Abtreibung einen leibhaftigen Menschen in Stücke schneide. Daß das Ungeborene dies fühlt, wissen wir ohnehin! *Das* sind die ebenso elementaren wie einleuchtenden Wahrheiten, die von einer auf ihre Libertinage und sexuelle Freiheit bedachten Gesellschaft sehenden Auges ignoriert werden!

• Und da gehen der Frankfurter Stadtsynodalrat und der Stadtdekan Klaus Greef stellvertretend für viele Pfarreien hin und erklären, das Geläut könne mißverstanden werden „und nicht dem Gespräch mit betroffenen Frauen in vielfältigen konfliktreichen Lebenssituationen dienen"! Man geniert sich fast, darauf hinzuweisen, daß es in diesem Falle ausnahmsweise zunächst einmal nicht darum geht, betroffenen Frauen zu helfen, sondern Gottes Gebot: „Du sollst nicht töten!" in Erinnerung zu bringen. Doch weil es sich heute in der Kirche immer mehr einbügert, Mitmenschlichkeit gegen Gottes unmißverständliche Gebote auszuspielen, müssen wir uns nunmehr schleunigst vor der sicher schon „im Raume stehenden" Verdächtigung hüten, wir seien Pharisäer und hätten mit der Hilfe für bedrängte Mütter nichts im Sinn. Nur: *das* ist hier nicht das Problem. Zur Debatte steht allein die Frage, ob der Totschlag eines Menschen, der nicht aus Notwehr geschieht, hingenommen werden kann: ob innerhalb oder außerhalb des Mutterleibes, ob mit oder ohne materielle Not, von der in unserer vom Hedonismus besessenen Gesellschaft ohnehin nur in Ausnahmefällen gesprochen werden kann. Wobei selbst dann niemals der Zweck die Mittel heiligt!

Konrad Adenauer soll gesagt haben, „Intellektuelle" seien *die* Leute, die ein einfaches Problem auf denkbar verschlungenen und komplizierten Wegen angehen und lösen wollten. Daran mußten wir denken, als wir die zum Teil spaßigen Begründungen lasen, mit der so viele Pfarreien im Taunus sich der moderaten Bitte um das Mahnläuten widersetzten. Man könne, so Pastoralreferent Thomas Klix, eine so vielschichtige Problematik nicht mit Läuten angehen. Lapidar befand Usingens Pfarrer Raimund Gärtner: „Das bischöfliche Thema ‚Für das Leben der Kinder' ist mir zu eng formuliert. Meine Messe ruft zur Bewahrung der ganzen Schöpfung auf." Und noch bündiger der Pfarrer von Niederreifenberg: „Diese Problematik gehört nicht an die große Glocke."

Man fragt sich: wie lange noch werden Hekatomben von Kindern im Mutterleib umgebracht werden, bis sie endlich aufhören, von vielschichtiger Problematik zu sprechen und Sturm zu läuten beginnen? Tacito cum opus est, clamas; ubi loqui convenit, obmutescis!

Walter Hoeres

Abrüstung

Verbot aller Waffen gegen die Ungeborenen!
Kein Blutbad im Mutterleib!
Gewaltfreiheit vor und nach der Geburt!
Abtreibung – „Recht des Stärkeren" – stärkstes Unrecht!

Englisch in der deutschsprachigen Meßfeier?

Zunehmend kann festgestellt werden, daß bei Meßfeiern, besonders wenn sie von Jugendlichen gestaltet wurden oder wenn versucht wird, Jugendliche besonders anzusprechen, englische Liedertexte zu hören sind.

Gewiß, die Kirche kann und soll sich nicht allem Neuen widersetzen. Ein übereilter Griff aber nach dem was „in" ist, sollte durch den Filter des guten Geschmacks vermieden werden. Erfahrungsgemäß – und wer hat mehr Erfahrungen mit dem Menschen als die katholische Kirche – geht die größere Kraftreserve von einer bedächtigen Vorsicht als von unerleuchteten und nur vordergründigen Verbesserungen aus. Anbiederung, ganz gleich wem gegenüber, lohnt nie. Ein gesundes Maß an konservativer Haltung ist letztlich das Fortschrittlichere.

Die Frage z. B., wie die ältere Generation mit den forschen Neuerungen im Bereich der altehrwürdigen Meßfeier fertig wird, wird kaum gestellt. Die Kirche sollte jedoch in der Gestaltung ihrer Sakralräume und in der Liturgie Heimat für alle bleiben.

Es steht also hier die Frage an, ob eine Sprache, die uns aus der Schlager- und Discowelt, aus dem Bereich von Fernsehen, Technik und Kommerz entgegenquallt, würdig sein kann, die Höhepunkte katholischen Glaubenslebens erhebender und weihevoller zu gestalten. Wie immer auch das Englische in die weite Welt gelangte, so ist ihm die eigene deutsche Muttersprache in Wohlklang und Ausdrucksmöglichkeit zumindest in nichts nachstehend. Eine Sprache im kultischen Raum fordert gehobene Art. Sie muß sich – von besonders geprägten Ausnahmen abgesehen – vom Profanen deutlich abheben. Nur so vermag sie der Eigenart des religiösen Empfindens gerecht zu werden. Die Sprache muß dem Besonderen des katholischen Kultes gerecht werden. Heilige Messe ist eben weit mehr als irgendein Gottesdienst.

- Wie in der Predigt, kommt Christus in echter Kirchenmusik selbst zu Wort. Ambrosius von Mailand konnte noch sagen: „Christus cantat in ecclesia" – Christus singt in der Kirche. Seit frühester Zeit hat sich die christliche Liturgie unseres mitteleuropäischen Raumes des Lateinischen bedient. Dem Lateinischen ist über seine Universalität und Klarheit sehr bald, und zuletzt auschließlich, kultische Würde zugewachsen. Latein war Mitträger antiker Kultur hin zu uns. Es war über Jahrhunderte Sprachbrücke innerhalb der Weltkirche und zuletzt die Sprache des lateinischen katholischen Kultes schlechthin. Noch auf dem Konzil ist dies bestätigt und bekräftigt worden. Danach aber setzte ein erschreckender Schwund ein, der von den Konzilsvätern in dieser Drastik weder erwünscht noch erahnt war. Daß die Landessprache in der Liturgie gesamtkirchlich stärkere Verwendung erhielt, hatte pastorale Gründe. Die Universalität aber erlosch nun in einer ihrer deutlichsten Ausdrucksformen. Besonders im deutschen Sprachraum tut man sich hier hervor.

- Es steht zu befürchten, daß das mit Banalität belastete Unterhaltungs-Englisch groteskerweise in jene Lücke einsickert, die zugunsten der verständlichen Muttersprache geschaffen wurde. Was gilt das vielbenutzte Argument des besseren Verstehens, wenn anstelle des Lateins eine andere Fremdsprache tritt, die in vielen Bereichen den erwähnten, noch unter dem Allgemein-Profanen liegenden Charakter aufweist und transportiert?

Es ist nicht im Sinne konziliarer Verbesserungsabsichten, wenn die Kultur lateinischer Sprachlichkeit und lateinischen Choralgesanges von seichten „Songs" verdrängt wird, die bestenfalls den Taktfuß, kaum aber die besseren Saiten der Anbetung und des Herzens in Bewegung setzen.

Diese Entwicklung ist inzwischen soweit gediehen, daß z. B. das Gebet des Herrn, das Vaterunser, im Hochteil der hl. Messe, unter der Melodie eines in voraufgegangenen Schlagerparaden abgedroschenen Gassenhauers serviert wird – zum „sursum corda!". Die in abendländischer Geistigkeit und Frömmigkeit gewachsene Haltung in Kult und Gotteshaus wird durch Unterdurchschnittliches verflacht und abgewöhnt. Wer vermag inzwischen noch ein weltverbindendes lateinisches Credo, ein Pater-noster, auswendig mitzubeten?

Die Angst vor der Unzulänglichkeit der eigenen Lateinkenntnisse darf nicht Grund sein, maßstabsetzende Kutirtradition gänzlich preiszugeben. Ich meine, daß der jungen Generation die lateinische Kultsprache in guter Dosierung ebenso zugemutet werden kann, wie dies bei allen früheren Generationen der Fall war. Es ist doch sonst soviel Raum für Besonderes, ja für „Exotik" in allen Schattierungen vorhanden. Fremdstenliebe aus Identitätsschwäche? Eine zielbewußte Pflege in exemplarischer Liturgie müßte bemüht sein, eines der schönsten Erbjuwele des Abendlandes, die lateinische Messe und die Gregorianik, der Zukunft zu erhalten.

Englische Alltagstöne haben im gottesdienstlichen Bereich – meines Erachtens – nichts zu suchen. Latein und Deutsch reichen hier sehr wohl aus.

Heinz-Friedrich Berswordt, Niederdollendorf a. Rhein

Ein Streiflicht auf die Situation der Kirche aus afrikanischer Sicht

„... Ich habe einige ‚mögliche' Berufe zum Priestertum und drei mögliche Berufe für Ordensbrüder. Es ist aber schwer, eine Kongregation zu finden, die Brüder annehmen will. Sie wollen Intellektualisten ... Ach, – diese sogenannten ‚Theologen'! Sie haben keine Ahnung vom Sinn der ‚missio canonica' und lehren ihre eigenen Theorien. Beten Sie für unsere Seminarien: die Rektoren und Professoren wurden alle paar Jahre ausgewechselt, – oft ganz unwürdige Personen wurden ernannt. Was wird die Zukunft der Kirche sein, wenn die Ausbildung der Priester so unbefriedigend ist! Wir erwarten mit Sorge die Ergebnisse der ‚Synode für Afrika'. Die Parallele zwischen dem Kampf in der Kirche und den Ideen von Clausewitz sind sehr aktuell: wer wenig fordert, wird weniger erhalten ... – Einmal habe ich einem Kardinal gesagt, es scheine mir, daß die Verantwortung für viele Fehler in der Kirche besonders bei den Bischöfen und den Ordensoberen liegt, weil sie fürchten, klar zu sprechen und zu handeln." They fear to be clear.

Aus einem Brief vom 1. Oktober 1989 eines in KZ-Haft und jahrezehntelanger missionarischer Frontarbeit in Afrika sowie in bischöflicher Verantwortung bewährten Missionars.

Tragische Alternative

„Wenn nicht ein weltweiter Kreuzzug organisiert wird, dann sind alle Länder der Erde auf allen Kontinenten und Inseln der gleichen Bedrohung ausgesetzt – bei der Geschwindigkeit der Ausweitung von Herstellung, Absatz und Konsum der Drogen läßt sich eine physische und moralische Katastrophe vorhersehen, wie es sie noch nie zuvor gegeben hat, auch nicht als Jehova, als sein Mißfallen in Zorn umschlug, Sodom, Gomorrha und Ninive zerstörte."

(Austregésilo de Athayde – Aus „Jornal do Commercio" vom 28. 9. 1989)

Aus: DBH 4/1989

Die Befreiungstheologie und die Wende im Osten

Viele Freunde des Hilfswerkes befürchten den Einfluß der Befreiungstheologie auf Seminaristen, deren Studium sie mitfinanzieren. P. Werenfried schrieb kürzlich dazu in einem Brief: „Trotz aller Vorsicht teilen wir bisweilen diese Befürchtung. Auch wenn wir keine Institute unterstützen, die vom Weg der Orthodoxie abweichen, können wir die Herzen nicht ergründen. Sogar unter den Aposteln gab es einen Verräter. ... Wir können nur beten für unsere Priesteramtskandidaten und noch mehr für die falschen Propheten, die trotz des gescheiterten Marxismus ihren Irrtum nicht eingestehen.

Außer einigen Sonderlingen, wie Leonardo Boff, Frei Beto und die sogenannten „Nicaraguanischen Theologen", beziehen sich die meisten Befreiungstheologen nicht auf den real existierenden Sozialismus. Das Fiasko dieses Unterdrükkungssystems bringt sie daher nicht in Verlegenheit. Unverdrossen halten sie an ihrer marxistischen Analyse fest, ohne anzuerkennen, daß diese ein fester Bestandteil der marxistischen Weltanschauung ist. Sie bleibt der Ausgangspunkt ihrer revolutionären Praxis, wie auch ihrer Interpretation der Hl. Schrift, die sie als einen Auftrag zur Befreiung des Menschen aus sozialer Not und politischer Unterdrückung verstehen.

„Befreiung" bedeutet für sie Teilnahme am Klassenkampf, der den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Umsturz bezweckt. Das von niemandem mehr ernst genommene „Rote Paradies" der Altkommunisten ersetzen sie durch die vage Utopie einer sozialistischen Alternativ-Gesellschaft, die dem Diesseits verhaftet bleibt und nichts zu tun hat mit „der Auferstehung des Fleisches und dem ewigen Leben". Bis jetzt haben sie nichts aus dem gelernt, was in Osteuropa geschieht." (KIN/OPH)

Buchbesprechungen

Ökumenismus als „Protestantisierung"?

F.-W. Schilling v. Canstatt, Ökumene katholischer Vorleistungen, Eos-Verlag, Erzabtei St. Ottilien, 1989, 62 Seiten, DM 4,80.

Wer 1987 die Beiträge des Autors über die „Ökumene katholischer Vorleistungen" in „Theologisches" gelesen hat, wird dankbar begrüßen, daß sie nunmehr in erweiterter Form als handliches Bändchen erschienen sind. Manchem mag es ein wenig übertrieben erscheinen, wenn v. Schilling von einem „faktischen Protestantisierungsprozeß" in der katholischen Kirche spricht. Aber Professor Scheffczyk macht in seinem Geleitwort darauf aufmerksam, daß bereits der ökumenische Patriarch Athenagoras diesen Begriff prägte. Als eines der gravierendsten Beispiele führt der Verfasser den „im ökumenischen Fieber zustandegekommenen Zusammenbruch der Beichte zu Gunsten bequemer und unverbindlicher Bußandachten (an) ... die weitgehend dem Vorbild evangelischer Übung einer allgemeinen Buße und Lossprechung ohne persönliches Bekenntnis" folgen. Es ist bekannt, wie schokkiert Papst Johannes Paul II. bei seinen Deutschlandbesuchen war, daß praktisch jedermann in den Gottesdiensten zur hl. Kommunion ging, da er von den Bischöfen wußte, daß praktisch kaum jemand noch zur Beichte geht.

Wenn immer wieder, bis einschließlich zum Staatsoberhaupt, auf die Abendmahlsgemeinschaft gedrängt wird, macht dies deutlich, daß im günstigsten Fall einfach unbekannt ist, welch tiefgreifende Unterschiede im katholischen Eucharistie- und evangelischen Abendmahlsverständnis bestehen. Zu Recht weist der Autor darauf hin, daß ein unerleuchteter Ökumenismus, dem alles gleich gültig zu sein scheint, in der Praxis längst zu weitverbreiteter religiöser

Gleichgültigkeit geführt hat. Statt immer wieder auf den letztmöglichen Schritt zu drängen, zu dem noch wesentliche Voraussetzungen fehlen, sollte man entschlossen die vielfältigen Möglichkeiten nutzen, die zum besseren Verständnis der Konfessionen füreinander führen könnten. So sollte endlich auch in der evangelischen Kirche die in langjähriger gemeinsamer Arbeit erstellte Einheitsübersetzung der Hl. Schrift in Liturgie und Bibelunterweisung Heimatrecht finden, wie dies in der katholischen Kirche längst der Fall ist. In der evangelischen Kirche scheint leider schon längst vergessen zu sein, was seinerzeit der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz schrieb: „Die Tatsache, daß katholische und evangelische Christen nunmehr ein Neues Testament besitzen, das Exegeten beider Kirchen im offiziellen Auftrag übersetzt haben, kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Mehr als einzelne gemeinsame Aktionen führt gemeinsames Hören auf das Wort der Schrift dazu, daß die getrennten Kirchen aufeinander zugehen, um einmal zusammenzufinden unter dem einen Herrn der Kirche, Jesus Christus. Die ökumenische Übersetzung des Neuen Testamentes leistet dazu einen wichtigen Beitrag."

Der Autor, der nach langem Ringen den Weg zur katholischen Kirche gefunden hat und dem die Einheit der Christen ein Herzensanliegen ist, warnt als gründlicher Kenner der evangelischen und katholischen Grundpositionen vor der Illusion, daß „die Einheit auf Kosten der Wahrheit zu erringen wäre".

P. Lothar Groppe SJ

Darwinismus: Zirkel- und Kurzschlüsse

Wolfgang Kuhn: „Darwin im Computerzeitalter", geb., 216 Seiten, Schwengler-Verlag, CH-9442 Berneck 1989.

In seinem neuesten Buch bringt der Biologe Wolfgang Kuhn auf allgemeinverständliche Weise mit Hilfe von verschiedenen Beispielen zur Darstellung, daß außer logischen Gründen auch die moderne Informationstheorie hinsichtlich des Darwinismus zu keinem anderen Schluß kommen kann, als daß dessen Vorstellungen unhaltbar sind. Die erkenntnistheoretische Quintessenz von Kuhns Betrachtungen beruht auf der Tatsache, daß die Zukunft niemals Ursache der Vergangenheit sein kann. Oder anders ausgedrückt: die Darwinisten halten die Wirkung für die Ursache – das Picken für den Schnabel. Anschaulich gesagt: sie meinen, aus dem Picken würde – wenn nur Millionen Jahre gepickt wird – ein Schnabel entstehen. Dies nur als ein Beispiel für die zahlreichen Zirkel- und Kurzschlüsse, auf denen der Darwinismus beruht, welche in Kuhns Buch anhand von vielen Beispielen anschaulich und einleuchtend geschildert werden. So beruht das Überleben des Tüchtigsten (eine Grundthese der Darwinisten) auf folgendem Zirkelschluß: Darwin postuliert, daß die Tüchtigen überleben, um dann festzustellen, daß die Überlebenden tüchtig sind. Erkenntnistheoretisch bedeutet das die Verwechslung des Gegenstandes mit der Voraussetzung des Gegenstandes, welch letztere ausschließlich im Denken der Darwinisten existiert. Das gilt auch für die verschiedenen Theorien über die „Selbstorganisation der Materie", bei welchen das wichtigste vergessen wird: der Geist, der sich diese Zusammenfügung von Atomen und Molekülen denkt. Denn in der wirklichen Chemie fügen sich Atome nie so zusammen, daß Lebewesen entstehen. Kurz ausgedrückt: Die Selbstorganisation der Materie ist nur durch die Selbstvergessenheit der Selbstorganisatoren möglich. Wie alle Bücher von Wolfgang Kuhn ist auch sein neuestes Werk trotz wissenschaftlicher Stringenz leicht lesbar. Der zählebige Darwinismus hat endlich eine Beerdigung erster Klasse verdient; das vorliegende Buch ist ein treffendes Wort auf der Grabinschrift.

Prof. Max Thürkauf

Teilnahme an der himmlischen Liturgie

SIMANDRON – Der Wachklopfer. Gedenkschrift für Klaus Gamber (1919–1989). Hrsgg. von Wilhelm Nyssen. Luthe-Verlag Köln 1989, 347 Seiten.

Schriftenreihe des Zentrums patristischer Spiritualität KOINONIA-ORIENS im Erzbistum Köln, herausgg. von Wilhelm Nyssen, XXX.

Das hier vorzustellende gehaltvolle Buch, ursprünglich als Festschrift zum 70. Geburtstag des großen Liturgikers Klaus Gamber geplant, mußte durch den plötzlichen Tod des zu Ehrenden am 2. Juni 1989 zu einem Gedenkbuch umgewandelt werden. Gamber, engstens mit dem Institutum Liturgicum Ratisbonense verbunden, wird von seinem Freunde Wilhelm Nyssen, seiner spirituellen Gestalt nach, gewürdigt (S. 23–30). Die Geschichte dieses Instituts beschreibt sehr interessant, offen und konkret Paul Mai (S. 303). Der Bericht enthält auch eine Lebensbeschreibung Gambers (S. 308–311). Bezeichnend das Schicksal seiner Dissertation über die Verfasserschaft der Schrift „De sacramentis". 18 Jahre hatte Gamber daran gearbeitet. „Doch nicht von einer westdeutschen Universität wurde diese grundlegende und zukunftsweisende Arbeit angenommen, vielmehr reichte sie Gamber an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Budapest ein, die ihn mit »Summa cum laude« promovierte." (1967 – Ebda S. 311)

Von Gamber selbst ist sein letztes Referat aufgenommen „Der Bischof von Rom in frühen Zeugnissen der lateinischen Liturgie" (S. 31–41). Es korrespondiert mit dem Beitrag von Prof. Hans-Joachim Schulz „Der sakramentale Charakter von Bischofsamt und Bischofsweihe. Altkirchlich-liturgische Überlieferung und Gemeinsamkeiten mit orthodoxer Kirchenstruktur in Art. 21 der Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils" (S. 169–187). Die Fragwürdigkeit gewisser früherer kirchenrechtlicher Aussagen um Ordination und Jurisdiktion des Bischofsamtes wird deutlich; alte Texte hört man neu; ursprüngliche Gemeinsamkeiten werden aufgezeigt. Mir entstand indes die Frage, ob nicht das biblische Zeugnis über die hervorragende Stellung des Petrus und seines Amtes hierbei etwas beiseite gestellt würde, wenngleich spätere Verengungen deutlich werden.

Der Band enthält eine schöne Ikonen-Deutung von Wilhelm Nyssen „Das mystische Abendmahl" mit 4 Bildtafeln (S. 43–57) sowie 10 weitere Aufsätze von Autoren internationalen Zuschnitts. Verdienstvoll ist ein „Ausgewähltes Verzeichnis der Veröffentlichungen von Klaus Gamber" (S. 317–346) mit 363 Nummern.

Der eindrucksvollen Gedenkschrift sind Würdigungsworte von Kardinal Meisner, Kardinal Stickler, Bischof Dr. Braun und – am eindringlichsten – von *Kardinal Ratzinger* vorangestellt (S. 13–15). Aus den letzteren zitieren wir das folgende, über das man die Überschrift setzen könnte:

Liturgiereform: Nicht Wiederbelebung sondern Verwüstung

Nachdem der Kardinal auf die Ursprünge der Reformvorstellungen in der „liturgischen Bewegung im Besten ihres Wesens" kurz hingewiesen hat, fährt er fort:

„Die liturgische Reform hat sich in ihrer konkreten Ausführung von diesem Ursprung immer mehr entfernt. Das Ergebnis ist nicht Wiederbelebung, sondern Verwüstung. Auf der einen Seite steht eine zur Show degenerierte Liturgie, in der man die Religion mit modischen Mätzchen und mit kessen Moralismen interessant zu machen versucht, mit Augenblickserfolgen in der Gruppe der Macher und mit einer nur um so breiteren Abwendung von seiten all derer, die in der Liturgie nicht den geistlichen Showmaster suchen, sondern die Begegnung mit dem lebendigen Gott, vor dem unser

Machen belanglos wird und dem zu begegnen allein den wahren Reichtum des Seins erschließen kann. Auf der anderen Seite bietet sich die extreme Konservierung ritueller Form an, deren Größe immer wieder bewegt, aber wo sie Ausdruck eigensinniger Absonderung ist, hinterläßt sie am Ende nur Traurigkeit. Gewiß, es gibt die Mitte der vielen guten Priester und ihrer Gemeinden, die die neugeformte Liturgie ehrfürchtig und festlich feiern, aber der Widerspruch von beiden Seiten stellt sie in Frage, und der Mangel an innerer Einheit in der Kirche läßt am Ende auch ihre Treue vielen zu Unrecht nur als eine private Abart von Neokonservativismus erscheinen. Weil es so steht, ist ein neuer geistlicher Impuls vonnöten, der uns Liturgie als gemeinschaftliches Tun der Kirche zurückgibt und sie dem Belieben der Pfarrer oder ihrer Liturgiekreise entreißt.

Eine solche neue liturgische Bewegung kann man nicht ‚machen', wie man überhaupt nichts Lebendiges ‚machen' kann, aber man kann ihrem Heraufkommen dienen, indem man selbst den Geist der Liturgie neu anzueignen sich müht und für das so Empfangene auch öffentlich eintritt. Ein solcher neuer Aufbruch braucht ‚Väter', die Vorbild sind und den Weg nicht nur mit Worten zeigen. Wer heute nach solchen ‚Vätern' sucht, wird unweigerlich auf die Gestalt von Msgr. Klaus Gamber stoßen, der uns nun leider zu früh genommen worden ist, aber vielleicht durch sein Weggehen erst ganz in seiner wegweisenden Kraft gegenwärtig wird. Wohl vor allem, weil er aus einer fremden Schule kam, blieb er in der deutschen Szenerie ein Außenseiter, den man nicht recht gelten lassen wollte; noch jüngst entstand für eine Dissertation eine erhebliche Schwierigkeit daraus, daß der junge Gelehrte zu ausführlich und zu freundlich Gamber zu zitieren gewagt hatte. Aber vielleicht war dieses Außenbleiben auch providentiell, weil es Gamber von selbst zu einem eigenen Weg zwang und ihn des konformistischen Drucks enthob ... J. A. Jungmann, einer der wirklich großen Liturgiker unseres Jahrhunderts, hatte seinerzeit das westliche Verständnis von Liturgie, wie sie sich vor allem durch die historische Forschung darstellte, als ‚gewordene Liturgie' gekennzeichnet, wohl auch in Abhebung von einem orientalischen Konzept, das in der Liturgie nicht das historische Werden und Wachsen, sondern einfach den Abglanz der ewigen Liturgie sieht, deren Licht durch das heilige Geschehen in unsere sich wandelnde Zeit in unwandelbarer Schönheit und Größe hereinleuchtet. Beide Konzeptionen haben ihr Recht und sind im letzten auch nicht unvereinbar.

Was nach dem Konzil weithin geschehen ist, bedeutet etwas ganz anderes: An die Stelle der gewordenen Liturgie hat man die gemachte Liturgie gesetzt. Man ist aus dem lebendigen Prozeß des Wachsens und Werdens heraus umgestiegen in das Machen. Man wollte nicht mehr das organische Werden und Reifen des durch die Jahrhunderte hin Lebendigen fortführen, sondern setzte an dessen Stelle – nach dem Muster technischer Produktion – das Machen, das platte Produkt des Augenblicks. Dieser Verfälschung hat sich Gamber mit der Wachheit eines wirklich Sehenden und mit der Unerschrokkenheit eines rechten Zeugen entgegengestellt und uns demgegenüber unermüdlich die lebendige Fülle wirklicher Liturgie aus einer unerhört reichen Kenntnis der Quellen heraus gelehrt. Als einer, der die Geschichte kannte und liebte, hat er uns die vielfältigen Formen ihres Werdens und ihres Weges gezeigt; als einer, der die Geschichte von innen heraus sah, hat er gerade in diesem Werdenden und Gewordenen den unantastbaren Abglanz der ewigen Liturgie gesehen ... Der Tod dieses großen Menschen und Priesters sollte uns aufhorchen machen; sein Werk könnte uns zu einem neuen Aufbruch helfen."

Johannes Bökmann

Aus Zuschriften an den Herausgeber

Applaus für Prof. May

„... weil, so schließt er messerscharf, nicht sein kann, was nicht sein darf." – An diese sarkastischen Morgenstern-Zeilen erinnert die Mehrzahl der Gedanken des langen Leserbriefes von Präl. Prof. Maas-Ewerd, Eichstätt, in der DT vom 12. 12. 89, in denen er die Bischöfe unseres Landes treuherzig allein an dem mißt, was sie gemäß CIC sein *sollten* und jedes faktische bischöfliche Versagen von vornherein ausschließt. So fühlt er sich gedrängt, sie gegen Vorwürfe zu verteidigen, die der Mainzer Kirchenrechtler Prof. Georg May auf der Theologischen Tagung der Fördergemeinschaft „Theologisches" (21.–23. Nov. 89 in Fulda) erhoben hat.

Daß laut May „vielen Bischöfen ... die Anhänglichkeit ... am Papst offenkundig kein dringendes Anliegen" ist, hält er, Maas-Ewerd, für „zwielichtige Kritik" „ohne jeden Beleg". Dabei kann er sich wohl an keinen Fall erinnern, in dem eine römische Weisung von unserer DBK engagiert aufgegriffen und überzeugend weitergegeben worden wäre. Gewöhnt sind wir vielmehr, wenn nicht gar an Verschweigen, an bloß formale Text-Weitergabe oder gar an Verwässerung im Sinn von Zutaten betulicher „Behutsamkeit" und fragwürdiger „Ausgewogenheit", deren Leisetreterei die Feinde der Kirche hohnlachen läßt. Das Bedrückendste in dieser Reihe ist die berüchtigte „Königsteiner Erklärung", mit der die DBK vor rund 20 Jahren der mutigen und klaren Entscheidung des Papstes in seiner Enzyklika „Humanae vitae" in den Rücken gefallen ist, sie völlig entschärft und den Gläubigen ein gefälliges Zuckerbrot weitergereicht hat, durch das sie sich im Sinn einer Gewissens-Verwilderung „den Magen gründlich verdorben" haben. Und auch nach Erweis des providentiellen Wertes dieser Enzyklika haben sie, anders als z. B. die Österreichische Bischofskonferenz, bisher nicht den Mut zum Widerruf ihrer „Königsteiner Erklärung" und damit zu einer wenigstens versuchten Wiedergutmachung des verursachten seelischen Schadens gefunden.

Wer hat also „die Würde und das Ansehen des Bischofsamtes beeinträchtigt"? – Und hinsichtlich der Maas-Ewerd-Kritik an May: welch geistige Perversion ist es, wenn nicht der Mißstand bekämpft wird, sondern der gewissenhafte Mahner, der auf ihn hinweist?

Als Zuhörer beim Fuldaer Vortrag des Prof. May kann ich nur Positives berichten. Eine „Neuevangelisierung" Deutschlands (das Thema der Tagung) habe als Grundvoraussetzung die klare und volle Übereinstimmung der Bischöfe mit dem Papst und die eindeutige Abgrenzung gegenüber theologischen „Irrlichtern". Das geschehe, wenn überhaupt, nur „sehr moderat". Als Prof. May dann u. a. den Theologieprofessor (ausdrücklich nicht den Bischof) Walter Kasper in Frage stellte, waren wir zunächst erschrocken. Doch als er seine Behauptung überzeugend untermauert hatte, erhielt er von den über 250 Anwesenden, Priestern und Laien, stehend Applaus. Pfr. i. R. Dr. A. Mann, Johannisberg/Rhg.

*

In dankenswerter Weise veröffentlicht die von Ihnen herausgegebene Zeitschrift „Theologisches" immer wieder Abhandlungen zu aktuellen Fragen, die einen Bezug zum Problemkreis des Naturrechts aufweisen. Ich denke hierbei u. a. an die mutige Stellungnahme von Karl Lenzen zur Beratungspraxis vor dem Schwangerschaftsabbruch. Der genannte Autor hat diese Thematik – wie Sie sicher wissen – unterdessen in einem Beitrag unter dem Titel „staatliche Lebensschutzverweigerung" zur Festschrift für Prof. Herbert Tröndle weiter vertieft. Leider hat das Bundesverfassungsgericht die Frage nach der Rechtswidrigkeit des Schwangerschaftsabbruchs, die eigentlich richtiger als „pränatale Kindstötung" zu

bezeichnen wäre, jüngst wieder mit formalen Erwägungen – von freilich nur schwacher Überzeugungskraft – umgangen.

Da alle rechtspolitischen Fehlentwicklungen nach meiner Auffassung auf die gleiche Wurzel, nämlich die Verleugnung der bereits mit dem Lichte der natürlichen Vernunft erkennbaren, und deshalb auch für die staatliche Ordnung verbindlichen Geschöpflichkeit des Menschen zurückgehen, habe ich unter der Überschrift „Staatliche Gesetze und göttliche Gebote" versucht, diese Zusammenhänge deutlich zu machen

Wenn das am Ende des Kirchenjahrs und damit zugleich vor dem Neuanfang des Advents stehende Christkönigsfest eine besondere Aussage haben soll, dann doch sicher auch diese, daß die Grundlagen für die richtige Regelung des menschlichen Zusammenlebens nicht allein durch Ausrichtung an Konsens und Akzeptanz in einer pluralistischen Gesellschaft, sondern in erster Linie durch die Bemühung der staatlichen Organe um eine Orientierung an der Schöpfungsordnung zu gewinnen sind.

In diesem Sinne grüßt mit allen guten Wünschen für den weiteren Erfolg Ihrer Arbeit

Ihr A. Papsthart, Bamberg

*

Sehr geehrter Herr Professor Dr. Bökmann!

Wie ich lese, glaubt die überwiegende Zahl deutschsprachiger Theologie-Autoren nicht an Wunder. Daher ist es nützlich darauf zu verweisen, daß die modere Physik infolge der Entdeckungen von M. Planck und W. Heisenberg das deterministische Weltbild schon längst aufgegeben hat. Dies gilt sowohl für das Verhalten der Atome als auch für das Verhalten makrophysikalischer Systeme. Dazu schreibt W. Heisenberg in: Das Naturbild der heutigen Physik, Hamburg, 1955, S. 27 u. 30, auch für Laien verständlich. Er verweist ausdrücklich auf die Forschungen von P. Jordan. Nach diesem beeinflußt das unberechenbare Verhalten von Atomen auch den molekularen Bereich. Der Erfinder der Fernsehröhre, Prof. Braun bemerkte, daß sich dank dieses irrationalen Verhaltens der Atome Gott die Möglichkeit eines Eingreifens in das Naturgeschehen ermöglicht, ohne irgendwelche Naturgesetze durchbrechen zu müssen.

Für die Theologie aber ergibt sich die Notwendigkeit, den Wunderbegriff neu zu definieren, weil es keine deterministischen Naturgesetze gibt, deshalb muß sie auch neu Gottes Weltregierung überdenken sowie die Finalursache in die Überlegungen einbeziehen, was schon die Ergebnisse der Kybernetik nahelegen, wonach das gesteckte Ziel Ursache gegenwärtigen Geschehens wird.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. rer. pol. Hubert Vogler, Ulm

*

Sehr geehrter Herr Professor!

Schon lange drängt es mich, Ihnen einige Zeilen innigen Dankes zu schreiben für Ihre große Mühe um die Zeitschrift „Theologisches" und Ihre Beiträge. Ich bin hier im „Ruhestand", doch jeden Tag noch im Dienst in der Seelsorge, Krankenhaus, Altenheim usw., bin 70 Jahre alt, Weihejahrgang 1947. Im Krieg war ich Soldat, Infanterist, 3 x verwundet in Frankreich und Rußland. Mit meinen Kameraden habe ich für Deutschland gekämpft, gelitten und geblutet. Für ein christliches Deutschland zu arbeiten als Priester war mein großes Ziel. Es hat mich stets bedrückt, wie die Weltöffentlichkeit und dazu auch die deutsche Presse allgemein in den vergangenen Jahrzehnten stets nur von der deutschen Kriegsschuld und deutschen Nazi-Verbrechen berichtete, während die Schuld und die Verbrechen anderer Völker völlig verschwiegen wurden. Es geht uns doch nicht um eine Aufrechnung, sondern um die geschichtliche Wahrheit, um die *ganze* Wahrheit. Darum war es erfreulich, daß Sie schon in früheren

Nummern der Zeitschrift „Theologisches" immer wieder auf die Verhaltensweise anderer Nationen hingewiesen haben, z. B. im Verhältnis zu den Juden. Die Arroganz der Polen, die jede Schuld leugnen, wird von unserer deutschen Presse weithin geduldig toleriert, die Vertreibung von 9 Millionen, insges. 15 Mill. Deutschen aus Schlesien usw. einfach als Folge des Krieges bezeichnet, der Blutsonntag vom Bromberg vergessen; die Ermordung Ungezählter in der Tschechoslowakei bei der Vertreibung nicht erwähnt. Und warum hält die deutsche Regierung die „Weißbücher über die Vertreibung der Deutschen aus Osteuropa" immer noch unter Verschluß? Heute noch werden 80jährige Deutsche angeklagt, selbst wenn sie mit Stock vor Gericht erscheinen, wenn sie in Verdacht stehen, an der Deportation von Juden oder Polen beteiligt gewesen zu sein. Gelten die Menschenrechte nur für Juden und Polen? Und immer noch werden von Politikern die Geschichtslügen wiederholt, z. B. von Schewardnaze in Brüssel die Behauptung von 20 Millionen Kriegsopfern Rußlands im 2. Weltkrieg, während Stalin selbst 1946 von 7 Millionen sprach. Genau so unwahr ist die Behauptung von 6 Mill. toten Polen. Die Zahl der jüdischen Opfer ist ja tabu – wer wagt es, da nach den geschichtlichen Beweisen zu fragen. Ein amerikanisches Buch, von einem Juden geschrieben, wurde vor 15 Jahren kurz nach Erscheinen eingestampft, weil der Autor „6 Millionen" als „Phantasiezahl" bezeichnet und wesentlich niedrigere Zahlen genannt hatte.

Wir Deutsche werden gebraucht, um überall zu zahlen und zu helfen. Aber daß unser Volk zusammengehört, daß wir wie andere das Recht der Selbstbestimmung haben, davon wollen die anderen nichts wissen. Sie haben in der Dezembernummer sehr gut geschrieben über die Katheder-Theologen mit ihrer Befreiungstheologie für Brasilien, Südafrika u. a. Staaten; doch über die Befreiung der Völker Osteuropas von der kommunistischen Herrschaft war von diesen nie etwas zu hören.

Unser deutsches Volk im Herzen Europas hat eine heilsgeschichtliche Sendung für die Einheit und die „Neu-Evangelisierung Europas" auf das Jahr 2000 hin, wie es der Papst als Ziel formuliert hat. Darum müßten in dieser großen geschichtlichen Stunde unsere Bischöfe aufrufen zur Neu-Evangelisierung Deutschlands. Und die beste Anknüpfung wäre die Erneuerung der Deutschlandweihe (1915) und die Erneuerung der Marienweihe (1954). Es ist doch zu wenig, nur karitative Aufrufe zu erlassen zur Hilfe für die Aussiedler, es müßte ein klares Programm für die Evangelisierung des ganzen deutschen Volkes erarbeitet werden.

Diese großen Anliegen sollten unseren Bischöfen und Priestern, den Hirten und dem ganzen Volk Gottes in unserem Land zu Gebetsanliegen werden, die öffentlich in Hirtenbriefen und in den Gottesdiensten bekannt gegeben werden. Dieses Beten für Kirche und Vaterland ist lebendig in Gebetsgruppen und an Wallfahrtsorten. – Seit 20 Jahren halte ich in der Kirche *St. Michael in Neuhausen* bei Tuttlingen solche Gebets- und Sühnenächte, wozu regelmäßig 300–400 Personen kommen. Sie beginnen jeweils am Samstag ca. 11.00 Uhr mit Meßfeier und Predigt und enden ca. 2.30 Uhr. Gebetsstunden vor ausgesetztem Allerheiligsten in der Monstranz wie am „Tag der Ewigen Anbetung". Im angrenzenden Gemeindesaal können die Leute Kaffeetrinken. Beichtgelegenheit durch 3 oder 4 Beichtväter. Es war mir stets ein Anliegen, die Botschaft Mariens in Fatima ernst zu nehmen und den Gläubigen nahe zu bringen: Rosenkranz, Weihe an ihr Unbeflecktes Herz, Sühnesamstage für die Bekehrung Rußlands, die sittlich-religiöse Erneuerung Deutschlands, die innere Erneuerung der Kirche und der Friede. Die Weihe an das Hl. Herz Jesu und das Unbefleckte Herz Mariens – das gäbe für unser Volk wahrhaft einen neuen Aufbruch.

Ich möchte Ihnen von Herzen danken und Sie stärken und ermuntern, mit „Theologisches" den echten katholischen

Glauben vor aller modernistischen Verfälschung zu bewahren und für ein christliches Deutschland die Wege aufzuzeigen. Ein Europa kann nur werden, wenn Deutschland wieder zum vollen Christusglauben zurückfindet.

In tiefer Dankbarkeit grüßt Sie
Pfr. i. R. Alfons Mai, Bad Schussenried

*

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit diesem Schreiben möchte ich Sie bitten, ab neuem Jahr 1990 von der Zusendung der Offerten-Zeitung an die beiden untenstehenden Adressen abzusehen und sie von Ihrer Liste zu streichen. Der Inhalt dieser Zeitung ist eine Zumutung für Seelsorger und Christen, die ihr Christsein nach dem II. Vaticanum leben möchten. Mit welcher Lieblosigkeit Mitchristen hier gegenüber oft geschrieben wird, hat mit dem Evangelium nicht mehr viel zu tun. Dieses Geschreibe möchte ich durch den Bezug der Zeitschrift nicht mehr weiter unterstützen.

Falls nochmals eine Nummer dieser Zeitung bei uns im Haus landen sollte, müssen Sie damit rechnen, daß wir bei Ihrem Verlag keinerlei Artikel mehr bestellen werden, auch wenn manches recht Gute darunter ist. Mit dem Vertrieb der Offerten-Zeitung aber tun Sie der Kirche sicher keinen Dienst.

Hochachtungsvoll
P. Norbert Schlenker OFM Cap,
Vorsitzender des Pfarrverbandes Offenburg-Nordwest
u. Guardian im Kapuzinerkloster Offenburg

*

Ihre Zeitung finde ich außerordentlich gut redigiert, und sie vertritt meiner Meinung nach genau den richtigen Standpunkt in Glaubensfragen, der für die heutige Zeit so wichtig ist. Wir können in Südamerika ein Liedchen von den Zerstörungskräften singen, die von der Befreiungstheologie, an der deutsche Professoren maßgeblich beteiligt waren, ausgehen.

Dem Herausgeber der Zeitschrift meine Anerkennung.

Mit besten Grüßen und mit dem Wunsch für weitere Erfolge
P. Bernhard Starischka,
Prof. für Astrophysik an der Univ. Católica,
Santiago de Chile

*

Seit vielen Jahren beziehe ich den „Anzeiger" und „Theologisches", und danke Ihnen sehr. Sie bringen vieles, was man sonst in unserer gleichgeschalteten Zeit nicht findet; ganz besonderen Dank für die Oktobernummer 89. –

Ich möchte Sie bitten, mir 10 Stück dieser Nummer gegen Rechnung zu senden für unsere Geschichtslehrer usw. – Erlaubt sei ein Hinweis: Vor genau 450 Jahren 1539 hat Karl V. mit Papst Paul III. die „Neuen Gesetze" – Antisklavereigesetze – herausgegeben. In keinem Geschichtsbuch für Höhere Schulen habe ich darüber etwas gesehen! –

Auch die historischen Hintergründe des Bürgerkrieges in Irland wären ein solches interessantes Thema, weil kaum jemand weiß, „wie es wirklich war". Ich würde mich freuen, wenn „Theologisches" darüber etwas bringen könnte!

Nochmals herzlichen Dank!

STDir. A. Hofer, München

*

Nach der „Theologischen Tagung" in Fulda sei Ihnen noch herzlich gedankt für Ihre Bemühungen, die Sie bei der Vorbereitung und Leitung dieser Tagung geleistet haben. – Wie arm und oft ratlos wären wir heute, wenn es Ihre wertvolle Zeitschrift nicht geben würde. – Mit einem Freund, der mich im Auto mitgenommen hat, habe ich alle Vorträge im Maritim-Hotel gehört.

Ihr ergebener Karl Buselen Hocke
(Obl. der Abtei Neuburg bei Heidelberg)

Wohin?

Seit 20 Jahren ist unsere Kirche gespalten. Neben Erzbischof Lefèbvre und seinen Anhängern gibt es viele andere Laien, welche die neue Messe und die anderen neuen Sakramentenformeln gefühlsmäßig ablehnen. Papst und Bischöfe sehen darin nur eine Anhänglichkeit an altgewohnte Formen. Sie bringen für diese Bedenken viel Verständnis auf. Damit aber haben sie die Ablehnung nicht beseitigen können. Gibt es vielleicht noch einen anderen Grund für die Ablehnung? Da es nicht genügt, einfach über die Haltung tiefreligiöser Menschen (um solche handelt es sich hier) hinwegzugehen, ist es sicher richtig, dazu Fragen zu stellen und den Gegenstand der Bedenken infrage zu stellen.

Mit den neuen Formen und Formeln geht auch eine Ablehnung des Exorzismus einher. Die Bannung des Satans ist nirgendwo mehr gefragt und kaum noch geübt. Das von Papst Leo XIII. empfohlene Gebet zum heiligen Erzengel Michael z. B. wird überall abgelehnt oder, weil angeblich nicht nötig, nicht mehr gebetet. Exorzismus wird überhaupt für unnötig gehalten, weil die Ansicht einiger Theologen, welche das Böse nicht mehr als den persönlichen Satan sehen, doch im Hintergrund akzeptiert wird. Was ist der Grund dafür? Sollte vielleicht doch alles mit der Einführung der neuen Formen zusammenhängen?

In der Tat enthält z. B. die tridentinische Messe keine direkte exorzistische Formel. Trotzdem enthalten aber alle alten Gebetstexte Formulierungen, welche die Einwirkung des Satans ausschalten. So wurde z. B. immer gesagt und geglaubt, daß das Kreuzzeichen dem Satan ein Greuel ist und jeder sich durch das Kreuzzeichen gegen die Bosheit und die Nachstellungen des Satans schützen kann. Es bedarf also keiner besonderen Beschwörung der bösen Geister, sondern nur die Anerkennung Gottes und einer Unterstellung unter seinen heiligen Willen. Von dieser Haltung sind die Psalmen voll und mit der Psalmen-Frömmigkeit sprechen davon auch alle Texte der tridentinischen Messe und aller alten Gebete.

Im Vergleich zu den alten Texten atmen die neuen Gebetstexte und die ganze neue Messe einen ganz anderen Geist. Sogar das Kreuzzeichen wird heute nur noch als Formel der Versammlung der Christen im Namen Gottes verstanden, womit aber nicht unbedingt die Unterordnung des einzelnen unter den Willen Gottes gemeint ist. Das Letztere wird als gegeben vorausgesetzt. Auch bei allen anderen Texten kann man eine ähnliche Einstellung feststellen. Niemals aber findet sich die alte Intuition. Die Kritiker der neuen Messe sehen sogar in der Änderung des Wandlungstextes (viele ... in alle) eine Veränderung des Sinnes der Wandlungsworte. Insgesamt gesehen ist auch bei Einhaltung der alten Formulierungen diesen ein neuer Inhalt gegeben worden.

In unserer Kirche sind viele wichtige Fragen in den letzten 20 Jahren unbeantwortet geblieben. Die Behauptung, es handele sich lediglich um Umstellungsschwierigkeiten, die sich mit der Zeit von selbst erledigen würden, ist keine Antwort. Deshalb bestehen die Fragen auch heute noch.

Martin Haverkamp, Bielefeld

*

Die Hefte „Theologisches", Jahrg. 1989, Jänner – Oktober habe ich mit großer Freude erhalten und mich in die Lektüre vertieft. Ein Glück, daß es diese hervorragende Zeitung gibt, in einer Zeit, die kirchlich gesehen, sich fast ganz dem Pluralismus und dem protestantischen Ökumenismus in die Arme wirft. Die Schulkinder haben z. B. von den 10 Geboten keine Ahnung und nie gehört davon. Die Hölle ist leer, einen Teufel gibt es nicht, auch keine Engel und alle kommen wir sowieso in den Himmel. Wenn das so weitergeht mit der Protestantisierung der katholischen Kirche, dann wird sie im Jahre 2000 nur mehr dem Namen nach existieren.

Karl Breiteneder A-Reichraming

Tertium comparationis?

Nach glücklich bestandenem Staatsexamen ist der junge Mediziner – sein Vorname ist „Johannes" – jetzt in den hl. Stand der Ehe getreten. Weil er die Tradition der Kirche schätzt und verehrt, war es sein sehnlicher Wunsch, daß Brautmesse und Trauung im alten, tridentinischen Ritus gehalten werden. Dazu lud er den befreundeten Pater Prosinger ein, der – wohlgemerkt! – Mitglied der von Rom geförderten Priesterbruderschaft St. Petrus und nicht der Lefèbvretreuen Gemeinschaft St. Pius ist. Prosinger kam eigens aus Rom angereist und die Trauung sollte im schönen Oberbayern in der Pfarrkirche Schönberg bei Neumarkt-St. Veit stattfinden, die zur Erzdiözese München gehört.

Der Rest der traurigen Geschichte ist rasch erzählt. Korrekterweise fragte der über achtzig Jahre alte Pfarrer beim Ordinariat in München an, ob er der Bitte um eine hl. Messe und Trauung im alten Ritus in seiner Kirche stattgeben dürfe. Der Generalvikar wollte nicht selbst entscheiden und wartete die Rückkehr des Kardinals aus Rom ab, der schließlich die alte Messe und Trauung im alten Ritus mit aller Entschiedenheit verbot!

• Wäre der Vorfall eine Ausnahme, dann lohnte es sich nicht, ja es wäre sogar takt- und respektlos, darüber zu berichten. Doch die Nachrichten über immer neue Schwierigkeiten, Hindernisse und Obstruktionen aller Art, die den Freunden der alten Messe in den Weg gelegt wurden und werden, sind so zahlreich, daß man mit ihnen eine Chronik füllen könnte. Man braucht nur regelmäßig die Una-Voce-Korrespondenz zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Und aus diesem Grunde ist es einfach notwendig, daß hier endlich einmal ein offener Dialog mit den betroffenen Bischöfen geführt wird über die Gründe des hinhaltenden und offenbar neu belebten Widerstandes, der nicht allenthalben, aber doch so häufig und in so vielen Diözesen zu beobachten ist. Der Dialog ist umso angebrachter, als Rom nunmehr ausdrücklich wünscht, daß die Gesuche um Zulassung der alten Meßfeier großzügig und verständnisvoll beschieden werden!

Was ist eigentlich an der tridentinischen Messe so entsetzlich, die Jahrhunderte lang der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens war und zahllosen Heiligen ein Wohlgefallen? Was erklärt den erbitterten und zähen Widerstand, der offenbar auch die römischen Beratungen der deutschen Bischöfe mit dem Papst überschattete? Die Gültigkeit und theologische Korrektheit der neuen Messe dürfe unter keinen Umständen in Frage gestellt werden? Aber *das* kann nicht der Grund sein, da die Antragsteller, die um die Erlaubnis der alten Messe bitten, in gar keiner Weise solche Absichten haben. Ganz im Gegenteil müssen sie sogar ausdrücklich versichern, daß sie die Gültigkeit und Integrität der neuen Messe akzeptieren. Selbst die Anhänger Lefèbvres bestreiten nicht prinzipiell diese Gültigkeit!

Es bleibt das Argument der Einheit, das von den Gegnern der Wiederzulassung der alten Messe regelmäßig vor-

(Fortsetzung Spalte 111)

Kölner Priesterkreis

Die nächste Versammlung ist am **Montag, 19. März,** 15.45 Uhr im Kölner Generalvikariat, Marzellenstraße 32, großer Saal (oberster Stock).

Nach dem gemeinsamen Gebet der Vesper ein Vortrag.

Interessierte Priester, Diakone, Laien sind willkommen.

WILHELM SCHAMONI

Sel. Bertrand von Saint Geniès

*** um 1260 auf Schloß St. Geniès bei Cahors**
† 6. 6. 1350 bei Spilimbergo (Provinz Udine)

Rechtsprofessor in Toulouse, Dekan der Kathedrale von Angoulême, Archidiakon von Noyon, Jurist am päpstlichen Hof in Avignon, wurde der Selige wiederholt von Johann XXII. mit diplomatischen Sendungen betraut und 1334 zum Patriarchen von Aquileja ernannt. Er verwaltete mit großem Eifer seine aus Italienern, Deutschen und Slaven bestehende Diözese und teilte sie nach den Sprachen in neue Verwaltungsbezirke. Nach der Zerstörung Aquilejas durch ein Erdbeben verlegte er den Bischofssitz nach Udine. Seine Regierungszeit, nach innen segensreich, war nach außen angefüllt mit Kämpfen, vor allem mit dem machthungrigen Venedig, dem Grafen von Görz, dem Herzog von Österreich und mit aufsässigen Versallen. Auf der Rückkehr von einem Provinzialkonzil in Padua wurde er auf Anstiften des Grafen von Görz ermordet. Der Patriarch war ein großer Verehrer des hl. Thomas von Canterbury, den er täglich anrief, um die Gnade zu erlangen, desselben Todes wie dieser Märtyrer für die Wahrung der Rechte seiner Kirche zu sterben. Die Leiche wurde ohne Konservierungsmittel in der Kathedrale von Udine beigesetzt, nach zwei Jahren erhoben und völlig intakt gefunden und provisorisch in einem Holzschrein auf einem Altare aufbewahrt. Der Schrein wurde mit bildlichen Darstellungen des Ermordeten geschmückt von einem Maler aus der Umgebung des Patriarchenhofes. Der Selige konnte nach der unversehrten Leiche gemalt werden. „Diese Darstellungen geben ohne Zweifel das wahre Gesicht Bertrands wieder.“*) Bertrand hatte ein Alter von neunzig Jahren erreicht. Er war nie im Leben krank gewesen. Auch bei strengem Frost ließ er nie in seinen Räumen heizen. Sein Leben war völlig anspruchslos, und er hatte stets eine offene Hand für alle Not.

Detail einer Darstellung auf dem Holzschrein v. J. 1352 (von dem sog. Meister dei Padiglioni?), Udine, Diözesanmuseum.
Foto Diözesanarchiv Udine

*) Prof. Carlo Someda De Marco, Direktor der Musei Civici von Udine, in der Festschrift zur Zentenarfeier (1950), La tomba del B. Bertrando, p. 38.

(Fortsetzung von Spalte 110)

gebracht wird. Wenn überhaupt, dann müßten wir uns am Altar und im Gottesdienst zusammenfinden, und es sei deswegen ein unerträglicher Zustand, daß die einen am Sonntag zur tridentinischen Messe gehen, die anderen aber zur neuen, sodaß in ein und derselben Kirche ganz verschiedene liturgische Teilkirchen entstünden.

Wir sehen hier davon ab, daß diese Gefahr gar nicht entstehen *kann*, da die von Fall zu Fall gewährte Zulassung der alten Messe ohnehin nur als Ausnahmeregelung gedacht ist! Aber es ist doch schon eine merkwürdige Sache, daß die unverzichtbare Einheit der gottesdienstlichen Form ausgerechnet von denen so erbittert eingefordert wird, die die weltweit *bestehende* Einheit der Liturgie zerschlagen haben oder diese Zerschlagung doch begrüßten! *Vor* der Liturgiereform konnte einer hinkommen, wo er wollte: überall traf er dieselbe, seit Kindheit vertraute Messe in der gleichen altehrwürdigen Form und Sprache an. Heute ist es von Fall zu Fall und von Nachbarpfarrei zu Nachbarpfarrei sehr verschieden und durchaus Glückssache, welche Form des Gottesdienstes man antrifft! Der Kreativität und planerischen Gestaltung der einzelnen Zelebranten und Pfarrgemeinderäte sind kaum mehr Grenzen gesetzt und das offensichtlich zumindest mit weitgehender bischöflicher Duldung! Die Unterschiede sind enorm. Nur darin ist eine gewisse Konvergenz zu konstatieren, daß der Wortgottesdienst zuungunsten der eigentlichen Opferhandlung immer mehr an Umfang zunimmt, das kirchliche Verbot der Meßdienerinnen fast einhellig mißachtet und Latein als sakrale Kultsprache entgegen den Weisungen des II. Vatikanums fast völlig verschwunden ist. Daher ist es schon mehr als paradox, in einer Epoche nahezu völliger liturgischer Formlosigkeit mit solchem Nachdruck auf der nicht vorhandenen Einheit der neuen Form zu insistieren!

Wesentlicher jedoch als alle pastoralen und praktischen Erwägungen sollten die theologischen sein: das Argument also, daß sich Form und Inhalt in der Liturgie allemal entsprechen müssen und daß vor allem sichergestellt wird, daß die Gläubigen überall dasselbe Mysterium wiederfinden. Denn *das* ist es doch, was sie wirklich *eint:* nicht der kreative Schnickschnack, mit dem sich die progressiven Gottesdienstgestalter bemühen, eine synthetische Gemeinsamkeit zu produzieren, die in Wirklichkeit nur vom gemeinsamen, anbetenden Blick auf den gegenwärtigen Christus gestiftet werden kann!

Daß aber der Grundgedanke der hl. Messe, die unblutige Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers zu sein, daß Anbetung und Verehrung des gegenwärtigen Christus in der alten tridentinischen Form angemessen zum Ausdruck kommen: wer möchte das bestreiten! Aber vielleicht ist es ganz einfach der naheliegende Vergleich, den man unter allen Umständen vermeiden will?

Walter Hoeres

Diese Beilage der „Offerten-Zeitung“ kann von Interessenten zusammen mit dieser bezogen werden. Der freiwillige Versandkostenzuschuß für die „Offerten-Zeitung“ beträgt jährlich DM 17,50. Bestellungen werden erbeten an den Verlag Josef Kral, Postfach 1180, D-8423 Abensberg. – Postgirokonto München 58156-804, Raiffeisenbank Abensberg Kto.-Nr. 201200.